1,70 DM / Band 33
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13.-

BASTEI

NEU



DER HEXER

...phantastischen Abenteuer des Robert Craven

Wer die Götter erzürnt

Frankreich F 5,50 / Italien L 1500 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 115 (inc. IVA)



Band 33

Wer die Götter erzürnt

Das Mysterium des Lebens.

Wer es ergründet, der hat die Macht über den Tod, über die Zeit. Vergangene Materie wird er erwecken und das Fleisch dem Verfall entreißen.

Doch hüte dich, Menschengeschlecht! Es ist verboten seit ewigen Zeiten, sich an der Schöpfung zu versuchen.

Triumph wird sich wandeln in unendliche Pein, und das Weltengefüge wird erbeben zum Jüngsten Gericht. Ist das eherne Gesetz der Götter gebrochen, werden die Pforten Nirwanas sich öffnen, und die Toten werden Rache nehmen an den Lebenden...

Robert Craven – Sohn eines Hexers aus Salem, der den Zorn der GROSSEN ALTEN auf sich zog. Nach Roderick Andaras Tod ging der Fluch auf Robert über; nun wird er von den uralten Dämonen gejagt. Robert Craven wehrt sich gegen die Rolle, in die er gezwungen wird, doch die ALTEN und ihre Kreaturen lassen ihm keine Wahl: Er muß sein magisches Erbe einsetzen, wenn er überleben will.

Howard Lovecraft – Väterlicher Freund und Mentor Cravens. Er bildete den Jungen nach dem Tod Andaras aus und begleitet ihn auf seinen gefahrvollen Reisen. Früher war Lovecraft ein MASTER im Ordensbund der Tempelritter, wurde aber abtrünnig, als er merkte, daß die Ziele des Ordens, durch religiösen Wahn geleitet, eine Gefahr bedeuten. Seine Fähigkeit, die Zeit zu beeinflussen, hat er jedoch behalten.

Rowlf – Howards Leibdiener. Ein zwei Meter großer, gutmütiger Koloß. Nach außen hin nicht gerade mit Verstand gesegnet, in Wahrheit aber ein intelligenter, gewitzter Hüne, dem die Kraft eines Samson innewohnt.

Die GROSSEN ALTEN – Die wahren Herrscher über die Erde. Ihre Heimat war die Sonne Beteigeuze, von wo sie vor Urzeiten kamen und äonenlang die Erde beherrschten, bis sie von den ÄLTEREN GÖTTERN in einer gewaltigen Schlacht besiegt und zwischen den Dimensionen eingekerkert wurden. Sie sind nicht tot, sondern schlafen nur. Oder besser: schliefen, denn durch eine schicksalhafte Beschwörung der Hexer von Salem wurden sie geweckt und versuchen seitdem, ihr Gefängnis zu verlassen.

Die SHOGGOTEN – Die Dienerwesen der GROSSEN ALTEN aus unheiligem Protoplasma. Formlose, tentakelbewehrte Wesen, die durch den Geist der ALTEN gesteuert werden und jede Gestalt annehmen können. Doch die Shoggoten sind vergänglich – ihr dämonisches Leben ist nur von kurzer Dauer. Nur durch die Shoggotensterne, kleine, fünfzackige Steine, können sie vernichtet werden. Robert besitzt vier davon.

Das NECRONOMICON – Das Buch des Bösen. Einst verfaßt vom wahnsinnigen Araber Abdul Alhazred, enthält es Beschwörungen, düstere Geheimnisse – und den Schlüssel zur Macht, sich die Kräfte des Bösen untertan zu machen und die Erde zu beherrschen. Das NECRONOMICON lebt – es ist beseelt von einem finsteren Geist, der alle, die versuchen, es zu lesen, in Tod und Wahnsinn treibt. Es zu

öffnen, bedeutet das Chaos.

Necron – Unter diesem Namen versuchte Abdul Alhazred, das NECRONOMICON, das ihm einst von Roderick Andara geraubt wurde, zurückzubekommen – was ihm auch gelang. Er erfuhr von Sieben Siegeln der Macht, die, zusammengefügt, in der Lage sind, den Kerker der GROSSEN ALTEN zu sprengen. Drei waren bereits in seinem Besitz, als es Robert Craven gelang, ihn endgültig zu vernichten.

Priscylla – Roberts Freundin. Er rettete sie vor Jahren vor dem sicheren Tod – und mußte erkennen, daß sie vom Geist einer Hexe besessen war. Zwar konnte Andara die Hexe vernichten, doch wurde damit auch Priscyllas Verstand zerstört. Dann geriet sie in Necrons Gefangenschaft. Als Robert sie endlich befreien kann, muß er erkennen, daß Necron ihren Geist mit dem des NECRONOMICON verschmolzen hat!

Die Tore – Das mysteriöse Transportsystem der GROSSEN ALTEN. Es handelt sich dabei um Dimensionsschächte, die an vielen Orten der Erde betreten werden können. Doch eine Reise in den Toren kommt fast einem Selbstmord gleich, denn der Weg führt durch das Reich der ALTEN. Lohnt es sich, sein Leben zu riskieren, um von einer Sekunde zur anderen Tausende von Meilen zu überwinden? Robert Craven muß sich diese Frage mehr als einmal stellen…

Die Tempelritter – Ein Geheimbund, der seit der Zeit der Kreuzzüge existiert und 1307 vom französischen König Phillip dem Schönen (scheinbar) zerschlagen wurde. Doch die Tempelritter bestanden weiter und haben heute in fast allen Ländern der Erde Logen. Ihr innerer Zirkel besteht aus den sogenannten MASTERN, die je ein »Spezialgebiet« beherrschen, z. B. der Storm-Master die Macht des Windes. Ihr oberster Ordensherr ist Jean Balestrano.

* * *

In dem uralten, verfallenen Keller konnten sich nicht einmal die Ratten und Kakerlaken wohlfühlen. An den feuchtglänzenden Wänden wucherte graugrüner Schimmelpilz, und am Boden sammelten sich stinkende Pfützen einer undefinierbaren, schillernden Brühe. Aus zerborstenen, verdrehten Leitungsrohren, im Todeskampf erstarrten Schlangen gleich, tropfte eine ölige Flüssigkeit zu Boden.

Und doch hatte sich Ungeziefer in diesem verkommenen Kellerloch breitgemacht. Zwischen deckenhohen Transformatoren huschten die

Ratten; die Reagenzgläser in den Regalen waren von dichten Spinnweben überzogen. Und trotz der allgegenwärtigen Feuchtigkeit schmeckte die Luft verbraucht und so trocken, daß das Atmen zu einer Qual wurde.

Eine einzelne rußende Petroleumlampe nur schaukelte an einem Draht von der Decke; trotzdem war die erschreckende Szenerie taghell erleuchtet. Zwischen kugelförmigen Polen zuckten grelle Blitze, tanzten irrlichternd über den Stahl und verbanden gewaltige Transformatoren durch ein Netz aus reiner Energie. Ein Knistern und Summen erfüllte den Raum wie das Wispern eines zürnenden Donnergottes.

Die gesamte Einrichtung des Kellers und auch der große, fleckige Seziertisch waren an einer der geborstenen Wände aufgestapelt worden, um einem übermannsgroßen, metallenen Zylinder Platz zu machen, der nun wie ein künstlicher Dämon aus Eisen und Glas im Zentrum des Raumes hockte, Blitze schleudernd und dräuend und auf morbide Art fast schön in seiner sterilen Häßlichkeit. Dutzende von fingerdicken Kabeln wanden sich von den verstaubten Apparaturen bis zu seinem zolldicken Mantel. Dünne Glasröhren verbanden ihn mit Behältern unter der niedrigen Decke: Röhren, in denen graue, kochende Flüssigkeit pulsierte.

Bis auf einige Meßinstrumente und ein von Rost zerfressenes Schwungrad war die Haut des Zylinders glatt und eben. Nur auf seinem oberen Ende gab es ein kleines Sichtfenster wie ein dämonisch glotzendes Auge.

Und darüber gebeugt, in einen vor Schmutz starrenden, blutbefleckten Kittel gehüllt, das fettige graue Haar streng zurückgekämmt, stand eine Frau. Durch das dicke Glas der Hornbrille wirkten ihre Augen übergroß und kalt wie die eines Fisches.

Augen, in denen ein gieriges Funkeln aufblitzte, während sie sich noch weiter vorbeugte und mit dem Ärmel ihres Kittels das Sichtfenster blank zu wischen versuchte; mit dem einzigen Erfolg, daß der Schmutz noch weiter verschmierte und danach fast noch weniger zu sehen war.

»Mehr Elektrizität, Maximilian«, flüsterte die dürre Frau heiser. Ihre freie linke Hand vollführte kleine flatternde Bewegungen, um den Befehl zu unterstreichen. Als sie keine Antwort erhielt, blickte sie unwirsch auf, rückte mit einer fahrigen Bewegung ihre Brille zurecht und stemmte die Arme in die Seiten. Fast hätte sie dabei die Balance

verloren; im letzten Moment erst krampfte sie ihre dürren Finger wieder um die oberste Sprosse der Leiter, auf der sie stand.

»Maximilian!« keifte sie mit schriller, unangenehmer Stimme. »Elender Träumer!«

Der junge Mann, der die Leiter hielt, zuckte sichtlich zusammen und löste seinen Blick von den Instrumenten. »Frau Professor?« Seine Augen wirkten trüb, als wäre er unversehens aus einem Traum gerissen worden und hätte den Weg zurück in die Wirklichkeit noch nicht ganz gefunden.

»Mehr Elektrizität! Elektrischer Strom, unfähiger Idiot!« keifte die Alte. »Und so was will Medizin studiert haben – daß ich nicht lache! Ich hätte wohl besser doch meine Nichte, diese Träumerin Mary Shelley, zur Hilfe holen sollen! Willst du mein Lebenswerk sabotieren?«

»Es ist unser Werk, Frau Professor –«, wollte Maximilian einwenden, doch die Alte schnitt ihm mit einer übertrieben theatralischen Geste das Wort ab. »Papperlapapp! Dein einziger Beitrag ist dieser unnütze Säurekessel da oben« – sie deutete auf den großen Behälter, der genau über dem Stahlzylinder mit der Decke verankert war – »und den werden wir nicht einmal brauchen. Es geht alles genau nach Plan. Wie ich es berechnet habe! Deine lächerliche Angst, irgend etwas könnte schiefgehen… Nein, er wird leben, Maximilian. Leben!«

Der junge Mann ballte die Fäuste und schluckte die scharfe Erwiderung, die ihm auf der Zunge lag, im letzten Moment herunter. »Jawohl, Frau Professor. Mehr Elektrizität, Frau Professor.« Und leise fügte er hinzu: »Wirst schon sehen, was du davon hast, du alte Matrone.«

Dann trat er an einen der Transformatoren. Seine Haare stellten sich auf und wurden von einem unsichtbaren Sog in Richtung der großen, mit Kupferdraht umwickelten Spulen gezogen. Die Spannung war schon sehr groß; fast zu groß! Fünfhundert Volt könnte er noch verantworten, mehr nicht. Die Alte erkannte in ihrem Wahn schon nicht mehr die Gefahr, in der sie beide schwebten. Er aber, Maximilian, war noch sehr gut bei Verstand; vielleicht besser, als es der Alten recht sein konnte. Sie würde es noch merken – früh genug.

Behutsam schlossen sich seine kräftigen Hände um die Drehregler, steigerten durch eine einzige Umdrehung der Stahlräder das Zucken und Wüten der Blitze zu einem Inferno aus Licht und entfesselten

Gewalten. Die Kupferspulen begannen zu glühen, und die plötzliche Hitze trieb Maximilian zwei Schritte zurück. Der Transformator war jetzt hoffnungslos überlastet. Wenn das Experiment glücken sollte, mußte es rasch geschehen.

Hinter seinem Rücken erscholl ein Schrei des Entzückens. Maximilian fuhr herum. Frau Professor Anna Sibelius hatte ihr faltiges Gesicht dicht an das kleine Sichtfenster gepreßt und klatschte mit beiden Händen begeistert gegen die Metallwandung des Zylinders. Dann ruckte ihr Kopf wieder hoch.

»Die Muskeln reagieren!« schrie sie mit überschnappender Stimme. »Mehr Strom, Maximilian, mehr Strom!«

»Unmöglich! Wollen Sie, daß hier alles in die Luft fliegt?« Maximilian trat entschlossen an die Leiter heran. Nein, diesmal würde er nicht klein beigeben; nicht um diesen Preis.

Anna Sibelius war für einen Moment verwirrt. Widerworte von diesem.... Dilletanten? Aber dann sah sie in seine Augen, und ihr Größenwahn erhielt einen kräftigen Dämpfer. Maximilians Blick war eiskalt – und er schien zu allem entschlossen.

»Dann eben...« Sekundenlang suchte sie nach einem Ausweg. »Das Glyzerin! Bring mir das Glyzerin; schnell doch! Auf dem Regal, das mittlere Fach.«

Der Blick ihrer Fischaugen huschte unruhig über die Instrumente, während sich Maximilian umwandte und mit schnellen Schritten das Labor durchquerte. Ihre Lippen formten flüsternd Worte, ohne daß sie es sich bewußt wurde: »Hundertzwanzig Grad... Höher darf die Temperatur nicht steigen... Das Ventil; ich muß es kurz öffnen...«

Ein helles Klirren drang an ihr Ohr und ließ sie herumfahren. Als sie sah, daß ihr Assistent sich nach den Scherben einer bauchigen Flasche bückte, die ihm offenbar zu Boden gefallen war, durchzuckte sie ein eisiger Schrecken. »Das Glyzerin! Du Trottel hast es –

»Nein, nicht das Glyzerin«, unterbrach er sie. »Die Flasche daneben.«

Anna Sibelius erbleichte. Für Sekunden bebten ihre Lippen nur, ohne daß sie ein einziges Wort herausbringen konnte. »... Er?« stieß sie endlich tonlos hervor. Ihr Adamsapfel fuhr nervös auf und ab. »Du... du hast IHN freigelassen? Du hast...«

Maximilian erstarrte. Hastig bückte er sich nach der Scherbe mit dem

Etikett, bemerkte nicht einmal, daß das scharfe Glas seine Finger ritzte und Blut zu Boden tropfte. Dann stieß er hörbar die Luft aus und schüttelte den Kopf. »Kaliumlauge«, ächzte er. »Es ist nur Kaliumlauge.«

Frau Professor Sibelius wischte sich mit dem fettigen Ärmel den Schweiß aus der Stirn. Ihre Knie zitterten so heftig, daß sie sich kaum mehr auf der Leiter halten konnte.

»Nur die Lauge.« Auch ihre Stimme bebte. Sie mußte ein paarmal schlucken, bis sie ihre alte Überheblichkeit zurückgewonnen hatte. »Verdammter Idiot!« fuhr sie dann auf. »Um ein Haar hättest du alles verdorben. ER hätte alles verdorben! Jetzt her mit dem Glyzerin; rasch!«

Als er nun nach dem richtigen Behälter griff, fiel Maximilians Blick auf die Flasche aus trübem grünem Glas, die ihnen fast zum Verhängnis geworden wäre. Auf dem Etikett mit dem grinsenden Totenschädel stand nur ein einziges, in alten, verwischten Lettern geschriebenes Wort: KOBOLD

* * *

Zuerst war da nur Schmerz. Ein dumpfer Schmerz, auf keine bestimmte Stelle des Körpers konzentriert, sondern allgegenwärtig, nagend und in unstetem Rhythmus pulsierend. Und doch war er die erste Regung seiner Existenz; das erste Empfinden, das ihn über tote Materie wie Erde und Stein erhob.

Dann kam das Licht. Ein grelles, zuckendes Licht, das durch seine geschlossenen Lider drang und die Netzhäute peinigte. Das den dumpfen Schmerz steigerte zu rasender Qual.

Und schließlich... Gefühl. Das Empfinden, einen Körper zu besitzen und einige Teile davon bewegen zu können. Doch war es nur ein Gefühl, das jeder Amöbe, diesen primitivsten unter allen Lebensformen, zueigen ist. Denn das Wichtigste fehlte ihm: die Intelligenz.

Noch war er nicht vollends erwacht, aber sein zerfressenes, totes Gehirn schickte bereits schwache Impulse aus, von einem Instinkt geleitet, der jeder Kreatur innewohnt. Seine Muskeln, oftmals nur mit geschickten Nadelstichen verbunden, spannten sich wie in einem Krampf, aber die Bewegungen waren ungelenk und fahrig. Der Wille,

der sie leiten sollte, war noch nicht aufgestiegen aus dem Reich ewiger Finsternis, dem Leib und Geist bereits entrissen waren.

Ein schmerzhafter Schlag ging durch seinen massigen Körper, als die Blitze um ihn herum plötzlich an Intensität gewannen, als seine Muskeln sich wie in einem Schlage spannten und zu reißen drohten.

Und dann – ein Herzschlag. Zaghaft nur und von einer kaum enden wollenden Pause gefolgt. Dann ein zweiter… ein dritter…

Seine Lunge, brüchig vom Alkohol, in dem sie tagelang geruht hatte, blähte sich in einem ersten, schmerzhaften Atemzug. Und langsam begann das Gemisch aus Blut und verbotenen Essenzen in seinen Adern zu pulsieren, rann wie glühende Lava durch seinen Leib, erfüllte die toten Organe mit neuem, furchtbarem Leben.

Endlose Minuten sammelte das erweckte Hirn neue Kraft. Dann schickte es einen neuen, mühsamen Befehl aus.

Und endlich – öffneten sich seine Augenlider!

* * *

»Er lebt!« Der Schrei übertönte das Lärmen der Transformatoren und hallte verzerrt von den Wänden des Kellers wider. Frau Professor Sibelius starrte aus glühenden Augen ins Innere des Stahlzylinders, während ihre dürren Finger voller Hast an den rostigen Verschlüssen rund um das Sichtfenster zerrten. »Er lebt, Maximilian! Ich habe es bewiesen! Tote Materie ist erwacht!« Sie rang keuchend nach Luft. »Ich hatte recht! Er lebt!«

Das zolldicke Glas des Fensters beschlug; Glyzerin stieg in dichten Dampfwolken hoch und bildete kleine glitzernde Tropfen an seiner Innenseite. Anna Sibelius öffnete mit bebenden Händen den letzten Verschluß und klappte das Glas nach oben. Zischend entwich die brühendheiße Luft aus dem Kessel und raubte ihr für Sekunden den Atem. Gleichzeitig durchzog ein beißender Gestank nach Salpeter und verbranntem Schwefel den kleinen Raum. Hustend und würgend wandte Anna Sibelius sich ab und fächerte mit der Rechten die dicken Schwaden auseinander. Sie wartete nicht ab, bis sich die Wolke vollends verzogen hatte, sondern hielt den Atem an und beugte sich ungeduldig wieder vor.

Da stand er.

Muskulös, von edler, fast schöner Gestalt, beinahe zweieinhalb Meter groß und mit bleicher, feuchtglänzender Haut, die an zahlreichen Stellen nur durch kunstvoll ausgeführte Nadelstiche zusammengehalten wurde.

Ihr Lebenswerk. Der Golem.

Zaghaft noch, aber regelmäßig, hob und senkte sich seine breite, dicht behaarte Brust. Unter der Haut gewahrte Frau Professor Sibelius das kraftvolle Spiel der Muskeln, konnte beobachten, wie sich seine großen Hände langsam öffneten und wieder schlossen.

Und sein Blick war klar. Die stahlblauen Augen in dem scharfgeschnittenen Gesicht waren weit geöffnet, die Augäpfel zuckten unruhig hin und her.

Er lebte! Er lebte!

Nur mühsam konnte Anna Sibelius den Blick von ihm wenden. Mit glänzenden Augen blinzelte sie durch das Glas der beschlagenen Hornbrille zu ihrem Assistenten hinunter, der die Stromzufuhr des Transformators herabgeregelt hatte und wieder am Fuße der Leiter stand. »Er atmet, Maximilian«, flüsterte sie ergriffen. »Ich habe es vollbracht!«

»Ich habe es vollbracht, Frau Professor«, stellte Maximilian richtig. »Sie werden wohl kaum noch Ihre Freude an ihm haben.«

Seine Stimme klang jetzt kalt wie klirrender Frost. Langsam näherte sich seine linke Hand der Tasche seines Kittels.

»Was... was willst du damit sagen?« Anna Sibelius erwachte wie aus einem Rausch. Es dauerte ein paar Sekunden, bis sie die Ungeheuerlichkeit dieser Antwort verdaut hatte. Was war nur in Maximilian gefahren? »Wenn du hirnloser Idiot glaubst, den Ruhm –

»Halt das Maul, altes Gespenst!« fuhr Maximilian sie an. »Wenn du verkalkte Matrone es immer noch nicht begriffen haben solltest« – seine Hand verschwand in der Tasche – »ich habe gar nicht die Absicht, den Ruhm mit dir zu teilen.«

Mit diesen Worten zog er die Hand wieder hervor. Der blankpolierte Lauf eines Derringers warf blitzende Reflexe auf den Mantel des Stahlzylinders. Gelassen betrachtete Maximilian die kleine Waffe für einen Moment, dann richtete er sie auf die Alte.

»Jahrelang habe ich den Narren gespielt, habe mich geduckt unter deinen Launen«, zischte er. »Hast du wirklich geglaubt, ich hätte das alles umsonst getan, all die Demütigungen, all die Erniedrigungen, die ich ertragen habe?«

Anna Sibelius erbleichte. Die Selbstsicherheit war aus ihrer Stimme verschwunden, hatte dem Timbre nackter Angst Platz gemacht. »Maximilian, ich... ich beschwöre dich...«

»Rien ne va plus, Frau Professor. Nichts geht mehr. Sterben Sie wohl.«

Sein Finger krümmte sich um den Abzug der Waffe. Für einen ganz kurzen Moment zitterte der Derringer in seiner Hand. Dann drückte er ab. Krachend entlud sich die erste Kammer der doppelläufigen Pistole.

Doch sein kurzes Zögern hatte Anna Sibelius gereicht.

Ihr rechter Fuß traf Maximilians Handgelenk. Der Schuß ging fehl und schlug mit einem metallischen Geräusch über ihr ein.

Maximilian schrie auf, mehr aus Überraschung denn vor Schmerz, und taumelte haltlos zurück. Er kam nicht mehr dazu, den zweiten Schuß abzufeuern. Mit einem gellenden Kreischen stürzte sich die Alte von der Leiter herab auf Maximilian und riß ihn mit sich zu Boden.

* * *

Schmerz! Heißer, pulsierender Schmerz, der seinen Körper verbrannte!

Eben noch hatte sanfte Kühle die allgegenwärtige Hitze vertrieben, hatten sich seine Augen an die Helligkeit gewöhnt, hatte er begonnen, eine andere, schönere Welt zu entdecken, die jenseits des Schmerzes lag.

Jetzt war die Pein zurückgekehrt, schrecklicher und verzehrender als zuvor.

Verzweifelt versuchte sein gerade erwachtes Bewußtsein, das Brennen abzuwehren – vergebens. Seine Arme kamen hoch, schlugen gegen die stählernen Wände seines Kerkers. Sein Mund öffnete sich zu einem ersten Schrei und blieb doch stumm. Die Lippen, eben noch zu gleichmäßigen, ruhigen Atemzügen geöffnet, versagten den Dienst; jegliches Gefühl war aus ihnen gewichen.

Am Kopf hatte der Schmerz begonnen; nun rann er, einer zähen

Flüssigkeit gleich, den wohlgeformten, großen Körper herab, über Brust, Bauch und Hüften und die Beine hinunter.

Noch immer trommelten die Fäuste gegen zolldicken Stahl, doch die Bewegungen wurden zusehends schwächer. Noch arbeitete das Herz, aber die Muskeln erhielten keine klaren Befehle mehr. Das komplizierte Gefüge, das die Einheit Mensch ausmachte, brach in Sekundenschnelle in sich zusammen.

Noch einmal – ein letztes Mal – bäumte sich der massige Körper auf, wehrte sich das wiedererweckte Hirn gegen die ewige Nacht des Todes, die es zu verschlingen drohte.

Dann war es vorbei. Der Golem brach zusammen.

Und der elektrische Strom pulste weiter durch seine erschlafften Glieder...

* * *

Keuchend stand Frau Professor Sibelius da. Die Arme hingen nutzlos an ihrem dürren Körper herab, ihr Atem ging rasselnd und schwer; schmerzhaft füllten sich die Lungen mit stickiger, heißer Luft.

Zu ihren Füßen lag Maximilian, die gebrochenen Augen in ungläubigem Staunen weit aufgerissen. Sein weißer Kittel färbte sich langsam rot.

Das zerbrochene Reagenzglas entglitt Anna Sibelius' kraftlos gewordener Hand und klirrte zu Boden. Blut glitzerte an den scharfen Bruchstellen.

Nur mühsam konnte die Alte den Kopf heben. Das verzweifelte Aufbäumen im Angesicht des Todes hatte ihre letzten Kraftreserven verbraucht. Langsam und mit unendlich müde wirkenden Bewegungen wandte sie sich um.

Ein Messer schien sich in ihr müdes Hirn zu bohren, als ihr Blick auf den Stahlzylinder fiel, und ein entsetzter Schrei brach über ihre Lippen.

Äußerlich hatte sich nichts verändert. Noch immer stand der Koloß da, mit dem leise summenden Transformator verbunden, die Leiter an seiner Seite, von unheimlich flackernden, blauweißen Blitzen

umzuckt. Von oben jedoch, aus dem großen Behälter über dem Zylinder, stürzte ein dünnes Rinnsal auf ihn herab und verschwand in der geöffneten Luke des Sichtfensters.

Die Säure!

Maximilians letzter Ausweg, falls der Versuch mißglücken sollte, falls sie mit den Experiment eine tödliche Gefahr heraufbeschworen! Der Pistolenschuß mußte den Kessel getroffen und leckgeschlagen haben!

Mit einem stummen Schrei stürzte Anna Sibelius vor, stolperte auf den Stahlzylinder zu und prallte gegen seine Wandung. »Nein, nur das nicht... Bitte nicht das...«, flüsterte sie mit bebender Stimme, während sie ungeschickt und viel zu hastig versuchte, das Schwungrad zu drehen und den Behälter zu öffnen. Sie bemerkte nicht einmal, wie ihre Fingernägel abbrachen, wie ihre Haut aufriß und Blut das Metall schlüpfrig machte.

Der Rost knirschte. Fast schien es, als weigere sich der Gigant, seine Beute freizugeben; wie eine gewaltige Bärenfalle, die einmal zugeschnappt war. Dann endlich, nach Ewigkeiten, wie es Anna Sibelius schien, bewegte sich das Rad und drehte sich mit schrillem Quietschen in seinem Lager.

Tränen rannen Anna Sibelius über die hohlen Wangen. In ihrem Blick stand ein unstetes Flackern. Nach all den Jahren der Forschung, nach diesem Erfolg – alles vergebens?

Endlich schlug das Rad an. In fliegender Hast zerrte Frau Professor Sibelius den schweren, Riegel zur Seite – die Tür schwang auf. Ätzender Dampf schlug ihr entgegen und raubte ihr die Sicht. Mit einer unwilligen Bewegung fegte sie die beschlagene Brille zu Boden und blinzelte in die Schwaden.

Der Golem – lebte er noch?

Das war ihr letzter Gedanke.

Sie sah nicht einmal mehr die schwammige Hand, die ihren Kopf traf und sie zur Seite schleuderte. Sie war tot, noch bevor sie auf den staubigen Fliesen aufschlug.

* * *

Das gurgelnde Keuchen, das aus dem Zylinder drang und unheimlich von den Wänden des Kellerlochs widerhallte, hatte nichts Menschliches.

Durch die grauen Schwaden tastete die verunstaltete Pranke nach der Stahlwandung. Als sie sich um das Metall schloß, klang ein scharfes Zischen auf. Der Stahl warf Blasen, verbog sich wie roher Kautschuk. Schwere, metallene Tropfen fielen zu Boden, wie Tränen aus Quecksilber.

Eine zweite Hand drang durch den Nebel, fand mit unsicheren Bewegungen Halt und klammerte sich fest. Gemeinsam zogen sie den Körper des Golems aus dem Zylinder.

Doch wie hatte er sich verändert!

Nichts war geblieben von der schönen, muskulösen Gestalt. Wo bleiche Haut das tote Fleisch umspannt hatte, klebte nun pockiges, zerfressenes Gewebe auf blanken Knochen, warf noch immer Blasen und setzte stechende Dämpfe frei.

Die linke Seite des Kopfes war verschwunden, hatte sich aufgelöst und war an der Schulter herabgeflossen. Auf dem halb zerstörten Mund stand ein dümmliches Grinsen.

Mit unkontrollierten Bewegungen schleppte sich der Golem in den Raum. Seine Füße – das, was einmal seine Füße gewesen waren – hinterließen schleimig glänzende Spuren auf dem Stein. Minutenlang blieb er stehen, schwankend wie ein Blatt im Wind und mit hilflos herabhängenden Armen. Dann ließ er sich einfach rücklings zu Boden fallen.

Er versuchte, sein rechtes Auge zu öffnen, doch es hatten sich schwammige Hautschichten darüber gelegt. Er hob die Hand und wischte sie beiseite. Sein Auge war noch immer blau, doch die Iris war zu einem bizarren, zerfaserten Fleck zerlaufen. Trotzdem schien er seine Umgebung wahrzunehmen, denn jetzt wandte er langsam den Kopf und starrte auf den reglosen Körper nieder, der neben ihm lag.

Maximilian.

Beim Anblick des Leichnams, dieses glatten, unversehrten Körpers, stieg blinde Wut in der Kreatur auf. Mit einem dumpfen Grollen wälzte sie sich auf den Toten zu und fegte ihn mit einem einzigen, unglaublich kräftigen Schlag zur Seite. Die brodelnde Masse, die den unförmigen Körper bedeckte, schien stärker zu kochen.

Mühsam erhob sich der Golem auf die Beine. Sekundenlang kämpfte er um sein Gleichgewicht, dann taumelte er vorwärts.

Ein Lufthauch führte ihn auf das Kellerfenster zu, das einen Spalt offenstand. Dort, hinter den blinden Scheiben, waren Dunkelheit und Kühle. Dort würden die quälenden Schmerzen nachlassen, dort würde er nicht mehr diese ekelhaften, glatten Körper sehen müssen.

Und wenn es dort draußen vielleicht noch andere von ihnen gab, so würde er dafür sorgen, daß sie verschwanden.

Für immer!

* * *

Kein Zweifel – sie hatte sich verlaufen. Seit einer knappen halben Stunde schon irrte Veronique Rochelle durch die dunklen, nur hier und da vom schwachen Licht einer Gaslaterne erleuchteten Straßen dieses Londoner Vorortes.

Vorgestern erst war sie als Aushilfe bei einer vornehmen Familie in Paddington untergekommen. Es war reines Glück gewesen; sie war ohne größere Vorbereitungen losgefahren und hatte Paris nur mit einem schweren Koffer und zwei Hutschachteln bepackt verlassen, war mit der Eisenbahn bis Calais und von dort mit der regelmäßig verkehrenden Fähre nach Dover gereist. Bei der Bahnfahrt nach London schließlich hatte sie ihre letzten Ersparnisse eingebüßt.

Ihr war durchaus klar, daß solche Abenteuerlust eher dem männlichen Geschlecht vorbehalten war als einem Mädchen von kaum zwanzig Jahren. Sie hatte einfach auf Tante Janette gesetzt, die Schwester ihrer Mutter, die schon seit Jahren hier in London lebte, und darauf, daß sie sie wohl abweisen würde, wenn sie unvermittelt an ihre Tür klopfte.

Ihren Eltern hatte sie gleich nach ihrer Ankunft ein Telegramm geschickt; die Antwort darauf stand noch aus. Veronique dachte mit recht gemischten Gefühlen daran, wie sie wohl ausfallen würde.

Tante Janette (die im übrigen auch nicht gerade erbaut gewesen war von dieser Exkursion) hatte ihr tatsächlich helfen können; sie wußte von einem befreundeten Ehepaar, das schon seit Wochen nach einem vertrauenswürdigen Kindermädchen suchte. Dank ihrer Empfehlung hatte Veronique gleich am nächsten Tag die Stellung antreten können.

Doch London – ungleich größer und hektischer als Paris – war fremd und neu für sie, und die Idee, nach dem Abendessen auf einen kleinen Spaziergang das Haus zu verlassen, erschien ihr im Nachhinein als ziemlich dumm und unüberlegt.

Sie war durch die helle Sommernacht gestreift, den Kopf voll wehmütiger Gedanken. Auch wenn sie es sich nicht eingestehen wollte, so quälte sie doch jetzt schon das Heimweh. Und ehe sie sich versah, hatte Veronique die Orientierung verloren. Hier sahen alle Straßen irgendwie gleich aus, und die Straßenschilder verwirrten sie mehr, als daß sie ihr weiterhalfen. Und wie um das Mißgeschick noch zu verstärken, war auch der Vollmond hinter dunklen Wolken verschwunden und hatte sie des letzten helfenden Lichtes beraubt.

Außerdem war es kühler geworden. Fröstelnd zog Veronique den leichten Schal enger um ihre Schultern.

Plötzlich fielen ihr all die Greuelgeschichten wieder ein, die sie am hellichten Tage immer belächelt hatte: Geschichten von dunklen Gestalten, die von einsamen, verirrten Mädchen mehr verlangten als nur ihren Schmuck und den Inhalt ihrer Geldbörse. Geschichten von Jack, dem Ripper, der hinter finsteren Straßenecken lauerte, das lange, scharfe Messer in der Hand.

Veronique versuchte die albernen Gedanken zu verdrängen, doch es gelang ihr nur zum Teil. Ein schwacher, düsterer Abglanz der Furcht nistete sich in ihrem Unterbewußtsein ein und wartete nur darauf, ihren Geist mit neuem Schrecken zu überschwemmen. Irgendwo tief in ihr verborgen flüsterte eine leise, boshafte Stimme von schwarzen Schatten, in denen sich etwas bewegte, von schleichenden Schritten, die ihr folgten.

Langsam und ohne daß es ihr recht bewußt wurde wandelte sich die Angst zu Panik. Ihre Schritte wurden schneller, und das klackende Echo der Schuhe auf dem groben Straßenpflaster wurde von düsteren Häuserwänden und hohen, von Eisenranken gekrönten Mauern unheimlich verstärkt zurückgeworfen. Veronique achtete nicht mehr auf Wegweiser und die Richtung, in die sie ihre Schritte lenkte.

Vorwärts, nur vorwärts. Lauf, kleine Veronique. Lauf, oder du bist verloren!

Irgendwo in der Dunkelheit schlug eine Uhr – Big Ben! Mit bebenden Lippen zählte Veronique die dumpfen Glockenschläge: »... neun... zehn... elf.«

Elf Uhr! Die Michaelsons würden sich gewiß schon die größten Sorgen machen. Herr im Himmel, hätte sie doch nur nicht das Haus verlassen!

Keine Menschenseele war ihr bisher begegnet, und die Häuser, an denen sie vorbeilief, sahen immer verfallener und schäbiger aus. Dies war ohne Zweifel einer der heruntergekommenen Vororte Londons, in denen wilde Banden...

Nein! Sie durfte das nicht denken!

Und trotzdem ist es so, kleine Veronique, wisperte die Stimme in ihr. Sie beobachten dich schon lange – da vorn, zwischen den Akazien, und dort, hinter der eingestürzten Mauer...

»Ob ich einfach an eine der Türen klopfe?« Sie begann, zu sich selbst zu sprechen, nur, um das drückende Gefühl der Einsamkeit zu vertreiben, das sich wie ein schwarzes Tuch über ihre Seele gelegt hatte und sich langsam zusammenzuziehen begann. »Aber um diese Zeit, und noch dazu in solcher Gegend? Wenn mir nun ein betrunkener Kerl öffnet...? Nein. Nein, ich muß zurückfinden, irgendwie. Wenn ich doch nur einen Gendarm treffen würde... Aber selbst die scheinen diese Gegend zu meiden. Bestimmt sind hier –

Erschrocken hielt sie inne, doch ihre Gedanken machten sich wieder selbständig:

»... brutale Räuberbanden, kleine Veronique, die auch vor einem Mord nicht zurückschrecken. Vorher aber werden sie noch etwas anderes mit dir anstellen. Du bist hübsch, und kleine hübsche Mädchen leben gefährlich...«

PLATSCH!

Veronique blieb abrupt stehen. Was war das gewesen? Ein Geräusch wie von leisen Schritten; als ob jemand über einen vom Regen aufgeweichten Weg ging.

PLATSCH!

Das waren Schritte! Aber sie klangen so seltsam, so... naß. Es hatte doch gar nicht geregnet, nicht seit Tagen. Und die Schritte kamen näher. Immer näher!

PLATSCH!

Mit einem spitzen Schrei fuhr Veronique herum und rannte los,

blindlings in die Dunkelheit hinein. Die Straße unter ihren Schuhen war rauh und zerklüftet. Immer wieder knickte sie ein und konnte sich erst im letzten Moment wieder fangen. Die furchtbaren Schritte aber waren immer noch hinter ihr, kamen näher und näher!

Da verfing sich ihr rechter Absatz in einer Lücke zwischen zwei Pflastersteinen. Veronique verlor das Gleichgewicht und stürzte schwer zu Boden.

Benommen blieb sie ein paar Sekunden liegen. Ihre Knie waren aufgeschürft und bluteten leicht, und der stechende Schmerz ließ heiße Tränen die geröteten Wangen hinunterlaufen und auf die helle Seidenbluse tropfen.

Veronique schluckte den Kloß, der plötzlich in ihrer Kehle saß und das Atmen zur Qual machte, mühsam herunter. Sie mußte weiter, durfte hier nicht einfach liegenbleiben. Sie drehte sich halb herum und wollte sich hochstemmen. Da fiel ihr Blick auf die Straße zurück, die sie entlanggerannt war.

Veronique erstarrte. Ihre Kehle war mit einem Male wie zugeschnürt; sie brachte keinen Ton hervor.

Wie gebannt hing ihr Blick an dem riesigen Schatten, der durch die Dunkelheit auf sie zukam. Er sah fast wie die Silhouette eines Menschen aus, nur viel größer und massiger. Und der Kopf war seltsam schmal, fast, als wäre er nur zur Hälfte vorhanden.

Und aus dem Schatten lösten sich dunkle, schwere Tropfen und fielen dampfend und schäumend zu Boden.

PLATSCH. PLATSCH. PLATSCH…

* * *

Es war spät geworden. Ich warf einen Blick auf meine Taschenuhr, als ich das Lokal verließ; dreiviertel zehn – und dabei hatte ich vorgehabt, nicht mehr als ein, zwei Bier zu trinken und dann eine Kutsche nach Hause zu nehmen.

Doch das Verlangen, endlich wieder einmal unter normale Menschen zu kommen und sich über alles mögliche zu unterhalten außer über tentakelbewehrte Wesen, lebende Statuen und uralte Götter, die mich mit ihrem Haß verfolgten, war übermächtig gewesen.

Nun, mit den Gesprächen hatte ich wenig Glück gehabt; es schien fast so, als würde meine pure Anwesenheit die Leute auf Distanz halten. An der Theke, an der ich gestanden hatte, waren die beiden Plätze links und rechts von mir den ganzen Abend über leer geblieben, obwohl das Lokal ansonsten recht gut besucht war. Doch das war etwas, woran ich mich im Laufe der letzten Jahre beinahe gewöhnt hatte; wenigstens versuchte ich, mir das einzureden.

Trotzdem hatte ich mich ausgiebig der Kurzweil hingeben können. Eine französiche Chansonnette war heute die Attraktion gewesen; ihre sanften, melancholischen Lieder hatten mich gefangengenommen und den ganzen Abend über nicht mehr aus ihrem Bann entlassen. Schließlich, die meisten Gäste waren schon vor Stunden gegangen, beendete die junge Frau ihr Gastspiel.

Und ich hatte an die zehn Humpen Bier und drei oder vier klare Schnäpse getrunken. Mein Gang war nicht mehr ganz sicher, als ich mich von meinem Barhocker erhob.

Ich trank ansonsten eigentlich sehr selten. Wenn man in permanenter Gefahr schwebt, von Tentakeln erwürgt zu werden oder durch die Hand eines schwarzverhüllten Meuchelmörders ums Leben zu kommen, vergeht einem die Lust darauf, seine Sinne für kurze Zeit zu betäuben. Ich wußte selbst nicht, warum ich heute mit diesem Grundsatz gebrochen hatte. Vielleicht war der seelische Druck nach der Rückkehr aus New York, seit Priscylla wieder bei mir weilte, einfach zu stark geworden. Denn obwohl ich sie endlich gefunden hatte, sie wieder berühren und umsorgen konnte, war sie doch unendlich weit von mir entfernt. Ihr Geist war gefangen in einer Welt jenseits der unseren; in Dimensionen, in die nur die Wahnsinnigen je vorstoßen konnten.

Ich schüttelte die schmerzhaften Gedanken ab – diesmal machte es mir der Alkohol beinahe leicht – und schwankte durch den verrauchten Schankraum ins Freie.

Die Nacht war kühl geworden, und die frische Luft ließ mich für einen Moment schwindeln. Ich umkrampfte mit beiden Händen den schlanken Stockdegen, der jetzt natürlich in seiner hölzernen Ummantelung steckte und mir als Spazierstock diente.

»Zu Diensten, Sir.«

Die plötzliche Stimme ließ mich erschrocken aufschauen. Die Droschke, die aus einer versteckten Seitenstraße gerollt war und nun

vor mir auf der Straße hielt, hatte ich gar nicht bemerkt. Vom Kutschbock her blinzelten mich wache, gutmütige Augen an.

»Äh – ja. Bitte.« Ich rückte den Kragen meines Umhanges zurecht und löste mich aus dem Schatten des Gebäudes. Der Kutscher schwang sich mit einer eleganten Bewegung vom Bock herab und landete neben mir auf dem Trottoir. Er riß den Wagenschlag auf und vollführte mit der Linken eine übertrieben einladende Geste.

»Bitte sehr, zu Ihrer Verfügung. Wohin darf ich Sie bringen, Verehrtester?«

»Nummer 9, Ashton Place, bitte.«

Seine eher legere Art fiel von ihm ab wie ein hastig geöffneter Mantel. Er straffte sich und wirkte in diesem Moment so lächerlich steif und gespielt vornehm, daß ich unwillkürlich grinsen mußte.

Ashton Place war nicht irgendeine Straße in London. Es gab wenige Adressen, die noch ehrfurchtsvoller ausgesprochen wurden; der Buckingham Palace zum Beispiel. Am Ashton Place rottete sich fast der gesamte Londoner Adel zusammen, und man konnte den Reichtum, der sich in den großen Herrenhäusern stapelte, beinahe draußen noch riechen.

Ich war mehr zufällig in diese Gegend verschlagen worden. Das Haus war ein Teil des Erbes, das mir mein Vater vermacht hatte. Der angenehmere Teil. Vom dem geistigen Erbe, das seither auf mir lastete, möchte ich hier erst gar nicht reden.

»Entschuldigen Sie, Sir«, beeilte sich der Droschkenkutscher zu sagen, »ich wußte nicht, daß der gnädige Herr –«

»Schon gut«, unterbrach ich ihn und winkte unwillig ab. »Vergessen Sie den ›Gnädigen‹. Fahren Sie mich einfach, okay?«

»Jawohl, Sir!« Obwohl ich ihm mit dem letzten Wort bewußt meine amerikanische Herkunft angedeutet hatte (ein wahrer Brite würde sich lieber die Zunge abbeißen, als ein »Okay« auszusprechen), konnte der gute Mann wohl doch nicht gegen seine Natur. Er verbeugte sich ein paarmal und half mir in die Kutsche.

Ich ließ mich schwer auf die Samtbezüge sinken und atmete kräftig durch. Langsam wurde mein Kopf wieder klar. Ich hörte, wie der Kutscher zurück auf seinen Bock kletterte. Die schwankende Bewegung, in die er die Droschke damit versetzte, weckte

unangenehme Gefühle in meiner Magengegend. Dann ließ er die Peitsche knallen. Das Gefährt ruckte an und holperte über grobes Backsteinpflaster. Meine Eingeweide begannen im gleichen Takt zu schwingen.

Ich hatte mit voller Absicht ein Lokal etwas außerhalb der Londoner City gewählt; hier verkehrten nicht die feinen Pinkel wie in den vornehmen Clubs der Innenstadt, sondern jener Menschenschlag, den ich während meiner Jugendzeit in New York kennengelernt hatte: die arbeitende Klasse, herzliche Männer mit derbem Humor und immer für eine Überraschung gut. Wenn auch nicht immer für eine angenehme...

Fast wünschte ich mir, die letzten Jahre einfach ablegen zu können und wieder zu ihnen zu zählen. Doch diese Sehnsucht war nur eine Reaktion auf die Schrecken, die ich seitdem erlebt hatte. Im Hafen von New York wäre mein Leben auch nur in zwei möglichen Bahnen weiterverlaufen: entweder hinter schwedischen Gardinen oder als Mitglied einer Straßengang. Das bleibt kaum aus, wenn man seinen Lebensunterhalt mit Gaunereien und kleinen Überfällen verdient. Und früher oder später hätte ich es mit einer Kugel im Rücken oder am Galgen beendet.

Nachdenklich betrachtete ich den großen, kristallenen Knauf des Stockdegens. Er symbolisierte alles, was danach geschehen war, nachdem mich Roderick Andara, der HEXER, in New York aufgespürt und mit sich genommen hatte. Welche Freude hatte mich erfaßt, als ich begriff, daß mein Vater mich wiedergefunden hatte. Und welcher Schrecken und Schmerz, als er schon Wochen darauf in meinen Armen starb. Sein Leben war zu dem meinen geworden, mit all seinem Reichtum und Luxus – und mit all seinen Gefahren. Und wenn der Kampf gegen die GROSSEN ALTEN und ihre Kreaturen auch fast über meine Kräfte ging, so zog ich ihn doch einem Leben in Schmutz und Armut und der Angst vor dem Galgen vor.

Außerdem hatte ich Freunde gefunden; gute Freunde, die ich lieben und achten gelernt hatte und auf die ich mich blind verlassen konnte.

Howard. Rowlf. Priscylla...

Bevor die Wunde wieder aufbrechen konnte, wurde ich aus meinen Gedanken gerissen.

Ein Schrei!

Obwohl er in weiter Entfernung erklang und durch das Rumpeln der

Kutsche fast übertönt wurde, durchfuhr es mich heiß und kalt. Oftmals schon hatte ich Schreie dieser Art hören müssen. So schrien Menschen in Todesangst!

Ich sprang auf und schlug mit der Faust kräftig gegen die Holzverkleidung zum Kutschbock. Von draußen erklang ein unwilliges Brummen, dann wurde ein kleines Schiebefenster zur Seite gerückt. Das Gesicht des Kutschers erschien in der Öffnung. »Sir?«

»Halten Sie – schnell!« fuhr ich ihn an; heftiger, als es notwendig gewesen wäre.

Das Gesicht verzog sich fragend und verschwand wieder. »Brrr! Hoo, Lizzy, hoo!« Die Kutsche kam langsam zum Stillstand. Ich riß den Schlag auf und sprang mit einem Satz ins Freie. Mein Rausch war wie fortgeblasen; der Schrei hatte mich von einem Moment auf den nächsten ernüchtert.

Der Kutscher sah mich dümmlich an. »Ist irgend etwas nicht in Ordnung, Sir?« fragte er.

»Haben Sie den Schrei nicht gehört?«

»Einen Schrei?« entgegnete er. »Wissen Sie, Sir, meine Ohren sind nicht mehr so –«

»Still!« unterbrach ich ihn. »Hören Sie!«

Da war er wieder, der Schrei aus der Ferne. Jetzt konnte ich sogar die Richtung bestimmen. Ohne länger zu zögern schwang ich mich auf den Kutschbock hinauf, ignorierte die hilflosen Gesten meines Fahrers, der offensichtlich glaubte, ich läge im Delirium, und deutete mit dem Arm in die Richtung, aus der der Schrei erklungen war. »Schnell, Mann, machen Sie schon! Da ist eine Frau in Gefahr! In Lebensgefahr!«

Endlich begriff er und lenkte seinen Gaul herum. Die lange, dünne Peitsche fuhr auf den Rucken des Tieres nieder.

Trotzdem war er noch nicht vollends überzeugt. »Wird wohl ein Ehekrach gewesen sein, Sir«, warf er ein. »Kommt in dieser Gegend des öfteren vor. Bestimmt ist es nichts Ernstes.«

Ich hörte ihm kaum zu, sondern starrte angestrengt nach vorn, versuchte die Dunkelheit mit Blicken zu durchdringen. Die Schreie waren verstummt. Verdammt! Kam meine Hilfe zu spät?

Die Kutsche holperte über immer schlechter werdende Straßen. Auch die Gebäude zu beiden Seiten machten einen immer verfalleneren Eindruck, je weiter wir kamen. Die Gaslaternen am Straßenrand wurden seltener und blieben schließlich ganz aus. Und immer noch war nichts zu sehen oder zu hören.

Fast wollte ich schon aufgeben, als sich plötzlich ein massiger Schatten vor uns aus der Dunkelheit schälte. Gleichzeitig begann das Pferd des Kutschers zu scheuen und wieherte schrill auf.

Das Tier hatte Angst, panische Angst! Was immer da vor uns auf der Straße hockte, es mußte so gefährlich sein, daß es die Instinkte des Kutschengaules weckte. Ein Raubtier vielleicht? Hier, in London?

»Halten Sie. Ich sehe mir die Sache aus der Nähe an«, sagte ich und wollte mich vom Bock schwingen, aber der Kutscher hielt mich am Rockaufschlag zurück.

»Sir! Bleiben Sie hier! Ich werde gehen.« Mit diesen Worten klappte er die schmale Fußbank zurück und griff hinein. Als seine Hand wieder zum Vorschein kam, umschloß sie den blankpolierten Lauf eines Trommelrevolvers.

Der gute Mann mochte wohl denken, ich sei ein übermütiger adliger Geck, der sich der Gefahr nicht bewußt war, doch mir fehlte die Zeit, ihn vom Gegenteil zu überzeugen. Ich riß die Waffe aus seinen Fingern, schlug die Hand beiseite, die noch immer meinen Kragen hielt, und ließ mich zur Seite fallen.

Ich kam mehr schlecht als recht auf dem Straßenpflaster auf, kämpfte einen Moment um mein Gleichgewicht und blickte mich nach allen Seiten um. Doch der massige Schatten, den ich eben noch kaum zehn Schritt entfernt gesehen hatte, war verschwunden!

Nein, nicht veschwunden, ich sah ihn gerade noch um eine Straßenecke biegen. Er floh!

Ohne lange zu überlegen sprintete ich los – und stolperte fast über die zierliche Gestalt, die reglos ein paar Schritte weiter am Boden lag.

Es war ein Mädchen, nicht älter als zwanzig Jahre. Sekundenlang wußte ich nicht, was ich tun sollte: den Kerl verfolgen, der das Mädchen offensichtlich überfallen und vielleicht gar mißbraucht hatte, oder mich um die Kleine kümmern. Ich beugte mich rasch über sie und tastete nach ihrem Puls. Gott sei Dank, sie lebte!

Hastig sprang ich wieder auf und wandte mich nach der Kutsche um. Der Droschkenfahrer kam bereits mit eiligen Schritten auf mich zu. Jetzt stand mein Entschluß fest.

»Kümmern Sie sich um das Mädchen hier!« rief ich ihm zu. »Ich werde versuchen, ob ich den Kerl noch erwische!«

Und rannte los...

* * *

Die enge Gasse war stockfinster, noch schwärzer als die Nacht selbst. Das bleiche Licht des Mondes, das ab und zu durch die schweren, tiefhängenden Wolken gebrochen war und die Konturen der baufälligen Gebäude schemenhaft nachgezeichnet hatte, wurde von hohen, dicht beisammenstehenden Wänden vollkommen ausgesperrt. Ich konnte nicht einmal mehr die sprichwörtliche Hand vor Augen sehen.

Trotzdem stolperte ich in die Dunkelheit hinein, den kühlen Schaft der Pistole fest umklammert. Doch die Sicherheit, die mir die Waffe gab, erschien mir schal und mehr als fragwürdig, wenn ich nur an die Größe des Schattens dachte, den ich über das Mädchen gebeugt gesehen hatte. Das war kein Mensch gewesen, wurde mir jetzt klar. Im ersten Moment hatte ich unwillkürlich an den irren Dirnenmörder gedacht, der schon seit Monaten sein Unwesen in den abgelegenen Bezirken Londons trieb und den man Jack the Ripper nannte.

Aber nein, das war unmöglich. Ich konnte die unheimliche Präsenz, die der... Fleischberg ausgestrahlt hatte, fast körperlich spüren. Mein magischer Sinn hatte Alarm geschlagen, im ersten Moment, als ich ihm gegenüberstand.

Ich strauchelte über Unrat und stinkende, moderige Abfälle, verlor das Gleichgewicht und prallte mit der Schulter schwer gegen eine der Häuserwände. Mein Mantel verfing sich an irgendeinem vorstehenden Haken oder Nagel und riß der Länge nach entzwei. Ich fluchte leise und streifte ihn ganz ab. Für einen Moment mußte ich stehenbleiben, um mich zu orientieren.

Und da durchzuckte mich ein eisiger Schreck.

Ich hörte seine Schritte nicht mehr!

Er konnte unmöglich schon das Ende der Gasse erreicht haben, und zwischen den engen Wänden war jeder Schritt überdeutlich zu hören gewesen!

Ich lauschte angestrengt – nichts! Er war stehengeblieben und wartete auf mich!

Aber wo? War er etwa schon dicht vor mir und lauerte nur darauf, daß ich den nächsten Schritt machte, um mich zu packen? Unwillkürlich wich ich zurück und hob die Pistole.

Jedenfalls wollte ich es.

Der Trommelrevolver war verschwunden! Ich mußte ihn verloren haben, als ich mit der Wand Bekanntschaft gemacht hatte. Ich ließ mich langsam, unendlich langsam in die Knie sinken und tastete mit fliegenden Fingern über den Boden, zog die Hand angewidert zurück, als ich etwas Schwammiges, Weiches berührte, überwand meine Abscheu und suchte weiter nach der Waffe.

Meine Finger glitten über Dinge, von denen ich nicht wissen wollte, wie sie wohl bei Tageslicht aussahen, und einmal glaubte ich, das Fell einer toten Ratte zu berühren.

Aber ich hatte mich getäuscht. Sie war ganz und gar nicht tot, sondern raste plötzlich meinen Ärmel hoch und verschwand über meine Schulter.

Die Pistole fand ich nicht.

Schließlich gab ich es auf, wischte meine Hand am Mantel sauber, der hinter mir auf dem Unrat lag, und richtete mich vorsichtig wieder auf.

Ein kühler, schwacher Wind kam auf, wehte durch die Häuserschlucht und trug einen merkwürdigen, stechenden Geruch heran. Fast wie... Salpetersäure! Und eine Spur von verbranntem Fleisch. Ich schauderte. Der Gestank mußte von diesem Kerl ausgehen! Für einen Moment spielte ich ernsthaft mit dem Gedanken, umzukehren.

Aber auch nur für einen Moment. Nein – was immer da durch die Nacht schlich und Menschen anfiel, es mußte unschädlich gemacht werden. Und ich hatte die Chance dazu, hier und jetzt.

Irgend etwas veränderte sich in meiner direkten Umgebung. Ich brauchte einige Zeit, um herauszufinden, was es war.

Der Geruch nach Säure wurde mit jeder Sekunde stärker! Und dann vernahm ich schwere, tropfende Geräusche aus der Finsternis vor mir.

PLATSCH. PLATSCH. PLATSCH…

Er kam näher!

Einen Herzschlag lang drohte mich wilde, nackte Panik zu überrollen. Ich bin weiß Gott kein ängstlicher Mensch, aber das Gefühl, völlig hilflos wie eine Maus vor einer sprungbereiten Katze zu sitzen, wurde für einen Moment übermächtig in mir. Meine Augen hatten sich mittlerweile halbwegs an die Dunkelheit gewöhnt, und ich vermochte erste Schemen zu erkennen.

Und einer dieser Schatten bewegte sich!

Mit einem Ruck sprang ich vollends auf die Füße und riß meinen Stockdegen aus seiner Umhüllung.

Ich kam nicht einmal mehr dazu, ihn gegen den massigen Schatten vor mir zu richten. Plötzlich war er heran. Beißender Nebel raubte mir mit einem Mal den Atem. Etwas raste auf meinen Kopf zu!

Im letzten Moment ließ ich mich nach hinten fallen. Die unförmige Klaue, die mein Gesicht treffen sollte, wischte um Haaresbreite an mir vorbei. Schwere Tropfen irgendeiner Flüssigkeit fielen auf meinen Kragen und Schal. Die Kreatur stieß ein dumpfes, kehliges Knurren aus.

Was um alles in der Welt war das?

Etwas Hartes, Spitzes bohrte sich in meinen Rücken, als ich auf dem Boden aufschlug. Farbige Sterne tanzten vor meinen Augen, und fast hätte ich das Bewußtsein verloren. Ich versuchte den Schmerz zu ignorieren und kroch hastig auf Händen und Füßen von der Gestalt fort. Hinter mir schlug etwas mit einem schlammigen Geräusch auf die Steine.

Die Luft um mich herum schien zu kochen.

Plötzlich fühlte ich einen metallenen, kühlen Gegenstand unter der rechten Hand. Der Revolver!

Über mir wuchs ein unförmiger Schemen auf. Mir blieb kaum der Bruchteil einer Sekunde – ich ließ mich ganz auf den Rücken fallen und riß die Waffe hoch. Mit einem Knall, der mir die Trommelfelle zu

zerreißen schien, löste sich der erste Schuß. Der grelle Mündungsblitz erhellte für die Dauer eines Herzschlages die Gasse. Ich werde den Anblick wohl mein ganzes Leben lang nicht mehr vergessen können. Eine amorphe, konturlose Masse brodelnden Fleisches erhob sich über mir. Der ganze Körper des schrecklichen, entfernt humanoiden Wesens schien zu kochen und schleimige Blasen zu werfen. Und sein Kopf... mein Gott...

Ich schoß weiter, immer und immer wieder, bis der Schlagbolzen klickend auf leere Kammern niederfuhr. Und selbst das bemerkte ich erst nach einigen Sekunden.

Der Schatten war verschwunden. Ich blinzelte, ließ die nutzlos gewordene Pistole fallen und stemmte mich hoch.

Aber da war nichts! Kein sterbendes Monstrum auf dem Schutt. Keine brodelnde Masse, die langsam zwischen den Steinen versickerte. Das Wesen war fort – geflohen. Es mußte also durchaus verwundbar sein; hätte es sonst die Flucht ergriffen?

Keuchend wischte ich mir das schweißnasse Haar aus der Stirn und nahm den Stockdegen wieder an mich. Es konnte noch nicht weit gekommen sein. Und wenn ich es nicht aufhielt, würde es weiter morden. Allein sein Aussehen war ein untrüglicher Garant dafür.

Ein gewaltiger Schatten zeichnete sich für einen Moment gegen das mondbeschienene Ende der Gasse ab, krümmte sich wie im Schmerz und taumelte dann nach links aus meinem Blickfeld.

Es war verletzt; kein Zweifel. Aber es hatte einen beträchtlichen Vorsprung. Ich rannte los, so schnell mich meine Füße trugen...

* * *

Geblendet wankte er zurück. Beiläufig nur registrierte sein zerstörtes Gehirn, daß kleine runde Metallkugeln irgendwo in den massigen Körper einschlugen, ihn durchdrangen und, ihrer Wucht beraubt, hinter ihm zu Boden fielen.

Ein Schmerz, ähnlich dem, den er in seinem stählernen Kerker verspürt hatte, stach wie mit Messern in sein verbliebenes Auge und trieb ihn zurück.

Licht! Grelles, schmerzhaftes Licht!

Seinem Auge fehlte das Lid, es zu verschließen und die Helligkeit zu mildern, und so hob er die Arme und schlug sie vor sein Gesicht.

Doch es schien, als könne nichts diese schrecklichen Blitze aufhalten, die immer und immer wieder aufzuckten. Schließlich fand sein primitiver Verstand eine Lösung: Flucht.

Schwerfällig wandte sich der Golem um und begann zu laufen. Die Blitze blieben hinter ihm zurück, doch allein die Erinnerung daran weckte etwas wie Angst in ihm. Er mußte zurückfinden, dorthin, woher er gekommen, wo er erwacht war.

Allmählich verschwanden die grellen Trugbilder vor seinem Auge, und er konnte die Gasse, die er entlangeilte, wieder deutlich vor sich sehen. Jetzt hatte er ihr Ende erreicht und bog in eine breitere Straße ein.

Am Nachthimmel, hoch über ihm, brach der Vollmond durch die Wolken und überschüttete ihn mit gnadenloser Helligkeit. Erschrocken fuhr er herum und starrte zu der gleißenden, runden Scheibe hinauf, krümmte sich ob der Schmerzen, die das Licht mit sich brachte. Rasch wandte er sich wieder ab und flüchtete in den Schatten der hohen Mauern, die seinen Weg säumten.

Fast hatte er sein Versteck am Ende der Straße erreicht, als ein klopfendes, schnelles Geräusch an sein Ohr drang. Mit einem unwilligen Knurren blieb er stehen und blickte zurück. Und was er sah, erfüllte ihn mit einer seltsamen Mischung aus Angst und wilder, unbändiger Wut.

Er folgte ihm; der Mensch, der die furchtbaren Blitze geschleudert hatte. Sekundenlang schwankte sein animalischer Verstand zwischen Angriff und Flucht. Dann wandte er sich wieder um, eilte auf das zerbrochene Kellerfenster zu. Mit einer fließenden Bewegung ließ er seinen schwammigen, aufgedunsenen Körper hineingleiten. Sollte er nur kommen! Das hier war sein dunkles Reich. Der Ort seiner Geburt.

* * *

Der Einstieg sah nicht gerade einladend aus; eher wie das Maul eines gierigen Riesen (mit Mundgeruch, denn der bestialische Gestank, der aus dem schwarzen Loch wehte, raubte mir schier den Atem). Ich mußte mich flach auf den Boden legen, um hineinblicken zu können. Natürlich sah ich nichts. Aber ein hohes Summen wie von Maschinen

drang an mein Ohr.

Dort drinnen wartete das Biest auf mich; ich hatte deutlich gesehen, wie es durch den Schacht verschwunden war. Vielleicht war es bereits tot, seinen Verletzungen erlegen. Vielleicht lag es bewußtlos am Boden. Ich lauschte gespannt.

Nichts.

Endlich raffte ich mich auf, packte den Stockdegen fester und ließ mich, die Beine voran, durch die Öffnung gleiten. Einen Herzschlag lang hing ich, an den zersplitterten Fensterrahmen geklammert, in der Luft, dann ließ ich mich fallen, kam federnd auf und wich sofort zur Seite.

Der Raum war stockfinster. Zu meiner Rechten ertönte das summende Geräusch, und von der gegenüberliegenden Wand kam ein helles Plätschern, als tropfe ein stetiges Rinnsaal von der Decke in flache Pfützen.

Und irgendwo, ohne daß ich die Quelle des Geräusches ausmachen konnte, brodelte etwas, zerplatzten kleine fette Blasen in der Dunkelheit.

Ich tastete mit der freien Linken über den rauhen Stein, und schob mich noch weiter zur Seite. Den Stockdegen hielt ich weit von mir gestreckt in den Raum gerichtet.

Und noch immer kein Lebenszeichen von meinem Gegner.

Langsam und darauf bedacht, keinen Laut zu verursachen, tastete ich mit der linken Hand nach der Brusttasche meines Jacketts. Deutlich konnte ich das flache Zündholzbriefchen fühlen. Ich zog es hervor und klappte es auf.

Für einige Sekunden mußte ich meine rechte Hand zu Hilfe nehmen, um eines der Hölzchen anzureißen. In einer grellen, flackernden Stichflamme entzündete sich der Schwefel und riß einen kleinen Kreis unsteten Lichtes aus der Dunkelheit.

Ich schrie gellend auf und warf mich zur Seite. Das Zündholz fiel zu Boden und erlosch.

Direkt vor mir, keine zwei Fuß entfernt, hatte ich für den Bruchteil einer Sekunde das schreckliche Wesen gesehen, die schwammigen Arme nach mir ausgestreckt, das zerfallene Gesicht in einem

dümmlichen Grinsen verzerrt.

Jetzt fiel es mit einem klatschenden Geräusch gegen die Wand; genau an der Stelle, wo ich gerade noch gestanden hatte. Ein kehliges, enttäuschtes Brüllen zerriß die Stille.

Ich rollte mich über die Schulter ab und kam in einer fließenden Bewegung wieder auf die Beine. Der Stockdegen beschrieb einen weiten, waagrecht geführten Bogen – und traf in weiche, schwammige Masse. Ein helles Zischen ertönte. Die wütenden Schreie steigerten sich zu einem ohrenbetäubenden Crescendo, und irgend etwas klatschte zu Boden. Ich schlug noch einmal in die Richtung, doch diesmal spürte ich keinen Widerstand mehr.

Ich stolperte zurück und riß ein zweites Schwefelholz an. Und wieder konnte ich mich nur im letzten Moment durch einen raschen Sprung retten. Dieses Monstrum schien in der Dunkelheit so gut zu sehen wie ich am hellichten Tage! Seine Klauen verfehlten mich nur knapp.

Aber bevor das zweite Hölzchen erlosch, fiel mein Blick auf eine Fackel, die in einem verrosteten Wandhalter steckte, nur wenige Schritte von mir entfernt. Mit einer schnellen Bewegung warf ich mich herum, schlug noch einmal blind in die Dunkelheit und riß die Fackel aus der Halterung. Ich klemmte sie mir unter den Arm und entzündete ein weiteres Zündholz. Es zischte, als ich die Flamme gegen das von Pech getränkte Leinen hielt, und das Schwefelholz erlosch.

Die Fackel war feucht! Naß und wertlos! Wütend schleuderte ich sie in die Richtung, in der ich das Monster vermutete.

Ein unglaublich kräftiger Schlag, der fast meine Rippen brach, traf mich in die Seite und schleuderte mich durch den Raum. Mein Degen wirbelte davon und prallte mit einem metallischen Klirren gegen die Wand.

Ich selbst schlug nur einen Herzschlag später auf. Ein berstendes Geräusch drang noch an mein Bewußtsein, dann stürzte die Welt um mich herum ein. Massive Holzbretter regneten auf mich herab, und schwere, mit stinkenden Flüssigkeiten gefüllte Flaschen klirrten zu Boden und zersprangen in tausend Scherben.

Eine der bauchigen Flaschen fiel mir direkt in die Arme. Ein letztes Mal sammelte ich alle Kräfte und zog mich hoch. Die Dunkelheit schien sich in einem feurigen Reigen um mich zu drehen, und ich fühlte Übelkeit in mir aufsteigen.

Aus! durchfuhr es mich. Aus und vorbei!

Meine Knie wurden weich und knickten ein. Die Flasche, die ich gegen das Monstrum hatte werfen wollen, entglitt meinen kraftlos gewordenen Händen und zerbarst

An das, was dann geschah, habe ich nur noch eine vage, verzerrte Erinnerung. Eine gleißende Feuersäule fuhr in die Höhe, im gleichen Moment, als die Flasche vor meinen Füßen zerbrach, und ich glaubte ein irres, schrilles Lachen zu hören. Wie durch einen Schleier sah ich das gewaltige, unförmige Wesen zurücktaumeln, die Arme vor das Gesicht gerissen. Die Feuersäule wuchs hoch empor, schlug bis an die Decke des Kellerraumes – und hüllte mich ein!

Und dann... nichts mehr. Eine schwarze Ohnmacht riß mich aus dem Chaos heraus und ließ mich in unendliche Tiefen stürzen...

* * *

»Und du bist sicher, daß es sich lohnt?« Jack »The Fox« Mulligan ließ Spaten und Spitzhacke auf den frischen Erdwall fallen und wischte sich mit dem Handrücken über die Nase.

»Klar doch, Jack, klar doch«, antwortete sein Kumpan und sah sich gehetzt um. »Die haben die Alte mitsamt ihren Brillanten verscharrt. Hab' ich aus ganz sicherer Quelle.«

Die beiden Männer hatten ihre Stimmen zu einem Flüstern gesenkt, obwohl sie hier gewiß niemand hören konnte. Höchstens die Ratten, die zwischen den Gräbern auf Beutejagd waren. Der Saint John Cementary lag still und einsam da; totenstill, gewissermaßen. Vor einer halben Stunde hatte der Friedhofswärter seine Runde gemacht – für die nächsten drei Stunden hatten sie Ruhe vor dem alten Archie. Vielleicht sogar länger; das kam ganz darauf an, wie lange sein Vorrat an billigem Fusel vorhielt, mit dem er sich die Zeit und Sorgen in seinem baufälligen Bretterverschlag vertrieb.

Die Nacht war kühl und feucht, und der Vollmond gab soviel Licht, daß die beiden auf die mitgebrachte Laterne verzichten konnten. Smiley Johnson reckte seine rattenköpfige Visage in die Nachtluft und schnupperte. Er war lang und dürr, und seinen Rücken zierte ein ansehnlicher Buckel. Er sah tatsächlich einer Ratte ähnlicher als einem Menschen. Das hatte mit den Jahren wohl auch auf seinen Charakter abgefärbt.

»Okay, die Luft ist rein. An's Werk, Jack, an's Werk.« Er rieb sich die sehnigen Hände und kicherte. »Die Steinchen werden uns ganz hübsch was einbringen, sag ich dir. Old Fitz meint, daß –«

»Quatsch hier keine Opern«, zischte Jack Mulligan ärgerlich. »Wenn Fitzgerald dir einen Bären aufgebunden hat, kann er seine Knochen von der Straße auflesen.

Und die deinen gleich mit«, fügte er grinsend hinzu.

Smiley fuhr zusammen. »Nein, nein, Jack«, beeilte er sich zu sagen, »Old Fitz belügt seinen alten Kumpel Smiley doch nicht, nein, das tut Old Fitz nicht. Ich sage dir, da unten warten mindestens fünfhundert Pfund auf uns! Mindestens!«

»Dann woll'n wir sie mal nicht allzulange warten lassen.« Jack spuckte in die Hände und griff zum Spaten. In seinen riesigen Pranken sah er fast wie ein Spielzeug aus. »Räum das Grünzeug weg!«

Smiley Johnson wieselte um das Grab herum und zerrte die Kränze herunter. Dann zog er das Holzkreuz aus der noch lockeren Erde. »Baroness Elizabeth of Wollcram«, las er mit höhnischer Stimme. »1805 bis 1886 – Der Herr gibt, der Herr nimmt... Da sollten wir uns doch glatt ein Beispiel dran nehmen, was, Jack?« Er kicherte blöde, klaubte sich eine weiße Rose aus einem der Gebinde und steckte sie sich ans Revers.

Jack »The Fox« Mulligan antwortete nicht. Er trieb das Blatt des Spatens in das Erdreich und fegte die ersten Krumen zur Seite. Seine Zunge huschte gierig über die fetten Lippen. Die Sache hier war ein Kinderspiel. Und sie würde eine Menge Moneten einbringen – achtzig Prozent für ihn, zwanzig für Smiley. Die Ratte hatte zwar noch keine Ahnung davon, aber Jack Mulligan besaß überzeugende Argumente. Und schlagkräftige.

Von Westen her wehten die Glockenschläge des Big Ben herüber. Smiley lauschte. »Zwei Uhr, Jack. Ich mache mal 'ne Runde. Laß dich nicht stören.«

»Fauler Hund«, knurrte Mulligan und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Im Geiste erhöhte er seinen Anteil auf fünfundachtzig Prozent. »In fünf Minuten bist du wieder hier und löst mich ab«, knurrte er. »Ist das klar?«

»'türlich, Jack. Fünf Minuten.« Smiley tippte sich mit zwei Fingern an den Rand seiner Schiebermütze und schlug den Mantelkragen hoch.

Dann verschwand er in der Dunkelheit zwischen den Gräbern.

Kaum war er außer Sichtweite, kramte er in seinen Taschen herum und zog einen Zigarettenstummel und ein Zündholz hervor. Er ratschte es über einen Grabstein und schirmte die Flamme mit beiden Händen ab, als er die Kippe entzündete. Gierig zog er den Rauch in seine Lungen.

»Scheiß-Job«, fluchte er leise. »Dieser Mulligan ist ‘n krummer Hund. Der bringt’s glatt fertig und haut mich über’s Ohr. Muß höllisch aufpassen. Scheiß-Job, das.« Er warf das Zündholz zu Boden und trat es aus. Dann setzte er sich wieder in Bewegung.

Der Friedhof lag still und tot vor ihm. Nur die verkrüppelten Trauerweiden wiegten sich im Nachtwind und sangen ihr ewiges Lied. In der Ferne schrie ein Nachtvogel. Von den nahen Docks klang das Nebelhorn eines Kutters auf. Verdammter Nebel, verdammter! Ratten mögen keinen Nebel. Smiley blieb einen Moment stehen und sah sich um. Unheimliche Schatten tanzten zwischen den Gräbern und niedrigen Büschen; Schatten, in denen Laub raschelte, und die mit dürren Spinnenfingern nach ihm zu greifen schienen.

»Was soll der Blödsinn?« Smiley stieß ärgerlich eine Rauchwolke aus. »Hast du etwa Schiß vor’n paar toten Leichen?« Er schüttelte grinsend den Kopf. Schon mehr als einmal hatte er die Nacht in irgendeiner aufgebrochenen Gruft verbracht, in Ermangelung eines Pennys für das Obdachlosenasyl. Was war heute nur los mit ihm?

Klar, die Aufregung. Wenn die Greifer sie hier erwischten, hatten sie eine Unterkunft; für die nächsten fünf Jahre sogar. Allerdings reichlich eng und ohne besonderen Service.

Smiley ließ sich auf eine Grabumfassung sinken und streckte die Beine von sich. Die Kippe war verbraucht; wenn er jetzt noch einen Zug tat, verbrannte er sich nur die Lippen. Er warf sie in hohem Bogen über die Schulter.

Ein leises, fast unhörbares Geräusch klang hinter ihm auf. Ein Rascheln, das nicht von dem Stummel rühren konnte, der in trockenes Laub fiel! Smiley fuhr herum. Aber da war nichts. Verdammt, spielte er jetzt schon verrückt? Sein Blick streifte den verwitterten Grabstein. »Donald Ashley Robinson, 1734 bis 1765«, las er. »Hast du mich erschreckt, alter Knabe?« Ein Grinsen huschte über sein schmales, spitzes Gesicht.

Das Grab war verrottet und ungepflegt. Wenn es noch Angehörige der

Robinson-Sippe gab, so scherten sie sich nicht sonderlich um ihren Ahnherrn. Wildes Unkraut und Löwenzahn überwucherten den eingefallenen Erdhügel. Und –

Smiley erstarrte. Hatte sich da nicht eben etwas bewegt? Da – schon wieder! In der Mitte des Hügels lösten sich einige Erdkrumen und rollten auf Smiley zu.

Mit einem unterdrückten Schrei fuhr der Rattengesichtige in die Höhe und starrte fassungslos auf einen kreisförmigen Trichter, der sich auf dem Grab gebildet hatte und in dem weitere Erdklumpen verschwanden. Etwas, das wie ein fetter weißer Wurm aussah, krümmte sich aus der Öffnung. Dann folgte ein zweiter, ein dritter... Das war eine Hand! Knochenfinger! Smiley taumelte zurück. Das Entsetzen schnürte ihm die Kehle zu.

Ein zweiter Trichter entstand, wurde größer und größer, und auch hier tastete sich eine bleiche Knochenhand ins Freie. Schließlich brach der ganze Erdhügel ein und gab den Blick auf fleckige, von Moder überzogene Rippen frei. Ein grinsender Totenschädel richtete sich auf und stierte Smiley aus leeren Augenhöhlen an...

Smiley Johnson wirbelte herum. In seinem Gehirn war nur noch Platz für wilde, unbändige Panik. Er handelte rein instinktiv, ohne einen klaren Gedanken fassen zu können. Ratten sind feige, Smiley. Ratten rennen, wenn es an ihr Leben geht. Weg von hier, nur weg!

Er stolperte über eine Grabeinfassung und schlug schwer zu Boden, mit dem Oberkörper auf das Bett eines weiteren Grabes. Vor seinen Augen wuchs eine verzerrte Klaue aus dem Erdreich. Eine Hand, an der noch Hautfetzen klebten!

Smiley wälzte sich mit einem irren Schrei zur Seite. Etwas in ihm schien zu zerbrechen; er begann schrill zu lachen und kroch auf allen vieren weiter, spürte nicht einmal, wie der Stoff seiner Leinenhose aufriß und die blanken Knie über den großen Kiesweg schürften. Endlich kam er wieder auf die Beine und wankte den Pfad entlang. Ein einzelnes Wort brach über seine Lippen: »J-a-c-k... JACK!!!«

Dann erreichte er das Grab, an dem sein Kumpan gearbeitet hatte. Jack war noch dort. Er hatte den Sarg freigelegt und den schweren Eichendeckel geöffnet. Seine gebrochenen Augen starrten zu Smiley hinauf. Ein Ausdruck von Wahnsinn und Entsetzen stand in seinen erstarrten Zügen.

Und um seinen Hals gekrampft lagen die Hände der toten Baroness.

Ein böses Lächeln kerbte sich um ihre Mundwinkel, als sie Smiley Johnson erblickte, wie er den Kopf auf die Seite legte und ängstlich fiepste. Langsam ließ sie Jack zur Seite fallen, erhob sich aus ihrem Sarg und streckte die Arme nach Smiley aus...

* * *

Ich lag bäuchlings auf dem Boden ausgestreckt, als ich wieder zu mir kam. Das Atmen fiel mir schwer, und mein Gesicht schmerzte, als hätte ich mit einem Pferdehuf Bekanntschaft gemacht. Mit jedem Atemzug wallte Staub auf und stach mir in die Augen.

Aber ich lebte.

Langsam nur kehrten die Erinnerungen zurück, tauchten aus dem Dunkel auf, in das sich mein Geist geflüchtet hatte. Die Verfolgungsjagd durch die finsteren Gassen, das stickige Kellerloch... die Flammen!

Mit einem Schrei fuhr ich hoch und tastete über meine Kleidung. Alles war unversehrt. Aber das war doch unmöglich! Ich erinnerte mich ganz genau an die Feuerwand, die vor mir hochgeschossen war und mich eingehüllt hatte wie ein schrecklicher, alles verzehrender Mantel. Sollte ich mir das alles nur eingebildet haben?

Und wo war das Monstrum? Warum hatte es mich nicht getötet, als ich ohnmächtig und wehrlos am Boden lag? (Nicht, daß ich besonders enttäuscht über diese Tatsache gewesen wäre.)

Fragen über Fragen. Es würde wohl noch einige Zeit in Anspruch nehmen, bevor ich hoffen konnte, wenigstens auf ein paar von ihnen eine plausible Antwort zu finden.

Ein stechender Schmerz durchzuckte mein rechtes Bein, als ich mich aufrichtete. Ich hatte es mir wohl bei dem Sturz geprellt. Außerdem blutete meine Nase; ich konnte den süßlichen Geschmack auf meinen Lippen spüren. Ich preßte ein Taschentuch darunter und tastete mit der freien Hand in die Dunkelheit vor mir.

Jetzt konnte ich vage Konturen erkennen; durch das Kellerfenster drang das erste Grau der Morgendämmerung herein und verwandelte den Staub in eine tanzende Wolke feinen Nebels.

Ich mußte über fünf Stunden bewußtlos gewesen sein! Und das

Monstrum war natürlich längst über alle Berge.

Ich machte einen Schritt auf das Fenster zu – und trat auf ein am Boden liegendes Reagenzglas. Mit wild rudernden Armen setzte ich mich auf meine Kehrseite. Mein Fluch hätte jedem irischen Seemann zur Ehre gereicht. Ich kämpfte mich ächzend wieder auf die Beine und setzte meinen Weg fort – diesmal sogar ganze vier Yards. Dann trat ich in einen Blecheimer, blieb mit dem Fuß darin stecken und humpelte noch ein paar Schritte weiter, bevor ich vornüber kippte.

Aus der Dunkelheit hinter mir glaubte ich ein leises höhnisches Kichern zu vernehmen. Erschrocken fuhr ich herum und blickte wild um mich, doch bei diesen Lichtverhältnissen konnte ich natürlich nichts erkennen. Ich lauschte ein paar Sekunden lang, aber alles blieb still. Hatten mir meine Sinne einfach einen Streich gespielt?

Schließlich richtete ich mich wieder auf, zerrte den Eimer von meinem Fuß und trat an das Kellerfenster. Als ich mich hochzog, schnitt mir eine vorstehende Glasscherbe fast den Mittelfinger ab. Mit einem unterdrückten Schmerzensschrei schwang ich mich ins Freie und steckte den Finger in den Mund. Dann wickelte ich das Taschentuch darum, was natürlich zur Folge hatte, daß nun das Blut aus meiner Nase schoß und meine Weste besudelte.

Über den Dächern ging gerade die Sonne auf und vertrieb die letzten Nebelschwaden, die sich in dunklen Ecken und Nischen eingenistet hatten. Ihre goldenen Strahlen enthüllten erbarmungslos, was die Nacht gnädig mit ihrem Mantel bedeckt hatte: die Häuser, die mich umgaben, waren allesamt abbruchreif; verkommene, leerstehende Mietskasernen mit zum Teil abgedeckten Dächern und durchbrochenen Etagen, zwischen denen das Ungeziefer hauste, Mauern, auf denen Unkraut und wilder Brombeer wucherte, von Abfall überzogene Straßen.

War dies hier wirklich noch London?

Ich hatte geglaubt, die Stadt zu kennen; schließlich war sie zu meiner zweiten Heimat geworden. Aber offensichtlich war ich nie über die Innenstadt und die sie umgebenden Bezirke hinausgelangt. Dies hier war eine tote Welt; ein vergessener Trabant.

Und irgendwo in diesen Ruinen lauerte ein Wesen der Hölle darauf, Nacht für Nacht sein Versteck zu verlassen und nach Beute zu suchen, nach ahnungslosen Landstreichern und kleinen Ganoven, die in den verfallenen Baracken ein Nachtlager zu finden hofften.

Doch um alle Häuser, alle Zimmer zu durchsuchen, hätte ich Tage, wenn nicht Wochen gebraucht. Und selbst dann wäre der Erfolg noch ungewiß. Das Monster war nicht verletzt gewesen; im Gegenteil. Meine Schüsse hatten es nur gereizt. Jetzt erst wurde mir bewußt, daß es allein das Mündungsfeuer gewesen sein mußte, das mich gerettet hatte. Noch deutlich sah ich das Wesen vor mir, wie es vor der Feuersäule im Keller zurückgewichen war, die Arme vor das Gesicht gerissen. Licht! Das war es! Es konnte die Helligkeit nicht vertragen!

Also mußte, wenn meine Theorie stimmte, dieses Monstrum am Tage hilflos sein, sich in irgendeinem finsteren Loch verkriechen und auf die Abenddämmerung warten. Wenn sie stimmte...

Ich mußte zurück zu meinem Haus am Ashton Place, um mich mit Howard zu beraten und zusammen mit ihm unser weiteres Vorgehen zu besprechen. Noch etwas benommen humpelte ich los.

Als ich in die Straße einbog, wo ich mich von meinem Kutscher getrennt hatte, blieb ich überrascht stehen. Natürlich hatte ich nicht damit gerechnet, ihn noch hier anzutreffen; mir war klar, daß er das Mädchen sofort in das nächstgelegene Hospital gefahren haben mußte.

Nein, was mich erstaunt im Schritt verharren ließ, war die Dutzendschaft Polizisten, die überall umhereilten, hier etwas vom Boden aufnahmen, dort einen Mauerrest eingehend untersuchten. Die Stelle, an der das Mädchen gelegen hatte, war abgesperrt worden; grobe Kreidestriche zeichneten die Umrisse ihres Körpers nach. Ich klopfte mir die Kleidung so gut es ging sauber, ignorierte den Schmerz in meinem Knöchel und trat zu einem der Bobbies. Er hatte gerade etwas mit einer Zange vom Pflaster aufgenommen und in eine dünne Glasphiole gefüllt. Im Näherkommen erkannte ich, daß es ein Hautfetzen des Wesens sein mußte, grau und schwammig aufgedunsen.

Ich räusperte mich. »Guten Morgen, Officer«, begrüßte ich den Polizisten. Er fuhr wie von der Tarantel gebissen herum und musterte mich mit mißtrauischem Blick. Sein Urteil fiel anscheinend zu meinen Ungunsten aus.

»Morgen«, brummte er unwillig. »Früh auf den Beinen, wie?« Sein Blick blieb an dem Blut auf meiner Weste hängen. »Was ist denn mit Ihnen geschehen?« fragte er. Seine Stimme nahm einen lauernden Ton an.

Ich zauberte ein gequältes Lächeln auf mein zerschundenes Gesicht.

»Ich bin auf die Nase gefallen, und das auch noch im wahrsten Sinne des Wortes«, gab ich zur Antwort. »Kein Wunder bei den schlechten Straßen hier.«

Ich konnte förmlich spüren, wie sein Denkapparat zu arbeiten begann. Gleich würde er mich fragen, was ich in dieser gottverlassenen Gegend zu suchen hatte. Ich kam ihm zuvor.

»Und das alles nur, weil Rex sich losgerissen hat. Haben Sie einen Hund, Officer?« Gleichzeitig drang ich behutsam in seine Gedanken vor und lenkte sie in mir wohlgesonnene Bahnen.

»Nein«, brummte er. »Kann Hunde nicht ausstehen.« Seine Stirnfalten glätteten sich wieder. Ich atmete innerlich auf.

»Was ist denn hier passiert?« brachte ich das Gespräch auf einen interessanteren Punkt.

»Schlimme Sache, Sir«, gab er zuvorkommend Auskunft. »Ein Mädchen ist gestern nacht an dieser Stelle überfallen worden. Schrecklich...« Er schüttelte sich. »Muß irgendein Perverser gewesen sein. Das arme Ding.«

»Wie geht es ihr?« fragte ich wie beiläufig. Ich würde sie im Krankenhaus besuchen und, falls nötig, die Operation finanzieren. Das war das Mindeste, was ich für sie tun konnte.

»Wie es ihr geht?« Die Miene des Beamten verfinsterte sich. Er senkte den Blick. »Sie ist vor zwei Stunden gestorben, Sir. Wir suchen einen Mörder...«

* * *

Howard setzte die Laterne ab und zündete sich in aller Gemütsruhe eine seiner unvermeidlichen Zigarren an. Während ich vor Ungeduld von einem Fuß auf den anderen trat, paffte er ein paar blaue Rauchwolken in die Luft und klopfte dann mit dem Fingerknöchel gegen den großen Metallzylinder.

»Ich will verdammt sein...« murmelte er zwischen zusammengebissenen Zähnen. »Robert, das sieht schlecht aus, verflucht schlecht.«

»Was sieht schlecht aus?« fragte ich ärgerlich. Seine krankhafte

Hinhaltetechnik, die er nicht abgelegt hatte, seit ich ihn vor nunmehr drei Jahren kennenlernte, ging mir gehörig auf die Nerven. Eines aber konnte ich bereits aus seinen Worten herauslesen: Wenn Howard Phillips Lovecraft zu fluchen begann, war die Lage mehr als ernst. »Hast du eine Idee, was das hier darstellen könnte?« fügte ich hinzu, als er noch immer nicht antwortete.

»Ich hoffe, daß ich mich irre«, bequemte er sich endlich zu sagen. Seine Stimme gefiel mir nicht; da war ein leises Beben, das ich bislang selten bei ihm gehört hatte – es klang irgendwie nach Weltuntergang. »Das alles hier sieht mir nach einem Versuchsaufbau aus, der im Mystericum Humanum beschrieben wurde... ein Buch deines Vaters«, fügte er überflüssigerweise hinzu. »Und wenn der Versuch tatsächlich geglückt ist, dann...«

Ich seufzte übertrieben laut. »Was dann, Howard? Bitte!«

»Der Golem«, sagte er nur.

Mir war, als hätte eine eiskalte Hand meine Seele berührt. Für Sekunden war ich fassungslos. »Aber Howard«, warf ich dann ein, »der... der Golem ist eine Legende. Ein jüdisches Märchen. Ein reines Hirngespinst!«

»Meinen Glückwunsch!« entgegnete er sarkastisch und ließ seine schwarze Zigarre in den anderen Mundwinkel rollen. »Dann bist du gestern nacht einem Hirngespinst begegnet.« Er ging langsam um den Zylinder herum, eine dichte Rauchwolke hinter sich zurücklassend, bückte sich kurz, um die bizarr anmutenden Meßinstrumente einer kurzen Überprüfung zu unterziehen und wandte sich schließlich einer deckenhohen Apparatur an einer der Wände zu.

»Ein Transformator«, quetschte er hervor und legte sein Ohr an den matt glänzenden Stahl. »Ich frage mich, wie sie es geschafft haben, eine derart hohe Spannung zu erzeugen. Na ja, die hat dieser Roman auch dringend nötig...« Er ignorierte meinen verdutzten Gesichtsausdruck und ließ sich neben einer der Leichen auf die Knie herabsinken. Es war der junge Mann mit dem zerbrochenen Glaskranz über dem Herzen.

»Der hier geht jedenfalls nicht auf das Konto des Golems«, sagte er an mich gewandt. »Nach allem, was du uns über den Kerl erzählt hast, ist er ein wandelnder Säurekessel. So etwas hinterläßt Spuren.«

In diesem Punkt konnte ich ihm nur beipflichten. Ich hatte meine Jacke eingehend untersucht, nachdem ich zuhause angelangt war. Die

Seite, an der mich der Golem getroffen hatte, bestand nur noch aus einigen Gewebefäden. Ich hatte trotz allem ein unglaubliches Glück gehabt, daß der Stoff die Säure ausgehalten hatte. Meine Haut war nur leicht gerötet und juckte unangenehm.

Ich trat näher an Howard heran und beugte mich über seine Schulter – als mich plötzlich irgend etwas von hinten anstieß! Ich verlor das Gleichgewicht, prallte gegen Howard und riß ihn mit mir zu Boden. Noch im Fallen ruckte mein Kopf herum. Hinter mir war nichts!

»Bist du verrückt geworden?« fuhr Howard auf. »So paß doch auf, wohin du trittst!«

»Aber ich –«

»Du benimmst dich überhaupt sehr ungeschickt heute morgen«, fiel er mir ins Wort. »Mir scheint, dies alles hier« – er vollführte eine Bewegung mit dem Arm, die den ganzen Raum einschloß – »hat dich doch mehr mitgenommen, als du es dir eingestehen willst.«

Ich nickte automatisch und sah mich weiter um. Es war mir selbst ein Rätsel. Dies hier war nicht das erste Mißgeschick, das mir widerfahren war, seit ich dieses Kellerloch im Morgengrauen verlassen hatte. Erst einmal hatte ich vergeblich versucht, eine Droschke anzuhalten; die Kutscher hatten mich schlichtweg übersehen! So hatte ich den ganzen Weg zu Fuß – noch dazu mit einem verstauchten Bein – zurücklegen müssen. Und dabei hatte ich mehr Pech gehabt als im ganzen vergangenen Jahr zusammen.

Ich mochte gar nicht an alle Zwischenfälle zurückdenken. Daß ich gegen mindestens drei Laternenpfähle gelaufen war und mich mit dem Fuß in einem Kanaldeckel verfangen hatte, waren noch die harmlosesten Übel.

Und dabei hatte ich stets das Gefühl gehabt, als wäre irgend etwas dicht auf meinen Fersen. Ich hatte es auf die verständliche Verwirrung nach dem Erlebnis der letzten Nacht zurückgeführt und mit einem Achselzucken beiseitegeschoben, aber allmählich geschah des Schlechten zuviel. Und jetzt dieser Zwischenfall…

»Aber ich bin mir sicher, daß… mich jemand von hinten angestoßen hat«, wollte ich sagen.

Wollte!

Statt dessen kamen ganz andere Worte über meine Lippen: »– daß wir

hier nichts mehr finden werden. Wir sollten gehen.«

Was geschah mit mir?!

Howard stemmte sich ächzend in die Höhe und klopfte sich den Staub von der Hose. »Ich glaube, du hast wohl recht«, sagte er. »Ich werde mir das Buch vornehmen; vielleicht kann ich einen Hinweis finden, wie der Golem aufzuspüren und zu vernichten ist.«

Ich lächelte zuversichtlich.

Ich wollte ihn entsetzt anstarren, aber ich lächelte!

»Gut«, sagte mein Mund. »Machen wir, daß wir aus diesem stinkenden Loch herauskommen.«

Dann war der Spuk vorüber. Als sich Howard dem Fenster zuwandte, fielen meine Mundwinkel herab, und ich fühlte, wie der unheimliche Bann sich von mir löste. Rasch kletterte ich hinter Howard ins Freie. »Howard, ich –« Wieder überschwemmte eine unglaublich mächtige Woge mein Gehirn und spülte hinweg, was ich eben noch hatte sagen wollen.

»Ja?«

»Ach, schon gut. Es war nichts«, sagte meine Stimme leichthin. Meine Hand deutete zur Kutsche. »Rowlf wartet.«

Als wir die einspännige Droschke erreichten, beugte sich Howards hünenhafter Leibdiener vom Bock zu uns herab. »Na, wat gefundn?« fragte er mit leiser Stimme.

»Allerdings«, gab Howard ebenso leise zurück. »Ich erzähle dir später alles. Laß uns erst einmal von hier verschwinden.«

Wir stiegen ein, und ich zog die Tür hinter mir ins Schloß. Erneut war der Bann aus meinem Geist gewichen – und doch wußte ich, daß er aufs neue über mich herfallen würde, sobald ich versuchen sollte, irgend etwas über ihn zu sagen,

Rowlf ließ die Peitsche knallen, die Kutsche ruckte an und setzte sich schwankend in Bewegung. Howard blies eine dichte Rauchwolke zu mir herüber und lehnte sich mit sorgenvollem Gesicht in die weichen Polster zurück.

Und ich saß stumm da und versuchte vergeblich, Ordnung in meine

wirbelnden Gedanken zu bekommen...

* * *

»Hier ist es.« Howard zog ein dickes, in uraltes, brüchiges Schweinsleder gebundenes Buch aus dem Regal und ließ es unsanft auf den Tisch fallen. »Das Mystericum Humanum.«

Wir befanden uns in der Bibliothek meines Hauses am Ashton Place, in den unteren Räumen, die ein Besucher niemals zu Gesicht bekam. Hier stapelten sich in deckenhohen Regalen all die Schätze, die mein Vater im Laufe seines Lebens zusammengetragen hatte: Schätze aus Papier, Leder und Tinte. Ich konnte dem Raum keine rechte Begeisterung mehr abgewinnen; zuviele Monate hatte ich beim Schein einer Karbonlampe hier unten gemessen und die alten Folianten studiert. Diejenigen zumindest, deren Schrift ich entziffern konnte. Die meisten waren – zu meinem Bedauern – in Arabisch oder Latein verfaßt. Nun, letztere Sprache begann ich gerade zu erlernen, wann immer mir Zeit dazu blieb. Leider nicht sehr oft.

Ich hatte gedankenverloren in mein Glas Rotwein gestarrt, das Rowlf mir vor fünf Minuten gebracht hatte, und schrak auf, als Howard den schweren Folianten auf die Tischplatte knallte. Fast hätte ich den Wein verschüttet.

Howard ließ sich neben mir auf einen Stuhl sinken und blätterte in dem Buch herum. Natürlich war es mit lateinischen Schriftzeichen gespickt; es wäre ja auch zu schön gewesen... Trotzdem folgte ich neugierig Howards Fingern, die suchend über die alten Buchstaben fuhren.

»Gnom, Gnostische Gemme, Goldenes Kalb... ah, hier: »Golem.«

Ich beugte mich weiter vor und betrachtete die Illustrationen, während Howard sich in den Text vertiefte. Minutenlang sagte er kein Wort; seine Lippen bewegten sich stumm, und mehr als einmal nahm er ein kleines Wörterbuch zur Hilfe. Dann löste er seinen Blick von den Zeilen und sah mich an.

Ich erschrak. Sein Gesicht hatte alle Farbe verloren, und in seinen Augen stand ein unstetes Flackern. Ich war zu verblüfft, um irgend etwas zu sagen. Endlose Sekunden starrte er mich nur an und rang sichtlich nach Fassung. Als er endlich zu sprechen anhob, klang seine Stimme dünn und brüchig.

»Es ist schlimmer, Robert«, flüsterte er. »Wenn dieses Buch nicht irrt – und das schließe ich aus – dann wird nicht nur der Golem… dann werden…«

Er stockte und holte tief Luft. »Ich lese dir am besten die entsprechende Passage vor«, sagte er dann, blätterte eine Seite zurück und konzentrierte sich.

»So ist der Golem nicht etwa zu vergleichen mit magisch erweckten Toten, sondern ist gleichsam Symbol für das Mysterium des Lebens selbst. Wer es ergründet, der hat die Macht über den Tod, über die Zeit. Vergangene Materie wird er erwecken und das Fleisch dem Verfall entreißen.

Doch hüte dich, Menschengeschlecht! Es ist verboten seit undenklichen Zeiten, sich an der Schöpfung zu versuchen. Triumph wird sich wandeln in unendliche Pein, und das Weltengefüge wird erbeben zum Jüngsten Gericht. Ist das eherne Gesetz der Götter gebrochen, werden die Pforten Nirwanas sich öffnen und die Toten werden Rache nehmen an den Lebenden. Und nur der Tod des Toten kann die Götter besänftigen und die Armeen des Bösen zurückwerfen in die ewige Verdammnis…«

Eine seltsame Leere hielt mein Hirn umfangen. Minutenlang war ich wie gelähmt, konnte keinen klaren Gedanken fassen oder auf Howards Worte antworten. Nur langsam begriff ich die schreckliche Konsequenz dessen, was geschrieben stand, und mit jeder Sekunde offenbarte sich mir neuer Schrecken.

Meine Kehle war ausgetrocknet, als hätte ich tagelang nichts mehr getrunken, und die Zunge lag wie ein aufgedunsener Schwamm in meinem Mund.

Mit einer fahrigen Bewegung griff ich nach dem Weinglas und leerte es in einem Zug. Danach fühlte ich mich – körperlich zumindest – etwas besser.

»Mein Gott«, krächzte ich schließlich. »Soll das heißen, daß… daß die –«

»Daß die Gräber sich öffnen werden und die Toten freigeben, ja«, bestätigte Howard meine schlimmsten Ahnungen.

»Aber das ist doch Theorie«, wandte ich in einem lächerlichen Versuch, mich gegen feststehende Tatsachen aufzulehnen, ein. »Ich meine, was da beschrieben wird, ist nie geschehen. Das Buch kann

sich irren!« Meine Worte kamen viel zu hastig, um noch überzeugend zu klingen.

Howard antwortete nicht. Statt dessen stand er auf, ging zum Tisch mit der Leselampe hinüber und nahm einen Bogen Papier, faltete ihn auseinander und legte ihn vor mich hin. Es war ein Extrablatt der London Times vom heutigen Tag; dem 9. Juli 1886. Die Schlagzeile brannte wie mit feurigen Lettern in meinen Augen:

MYSTERIÖSER LEICHENRAUB IN SAINT JOHN

»Das kam heute in der Früh«, sagte Howard hinter mir. Seine Stimme klang verzerrt und falsch in meinen Ohren. »Rowlf hat ein Exemplar geholt, während du dich umgezogen hast. Aber da konnte ich die Zusammenhänge noch nicht erkennen.«

Mit fliegenden Fingern riß ich das Blatt an mich und überflog die Meldung. Über zwanzig Gräber waren geöffnet worden, die Leichen verschwunden. Drei Männer hatte man tot auf dem Gelände des Leichenackers aufgefunden; zwei Figuren der Londoner Unterwelt und den Friedhofswärter. Die Polizei tappte völlig im dunkeln. Nicht allein die Sinnlosigkeit des Verbrechens stellte Scotland Yard vor ein Rätsel, zudem hatte man keinerlei Spuren wie Schaufeln oder Fußabdrücke finden können. Die Bande schien sich geradewegs in Luft aufgelöst zu haben. Und mit ihr die Toten.

Ich sah zu Howard auf. Ein Hoffnungsschimmer war an meinem Horizont der Verzweiflung aufgetaucht. »Wenn das hier wirklich mit dem Golem und der Prophezeiung zusammenhängt«, fragte ich, »warum greifen sie nicht an? Warum nehmen sie keine Rache, wie es geschrieben steht?«

Howard zog eine seiner schwarzen Zigarren aus der Westentasche und zündete sie an. Tiefe Falten entstanden auf seiner Stirn, während er nachdenklich einige Züge tat. »Ich kann nur vermuten, daß sie sich erst sammeln«, sagte er schließlich. »Irgendwo außerhalb Londons, wo niemand sie aufspürt. Sie sammeln ihre Armeen, Robert. Erst wenn sie stark genug sind, werden sie gegen London ziehen. Und dann wird sie niemand mehr aufhalten können. Es sei denn...«

»Was?«

»Und nur der Tod des Toten kann die Götter besänftigen und die Armeen des Bösen zurückwerfen in die ewige Verdammnis«, zitierte er aus dem Buch. »Wir müssen den Golem vernichten, Robert. Und das schnell, sonst sind wir alle verloren.«

Ich ballte die Fäuste und starrte auf die lateinischen Lettern. »Wieviel Zeit bleibt uns, Howard? Und wie können wir ihn unschädlich machen?«

»Zeit?« Seine Stimme klang seltsam abwesend; fast, als hätte er meine Worte gar nicht gehört. Als ich mich umwandte, sah ich, daß er wieder auf das Buch starrte. »Ich weiß es nicht«, fuhr er fort. »Vielleicht bleibt uns nur diese Nacht.«

»Und wie können wir ihn töten?« wiederholte ich meine zweite Frage. »Gibt es einen Hinweis darauf in dem Buch?«

Er drückte die noch halbe Zigarre im Ascher aus und ließ sich wieder auf den Stuhl sinken. »Ich habe dir die Passage noch nicht vollständig übersetzt«, sagte er dann mit leiser Stimme. Ich ahnte seine nächsten Worte schon voraus, noch ehe er sie aussprach.

»Doch wie soll Tod aus Tod entstehen? Was nie gelebt, kann niemals sterben. Ist der Golem erst geschaffen, so kann nur eine Macht ihn noch bezwingen, die stärker ist als die des Körpers...«

Er klappte das Buch zu und sah mich an.

»Dein magisches Erbe, Robert«, sagte er. »Du allein kannst ihn vernichten...«

* * *

Als ich die Treppe zu meinen Zimmern hochstieg, um mich dort noch einige Stunden auszuruhen – es war jetzt elf Uhr, und wir würden am späten Nachmittag aufbrechen – fühlte ich Wut und Hilflosigkeit in mir. Damals hatte ich mir geschworen, die gewaltigen magischen Kräfte, die einer schlafenden Bestie gleich tief in mir lauerten und anderen Menschen nur Unglück und Leid brachten, aus meinem Geist zu verbannen, doch schien es, als wolle das Schicksal mich immer und immer wieder daran erinnern, daß ich ein Hexer war, der Sohn Roderick Andaras, des Magiers von Salem. Daß ich anders war, auf ewig mit dem Fluch belegt, niemals Ruhe zu finden vor den bösen Mächten, die mich verfolgten und meine Geschichte bestimmten.

Wieder sollte ich die Macht aus meiner Seele heraufbeschwören, um Menschenleben zu retten, und wieder wußte ich nicht, ob ich damit nicht gerade das Gegenteil bewirken und Menschen ins Verderben stürzen würde.

Ich war so in Gedanken versunken, daß ich nicht bemerkte, wie die Stangen, die den Teppich auf der Treppe hielten, sich lösten. Nicht eine allein, sondern die ganze Reihe bis hinauf zur obersten Stufe!

Als ich den Halt verlor, war es bereits zu spät, um noch zu reagieren. Ich verlor den Boden unter den Füßen, schlug mit dem Oberkörper auf die Stufen, konnte den Sturz gerade noch mit den Händen mildern und rutschte in grotesken Bewegungen die Treppe in ihrer gesamten Länge wieder hinunter.

Als ich fluchend an ihrem Ende anlangte, wurde eine Tür neben mir aufgerissen, und Howard stürzte aus der Bibliothek.

»Was ist –« Er blieb überrascht stehen; ein rasches Grinsen huschte über sein Gesicht. Dann trat er mit einem raschen Schritt auf mich und half mir wieder auf die Beine. »Wie hast du das fertiggebracht?« fragte er und deutete auf den Teppich, der die Treppe nun straff überspannte und fast wie eine Rutsche vom Erdgeschoß herabführte.

Ich versuchte es noch einmal. »Howard, irgend etwas will mir nicht aus dem Kopf gehen: Warum habe ich heute nur so viel Pech?« Es war hoffnungslos. Ich konnte nicht über den geheimnisvollen Bann sprechen, der mich auch jetzt wieder überfallen und aus meiner Warnung eine Farce gemacht hatte.

»Du bist wahrscheinlich übermüdet«, gab Howard zurück und klopfte mir väterlich auf die Schulter. »Nun lege dich erst einmal für ein paar Stunden aufs Ohr. Heute abend muß deine Pechsträhne zu Ende sein, sonst...«

Er ließ die letzten Worte offen, aber mich durchzuckte allein bei dem Gedanken an die Folgen ein eisiger Schrecken. Die Pechsträhne, wie Howard es genannt hatte, würde heute abend nicht zu Ende sein, das fühlte ich mit jeder Faser meines Körpers. Ganz im Gegenteil!

»Bestimmt hast du recht«, hörte ich meine Stimme sagen. Meine Füße setzten sich gegen meinen Willen in Bewegung und stiegen auf einem der schmalen Treppenstücke, die beiderseits des Teppichs freigelassen worden waren, die Stufen wieder hinauf. Und kaum war Howard in der Bibliothek verschwunden, fiel der unheimliche Bann von mir ab.

Für einen Moment blieb ich stehen und suchte zum tausendsten Male nach einem Ausweg aus meiner mißlichen Lage. Es gab keinen. So ballte ich nur die Fäuste in ohnmächtiger Wut und ging weiter.

Ich schlug die Tür meines Schlafgemachs mit lautem Knall ins Schloß

und ließ mich auf das Bett sinken. Viel hätte ich dafür gegeben, jetzt sofort einschlafen zu können, aber die Geschehnisse der letzten Nacht standen noch zu deutlich vor meinem inneren Auge. Wann hatte es begonnen, daß ich das Pech anzog wie ein Magnet? Alles war glatt gegangen – mehr oder weniger – bis ich in dieses dunkle Kellerloch herabgestiegen war. Und von da ab begann sich meine Erinnerung zu verwischen, legte sich ein trüber, undurchdringlicher Nebel über meine Gedanken. Was war geschehen? Wie hatte dieser fremde, böse Geist Gewalt über mich erlangt?

»Fremder böser Geist – pah!« sagte eine Stimme.

Ich fuhr zu Tode erschrocken hoch und herum. Das Zimmer war leer!

»Immer dasselbe mit euch Menschen«, fuhr die Stimme fort. Sie klang rauh und hoch, aber nicht unangenehm. Fast wie die einer uralten Frau. »Kaum geht was schief, schon sind die bösen Geister an allem schuld!«

Ich ließ mich auf die Knie fallen und sah unter Bett und Schränke. Nichts.

»Suchst du was Bestimmtes?« fragte die Stimme. »Wenn du mir verrätst, was es ist, helfe ich dir gern suchen.«

Langsam erhob ich mich wieder und drehte mich zweimal im Kreis. »Ich suche... dich«, sagte ich zögernd. Die ganze Situation war so irreal und aberwitzig, daß ich Mühe hatte, die Worte überhaupt auszusprechen und damit eine Stimme zu akzeptieren, die eigentlich nur meinem verwirrten Geist entsprungen sein konnte.

Ein helles, abgehacktes Lachen erklang. »Oh, ich würde dir wirklich gern weiterhelfen«, kicherte die Stimme, »aber leider weiß ich im Moment selbst nicht so genau, wo ich bin. Warte mal – züchtest du Riesenorchideen?«

Riesenorchideen? Das konnte ich doch nur träumen! Ich ging ein paar Schritte durch den Raum, in die Richtung, aus der ich die Stimme zu hören glaubte.

Dann fiel mein Blick in den großen Wandspiegel.

Und ich fiel aus allen Wolken.

Im ersten Moment glaubte ich tatsächlich, meinen Verstand verloren zu haben. Mein Spiegelbild war verschwunden und hatte einem

anderen Platz gemacht! Unter dem Glas wippte eine riesenhafte, blaue, mit winzigen Stacheln gespickte Pflanze wie in einer leichten Brise hin und her. Ihre Blütenblätter wanden sich in kreisenden Bewegungen, tasteten lebenden Wesen gleich nach der Oberfläche des Spiegels, ohne sie jedoch zu durchdringen.

Und inmitten ihrer schwarzglänzenden Blütenpollen hockte ein Wesen, das nur einem Fiebertraum entsprungen sein konnte. Handtellergroße gelbe Augen funkelten mich listig an, gewaltige Ohren winkten mir zu. Die Haut des unglaublichen Wesens war von dunklem Braun und ähnelte einer zerklüfteten Kraterlandschaft, so sehr war sie von Falten und Runzeln übersät.

Durch die Nase – vielmehr eine rotschimmernde Kartoffel, die ein launischer Gott anstatt einer Nase in das quadratische Gesicht gepflanzt hatte – zog sich ein metallener Ring. Auf dem Kopf der Kreatur wucherten meterlange weiße Haare, die wie von einem unsichtbaren Wirbel erfaßt wild umherflatterten.

Trotz des unglaublichen Anblicks floh ich nicht laut schreiend aus dem Zimmer. So fremdartig das Wesen auch aussah, böse wirkte es nicht. Eher auf eine schwer zu beschreibende Weise komisch.

Eine türkisblaue Zunge huschte über wulstige volle Lippen, während das Ding Schwung nahm und den Blütenkelch wie eine Schaukel auf mich zupendeln ließ. »Du bist auch nicht gerade eine Schönheit«, brummelte es und musterte mich von oben bis unten. »Viel zu kleine Ohren, und deine Nase ist ja kaum zu sehen... Die weiße Strähne in deinem Haar ist ganz nett«, fügte es hinzu.

Es kann meine Gedanken lesen! durchfuhr es mich.

»Klar doch. Eine meiner leichtesten Übungen.« Es lachte wieder, so laut und hell, daß die Oberfläche des Spiegels in leichte Schwingungen versetzt wurde. »Du heißt Craven, Robert Craven, stimmt's? Freut mich, dich kennenzulernen, Robert.«

Langsam gewann ich meine Fassung zurück. Und allmählich wurde mir auch klar, daß ich nicht etwa auf meinem Bett lag, in einem wilden Traum gefangen. Dieses Wesen war echt! Und es war verantwortlich für all die Mißgeschicke, die mir heute widerfahren waren! »Wer... wer bist du?« fragte ich vorsichtig.

»Oh, entschuldige, ich habe mich ja noch gar nicht vorgestellt.« Das Wesen versuchte in seinem Blütenkelch aufzustehen, verlor die Balance und plumpste mit einem Keuchen zurück zwischen die

Blätter. »Jumpel!« quetschte es zwischen zusammengebissenen, schiefen Zähnen hervor und gewann langsam wieder eine stabile Lage. Dann räusperte es sich und reckte die unförmige Nase hoch in die Luft.

»Mein Name wird seit Äonen in allen elf Dimensionen voller Achtung und Ehrfurcht ausgesprochen, Sterblicher«, sinnierte es mit erhobener Stimme und schwang die haarigen Ärmchen theatralisch hin und her. »In allen Wurzelhöhlen des Diesseits und Jenseits spricht man von den unvergleichlichen Heldentaten des großen Abn el Gurk Ben Amar Chat Ibn Lot Fuddel dem Dritten.

Du kannst mich Gurk nennen.«

* * *

Für einen Moment wußte ich nicht, ob ich lachen oder weinen sollte. Da bedrohten ein Golem und eine Armee Untoter das Leben von Millionen Menschen, mir stand ein Kampf bevor, von dem ich nicht einmal wußte, ob ich ihn lebend überstehen konnte, und dann tauchte dieser... dieser Gurk auf und brachte mir nichts als Unglück. Ein kleiner, größenwahnsinniger Kobold, der nur Schabernack im Sinn hatte und seine skurrilen Launen offenbar allein an mir auslassen konnte.

Ich mußte ihn loswerden, noch vor heute abend.

»Du enttäuschst mich«, knurrte Gurk aus seinem Spiegel heraus. »Will mich loswerden! Ha! Stell dir das mal nicht zu leicht vor! Den alten Abn el Gurk Ben Amar Chat Ibn Lot Fuddel den Dritten legt man nicht so schnell herein. Jetzt, wo die Flasche zerbrochen ist –«

Die Flasche! Natürlich, das war es! Die Flasche, die mir in dem unseligen Labor in die Hände gefallen war, und die ich vor meinen Füßen hatte zerspringen lassen! Deshalb also hatte die Flamme mich nicht verbrannt. Es war ein kaltes, magisches Feuer gewesen, der gefangene Geist dieses Kobolds. Und ich hatte ihn freigelassen...

»Schnelldenker.« Gurk betrachtete versonnen seine sorgsam manikürten Fingernägel, dann kratzte er sich den fetten Wanst damit. »Bist ein helles Köpfchen. Nun aber zu wichtigeren Themen.« Er blickte mich aus seinen runden Eulenaugen treuherzig an. »Was unternehmen wir heute abend? Ich muß mich mal so richtig austoben. Zweihundert Jahre in einer stinkenden Salmiakflasche zu verbringen,

ist nicht gerade das Gelbe vom Ei, weißt du?« Er beugte sich vornüber, wartete, bis die Blüte die Oberfläche des Spiegels erreicht hatte – und sprang mit einem Satz geradewegs durch ihn hindurch und vor meine Füße. Wenn Howard oder Rowlf jetzt doch nur ins Zimmer gekommen wären!

»Und selbst wenn«, sagte Gurk fast mitleidig und sah zu mir hoch. Er reichte mir gerade bis zum Knie. Sein weißes Haar zuckte in meine Richtung und wickelte sich schlangengleich um meine Beine. »Die können mich ohnehin nicht sehen«, fuhr er fort. »Dieses Privileg ist allein dir vorbehalten, Robert. Ich bin sozusagen dein... äh – persönlicher Gnom. Und so was hat nicht jeder«, fügte er stolz hinzu. »Schätze dich glücklich.«

Resignierend ließ ich mich auf mein Bett zurücksinken. Dieser Gurk brachte es gewiß noch fertig, mich in den Wahnsinn zu treiben...

»Keine Vorschuß-Lorbeeren, bitte«, tönte er und warf sich in die Brust. »Das ist mir erst bei acht Leuten gelungen. Mal sehen – wenn du kooperativ bist, läßt sich da bestimmt was machen...«

Mein Mut sank mit jedem meiner Worte. »Hast du noch mehr Überraschungen auf Lager?« fragte ich seufzend. Im gleichen Moment wurde mir klar, daß die Frage höchst überflüssig war. Er hatte welche, und gewiß keine angenehmen.

»Laß dich einfach überraschen, mein großer Freund«, kicherte Gurk in wilder Vorfreude. Und während das Bett unter mir zusammenbrach, verschwand er, löste sich langsam in Luft auf, bis nur noch seine Eulenaugen im Raum schwebten. Er zwinkerte mir noch einmal verschwörerisch zu, dann war ich allein im Zimmer. Ich machte mir nicht die Mühe, die Trümmer meines Bettes wieder zusammenzubauen; wer weiß, was mir dabei noch alles widerfahren wäre. So blieb ich einfach liegen und schloß die Augen.

Die Erschöpfung forderte ihren Tribut. Nach wenigen Atemzügen schon war ich eingeschlafen. Und träumte von einem häßlichen, braunhäutigen Zwerg, der mir auf dem Kopf herumtanzte, während Abertausende von Leichen durch die Straßen Londons quollen...

* * *

»Nein, mein Kleiner, wir bleiben zusammen«, brummte der Alte und klopfte sanft das Fell seines vierbeinigen Freundes. »Und wenn die

Kerle vom Asyl keine Hunde reinlassen wollen, suchen wir uns eben hier draußen irgendwo ein gemütliches Plätzchen, wo wir übernachten können.«

Die kleine Promenadenmischung, die um seine zerschlissenen Hosenbeine herumhüpfte, sah ihn fast verstehend an und bellte einmal hell und spitz. Dann raste der Hund wieder voraus und sprang über Baumstümpfe und den dünnen Bachlauf, der sich schlangengleich durch die abgeholzte Schonung wand.

Der Alte folgte ihm gemächlich und sah sich um. Es war ein herrlicher Sommertag. Die Sonne stand noch sehr hoch, obwohl es schon an die drei Uhr sein mußte, und brannte aus einem wolkenlosen Himmel auf die Erde nieder. Aus dem nahen Wäldchen erklang das Konzert der Vögel, und das spitze Bellen seines kleinen Freundes warf lustige Disharmonien in ihren Gesang.

Der Alte lächelte und nahm das Bündel und die aus unzähligen Flicken zusammengesetzte Jacke auf die andere Schulter. Vor einer halben Stunde hatten sie die letzten Häuser der Stadt hinter sich gelassen. Wenn die Wärter in den Londoner Obdachlosenasylen so herzlos waren, vom ihm zu verlangen, Hund draußen in der Dunkelheit zurückzulassen, während er sich in einem Bett ausstreckte, so sollten sie auch auf seinen Penny verzichten. Die Nacht würde warm und sternenklar werden, und hier draußen fand er gewiß einen Platz, wo ihn kein Bobby aufstöbern und verjagen konnte.

Für einen Moment hatte er Hund aus den Augen verloren. Als er aufblickte, war sein kleiner Begleiter nirgends mehr zu sehen. Er blieb stehen und fuhr sich mit der Hand über den wilden Bart. Dann schob er den gewaltigen Schlapphut in die Stirn und sah sich suchend um.

»Hund!« rief er. »Wo steckst du denn, Kleiner? Komm her!«

Von rechts, aus dem Wäldchen, kam aufgeregtes Bellen. Der Alte grinste und schritt weit aus. Auf Hund war Verlaß. Gewiß hatte er einen guten Platz gefunden, wo sie beide den Kanten Brot essen konnten, den er an einer Haustür erbettelt hatte, und die Flasche Wein trinken, die er auf dem Markt hatte stibitzen können. Er fegte ein paar tief hängende Zweige zur Seite und tauchte in den Schatten der hohen Bäume ein. Hier war es beinahe dunkel; nur vereinzelt fielen dünne Sonnenstrahlen durch das dichte Laubwerk und spielten mit dem Staub, den der Alte aufwirbelte. Der Boden war weich, und seine Füße sanken fast vollständig in feuchtem Moos und Fichtennadeln ein.

Dann sah er Hund. Der kleine Mischling saß vor dem Eingang einer natürlichen Höhle und wedelte aufgeregt mit dem Schwanz. Über seinem Kopf tanzten ganze Schwärme von Mücken.

Der Alte schüttelte lächelnd den Kopf. »Aber nicht doch, Freund«, sagte er sanft. »Bei diesem Wetter brauchen wir keinen Unterschlupf, da reicht uns ein weiches Lager im Freien. Außerdem«, er scheuchte das Ungeziefer beiseite, das sich aus dem Unterholz auf seine nackten Arme und sein Gesicht stürzte, »gibt es hier zuviele Mücken.«

Hund blickte ihn mit schiefem Kopf an und jaulte leise. Der Alte merkte auf. Das tat sein Begleiter nur, wenn er Beute gewittert hatte. Er beugte sich, neugierig geworden, vor und versuchte das Dunkel der Höhle mit Blicken zu durchdringen. Vielleicht, wenn sie Glück hatten, konnten sie das Brot und den Wein mit einem saftigen Kaninchenbraten aufrunden.

Als er weitersprach, hatte sich seine Stimme auf ein leises Flüstern gesenkt. »Wie immer, Freund. Du bleibst hier und paßt auf. Ich gehe ‘rein und scheuche das Vieh heraus.« Er tätschelte den Kopf seines Hundes. »Ich hoffe, du bist in Form heute, Kleiner.«

Damit wandte er sich wieder dem dunklen Loch zu, legte Mantel und Bündel sorgfältig zu Boden und schlich näher an den Höhleneingang heran. Er war größer, als es auf den ersten Blick ausgesehen hatte; der Alte brauchte sich kaum zu bücken, als er in die nachtschwarze Dunkelheit eindrang. Er ging ein paar Schritte und blieb verblüfft wieder stehen. Die Decke der Höhle wurde nicht niedriger, wie er vermutet hatte, im Gegenteil. Er konnte sie mit ausgestrecktem Arm kaum noch erreichen!

Jetzt kramte er doch den Kerzenstummel, den er für solcherlei Gelegenheiten stets bei sich trug, aus der Tasche, hantierte einen Moment lang ungeschickt mit seinen Zündhölzern herum und entflammte schließlich den Docht.

»Heiliger Strohsack, Schutzpatron der Vagabunden!« entfuhr es ihm. »Das hätte ich nun wirklich nicht erwartet!«

Im flackernden Schein der Kerze eröffnete sich ihm eine gewaltige Höhle, so groß, daß das Licht nicht einmal mehr die gegenüberliegende Wand erreichte. Auch die Decke war nur als unwirklicher Schatten zu erkennen. Aus der Dunkelheit kam ein helles Plätschern; sogar fließend Wasser gab es hier!

Der Alte kratzte sich den Bart. Das war ein idealer Unterschlupf bei

Regentagen! Schade nur, daß er eigentlich nicht vorhatte, länger in London zu bleiben. Morgen schon wollte er weiterziehen. Auf jeden Fall würde er die Stelle markieren, falls es ihn noch einmal, vielleicht im Winter, hierher verschlug.

Nach Minuten andächtigen Schweigens erst fiel ihm wieder ein, warum er eigentlich hergekommen war. Irgendwo dort in der Dunkelheit wartete ein saftiger Braten auf ihn und Hund. Er ging ein paar Schritte weiter in die Höhle hinein und streckte die Kerze hoch über seinen Kopf.

»Heda, mein kleines Abendessen!« rief er laut, um das Tier aufzuschrecken. Seine Stimme brach sich in den Tiefen der Höhle und kam als verzerrtes Echo zurück. Himmel, wie groß war sie denn noch? Von außen hatte der Erdwall gar nicht so riesig ausgesehen...

Neugierig geworden, drang er tiefer in die Finsternis vor. Dann spürte er, daß der Boden abfiel, erst unmerklich, dann immer stärker. Das also war das Geheimnis: Die Höhle setzte sich unterirdisch fort.

Gleichzeitig mit dieser Erkenntnis wurde ihm klar, daß es keinen Sinn hatte, das Kaninchen – falls es überhaupt eines war und nicht nur eine Ratte – zum Ausgang zu treiben. Eher würde es wohl den Weg in die Höhle hinein wählen, und er hatte weiß Gott keine Lust, dem Tier hinter herzujagen.

Der Alte wandte sich um – und erschrak. Er hatte erwartet, den hellen Fleck des Einstiegs vor sich zu sehen, doch da war nur Dunkelheit. Ohne daß es ihm recht bewußt geworden war, schien er tiefer in die Höhle eingedrungen zu sein, als er beabsichtigt hatte.

Für einen Moment überkam ihn eine dumpfe, Ungewisse Furcht, dann schüttelte er energisch den Kopf. »Unsinn!« sagte er zu sich selbst. »Natürlich finde ich wieder heraus. Ist doch ganz einfach, bin ja um keine Ecken gebogen. Einfach geradeaus, und schon bin ich draußen...«

Irgendwo vor ihm löste sich ein Stein aus der Wand und polterte zu Boden. Ein leises, schabendes Geräusch erklang.

Der Alte schluckte schwer. Ein dicker Kloß bildete sich in seinem Hals, und ein rascher Schauer strich ihm wie mit Eisfingern den Rücken herab.

»Ist da wer?« Seine Stimme klang plötzlich gepreßt und ängstlich. Wie zur Antwort schlug ein zweiter Stein zu Boden. Das Geräusch hallte

aus der Tiefe der Höhle wider. Und irgendwo in der Dunkelheit glommen zwei kleine, gelbe Lichter auf.

Der Alte wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn und atmete schwer aus.

»Eine Katze! Nur eine Katze!« ächzte er und ging erleichtert weiter. »Ist ja kein Wunder, daß Hund –«

Er verstummte wieder. Die Lichter kamen auf ihn zu, in der Höhe seines Kopfes. Im ersten Moment hatte er gedacht, die Katze hocke auf einem Felsvorsprung, aber nun...

Er hob die Kerze höher.

Ein Schrei brach sich über seine Lippen. Er taumelte zurück, stolperte über Geröll und stürzte schwer zu Boden. Heißes Wachs spritzte in sein Gesicht, doch er spürte den Schmerz nicht einmal. Die Flamme loderte heller auf und riß die furchtbare Alptraumgestalt, die auf den Alten zuwankte, aus dem Dunkel.

Blanke Knochen, an denen noch die Fetzen eines Totenhemdes klebten. Dürre, vom Moder überzogene Finger, die sich ihm entgegenstreckten. Tote Augenhöhlen, in denen ein verzehrendes, unheiliges Feuer loderte.

Und hinter der Gestalt tauchten weitere aus der Finsternis auf, humpelten auf verkrüppelten, zerborstenen Knochen auf den Alten zu, ihre Klauen vorgestreckt.

Fleischlose Münder krümmten sich zu einem schrecklichen, bösen Grinsen, gebrochene Augen starrten ihm gierig entgegen...

»Nein! NEIN!« Der alte Mann kroch zurück, so schnell er auf dem unebenen Boden vorankam, und wußte doch, daß er dem Grauen nicht entrinnen konnte. Dann loderte plötzlich ein stechender Schmerz in seiner Brust auf, lähmte seine Bewegungen und machte das Atmen zur Qual.

Sein Herz war der Belastung nicht länger gewachsen. Ein gnädiges Schicksal riß ihn in den Tod, noch bevor die Boten des Schreckens ihn erreichen konnten.

Und draußen bellte Hund seine hilflose Wut in das Dunkel der Höhle hinein...

* * *

»Haben wir alles?« fragte ich und schob den Stockdegen in meinen Gürtel.

»Das wichtigste ist, daß du okay bist, mein Junge«, entgegnete Howard besorgt. »Hast du dich erholt?«

»Alles in Ordnung.«

Wenn ich ehrlich sein sollte, so ahnte ich doch, daß gar nichts in Ordnung war. Seit ich erwacht war, hatte ich in mich gehorcht und nach der Stimme eines kleinen, runzligen Kobolds namens Gurk gesucht. Aber er schien verschwunden zu sein. Ich war noch kein einziges Mal gestolpert und sogar die Treppe heil heruntergekommen.

Aber es war zu früh, um sich zu freuen. Er war noch da, das spürte ich. Vielleicht schlief er, oder er dachte sich neue bösartige Spaße für mich aus.

»Wie viele Fackeln hast du auftreiben können?« wandte ich mich an Rowlf. Ich war ganz froh darüber, daß er uns begleitete. Gegen den Golem konnte auch er nichts ausrichten, das war mir klar, doch allein die Gegenwart eines Zwei-Meter-Hünen wie Rowlf konnte schon beruhigend wirken.

Er kramte in dem groben Leinenbeutel, den er um die Schulter trug, herum und zog eine der Magnesiumfackeln hervor. »Neun Stück«, brummte er. »Die Dinger sind unheimlich schwer zu kriegen.«

Howard nahm die Fackel und wog sie in der Hand. »Das wird reichen, um ihn in die Enge zu treiben«, sagte er. Wie so oft verschwand sein Gesicht hinter einer stinkenden Rauchwolke, während er sprach. »Die Schwierigkeit ist, ihn zu finden.«

Wir hatten uns geeinigt, in dem Abbruchviertel mit der Suche zu beginnen. Er war in das Labor geflohen, als ich auf ihn geschossen hatte, an den Ort seiner »Geburt«. Also nahmen wir an, daß er sich nicht allzuweit davon entfernt aufhielt. Am Tage konnte er sich nicht ins Freie wagen; folglich war er noch dort.

Als wir durch die Halle gingen und uns der Eingangstür näherten, hörte ich ein Poltern und Platschen hinter uns. Ich fuhr herum, von bösen Ahnungen erfüllt.

»Was ist los?« fragte Howard und wandte sich ebenfalls um. Spätestens jetzt war ich davon überzeugt, daß er Gurk tatsächlich nicht sehen konnte. Der kleine Kobold kugelte lachend die Treppe herab und hüpfte mit grotesken Sprüngen auf uns zu. »Wirst du wohl auf mich warten?« rief er mit lauter Stimme.

Mein letzter Funken Hoffnung schwand dahin. Die anderen konnten ihn auch nicht hören.

»Nichts. Ich habe mich… geirrt«, beantwortete ich Howards Frage. Was hätte ich auch sonst machen sollen? Ich konnte niemanden auf den anhänglichen Gnom aufmerksam machen.

»He – du lernst schnell«, spottete Gurk. »Ich sehe schon – wir kommen prächtig miteinander aus.« Er wieselte heran und an uns vorbei. Als ich aus der Tür trat, passierte es. Der Fußabstreifer warf Wellen. Mein Fuß stieß dagegen, und ich landete in Rowlfs Armen, der mich gedankenschnell aufgefangen hatte.

»Wohl noch nicht richtig aufm Damm?« fragte er. »Oder träumste mit offenen Augen?«

»Ich bin gestolpert, sonst nichts«, antwortete ich gereizt und starrte wütend auf Gurk, der sich auf dem Straßenpflaster vor Lachen kugelte. Rowlf stellte mich wieder auf die Füße und schwang sich auf den Kutschbock.

Howard und ich stiegen ein. Hinter mir hüpfte Gurk in den Wagen, noch bevor ich die Tür schließen konnte. Er nahm auf dem Sitz mir gegenüber Platz und bohrte ausgiebig in seiner dicken Kartoffelnase. Neben ihm paffte Howard seelenruhig seine Zigarre und bemerkte nichts von seiner Anwesenheit, obwohl Gurk einen deutlichen Abdruck im Kissen hinterließ. Aber vielleicht sah ich auch das als einziger.

Draußen ging langsam die Sonne unter. Noch hatte sie den Horizont nicht erreicht und tauchte die vornehmen Häuser des Ashton Place, an denen wir vorbeifuhren, in goldenes Licht.

Es war ein wundervoller Abend. Ein Abend, um mit seinem Mädchen im Park spazierenzugehen und ihr zärtliche Worte ins Ohr zu flüstern. Ein Abend, um am Ufer der Themse zu sitzen und die Angelschnur auszuwerfen.

Gewiß kein Abend, um einem Säuremonster entgegenzutreten.

Aber diese Gedanken waren mehr als müßig. Wenn es uns nicht gelang, den Golem zu vernichten, war London verloren, vielleicht schon morgen. Wie viele Tote würden in dieser Nacht aus den Gräbern kommen? Wann war die Armee des Bösen bereit?

Es schien, als hätte Howard meine Gedanken erraten. Er straffte sich und sah mir in die Augen. »Wir schaffen es, Robert«, sagte er eindringlich, doch seinen Worten fehlte die nötige Überzeugungskraft.

Ich nickte schwach. »Wenn Gott will«, fügte ich hinzu.

»Was für eine öde Unterhaltung«, murrte Gurk von seinem Sitz herab. »Laßt den Leichen doch ihre Freude. Ihr hängt alle viel zu sehr an eurem armseligen Leben.« Damit stand er auf und streckte seinen Knollenkörper. Sein Gähnen hätte einem Nilpferd zur Ehre gereicht. »Ich verziehe mich eben mal«, sagte er dann und zwinkerte mir zu. »Ich bin aber rechtzeitig wieder da. Wehe dir, du stolperst bis dahin ohne meine Schuld.« Dann hüpfte er auf den Boden der Kutsche und sickerte durch ihn hindurch. Offenbar pflegte er eine Vorliebe für effektvolle Abgänge.

Ich wandte mich wieder dem Fenster zu. Von Westen trieben schwere Gewitterwolken heran und verdunkelten die Sonne. Von einer Minute auf die andere hatte sich der laue, sonnige Abend in eine düstere Vorahnung von Unheil und Gefahr gewandelt. Es ging gespenstisch schnell, fast, als wolle mich das Schicksal warnen, die Fahrt fortzusetzen…

Ich versuchte, die bösen Gedanken aus meinem Kopf zu vertreiben, doch es gelang mir nicht ganz. Irgendwo tief in mir flüsterte eine Stimme, daß meine Magie nicht ausreichen würde, den Golem zu vernichten, daß ich versagen würde und dafür mit meinem Leben bezahlte. Und mit dem Leben von Millionen Unschuldigen.

Auch Howard hatte das nahe Sommergewitter bemerkt. Er öffnete eines der Schiebefenster und warf seinen Zigarrenstummel hinaus.

»Auch das noch«, sagte er und deutete auf die schweren Wolken in der Ferne. »Aber wer weiß – vielleicht schadet Regen dem Golem. Das Magnesium wird er jedenfalls nicht löschen können, wenn die Fackeln erst einmal brennen.«

Ich glaubte ein dumpfes, rollendes Donnern zu hören, weit, sehr weit entfernt. Noch einmal brach die Sonne durch, dann war sie hinter den Wolken verschwunden. Die Dämmerung senkte sich wie ein graues Leichentuch über London.

Wir hatten das Zentrum der Stadt umfahren und durchquerten Paddington. Ich sah, wie überall in den Häusern die Fenster geschlossen und die Stühle und Sonnenschirme von den Balkonen und Verandas geholt wurden. Es würde nicht mehr lange dauern, bis die ersten Tropfen fielen.

Das Verbindungsfenster zum Kutschbock glitt zur Seite, und Rowlf schaute herein. Sein Bulldoggengesicht verzog sich zu einer leidenden Grimasse.

»Ich hätt besser meinen Hut mitgenommen!« rief er durch das Rumpeln der Kutsche, die nun über immer schlechter werdende Straßen holperte. »Das sieht nach ‘nem ausgewachsenen Gewitter aus!«

Howard wandte sich zu ihm um. »Wann kommen wir an?«

Rowlfs Gesicht verschwand für einen Moment, und wir sahen eine Kutsche auf der Gegenbahn vorbeihuschen. Dann beugte er sich wieder zu uns herab. »Schätze, wir sin gleich da. ‘n paar Minuten noch.«

Ich spürte förmlich, wie Howard nervös wurde. Seine Finger spielten unbewußt an den Mantelknöpfen herum, und er sah immer wieder auf die Straße hinaus. Das Gewitter machte uns einen Strich durch die Rechnung. Eigentlich hätte es noch mindestens für eine Stunde hell sein müssen; eine Stunde, in der wir uns hätten orientieren können. Nun war die Galgenfrist dahin; es wurde von Sekunde zu Sekunde dunkler.

Und der Golem konnte jeden Moment sein Versteck verlassen. Auch ich saß auf glühenden Kohlen.

Als wir in die Straße einbogen, in der das verfallene Haus mit dem Labor lag, fielen die ersten schweren Tropfen. Es war der erste Regen seit über zwei Wochen, und der Staub auf der Straße verband sich mit ihm zu einer schmierigen, glitschigen Schicht. Ein fauliger Geruch kam auf und stach unangenehm in meine Nase.

Ich schlug den Kragen meines leichten Mantels hoch, als ich mit Howard aus der Kutsche stieg. Es war merklich kühler geworden, und der Donner schien einen leichten Wind von Westen heranzutragen. Ich fröstelte.

Rowlf lenkte die Kutsche unter einem Torbogen hindurch in einen überdachten Innenhof. Dort ließ er Pferd und Kutsche stehen und kam

mit schnellem Schritt zu uns zurück.

Howard öffnete den Leinensack und zog drei der kurzstieligen Fackeln hervor. »Also, wie abgesprochen. Wir trennen uns und sehen uns erst einmal in den Kellerräumen der umliegenden Häuser um«, sagte er und gab die Fackeln an Rowlf weiter. »Sobald einer von uns auch nur auf die Spur des Golems stößt, ruft er die anderen. Und beim geringsten Anzeichen von Gefahr entzündet er die Fackel. Das Licht wird den Kerl abschrecken. Noch Fragen?«

Rowlf schüttelte stumm den Kopf. Seine Finger krampften sich so fest um die Metallgriffe der Fackeln, daß die Knöchel weiß hervortraten. Selbst er, der sonst weder Tod noch Teufel fürchtete, wirkte nervös, fast ängstlich.

Ich nahm meine drei Fackeln von Howard entgegen und steckte sie unter meinem Mantel in den Gürtel. Die Regentropfen fielen nun dichter und regelmäßig, und ich wollte das Risiko nicht eingehen, daß das Magnesium feucht wurde.

Howard legte mir die Hand auf die Schulter. »Ich kann dir nicht wünschen, daß du als erster auf den Golem triffst«, sagte er leise, »aber du allein kannst ihn vernichten. Viel Glück, Robert.«

Ich versuchte zu lächeln, aber es mißlang mir kläglich.

Als wir uns trennten, kam es mir vor, als sehe ich die Freunde zum letzten Mal…

* * *

Dunkelheit umgab ihn, als er aus dem Halbschlaf schreckte. Finsternis, die keines Menschen Blick durchdringen konnte, erfüllt von schäumenden, monotonen Geräuschen, die von den Wäldern widerhallten.

Und doch sah er, war zum Sehen verdammt, denn es war ihm nicht möglich, seine Augen zu schließen.

Vor Ewigkeiten war er geflohen vor einem grellen, furchtbaren Ball, der langsam in der Ferne aufgestiegen war und ihn mit seinem Licht gequält hatte. Schließlich, mehr durch Zufall als durch planvolles Suchen, hatte er diesen Ort gefunden. Hier war es dunkel, hier konnte er sich verbergen, bis der Lichtball wieder verschwunden war.

Unbändige, heiße Wut stieg in ihm hoch, wenn er nur an das Licht dachte. Mit einem dumpfen Grollen richtete er sich auf und schwang die unförmigen Füße in das trübe, stinkende Naß, das durch diesen Ort floß.

Es zischte, und dichte Dampfwolken stiegen hoch, als seine Haut mit Wasser in Berührung kam. Es begann in Sekundenschnelle zu kochen. Ölige Blasen zerplatzten an seiner Oberfläche.

Minutenlang blieb der Golem stehen, ohne einen Muskel zu rühren. Sein zerstörtes Gehirn versuchte sich zu erinnern, wie er hierher gelangt war, doch bevor der Gedanke greifbar werden konnte, zog etwas anderes seine Aufmerksamkeit auf sich. Ein kleiner, huschender Schatten, der den Mauervorsprung entlangrannte.

Er kannte diese Wesen; ein paar von ihnen hatten sich schon an ihn herangewagt. Und sein primitiver Instinkt verriet ihm, wie er sich verhalten mußte.

Langsam verlagerte er sein Gewicht auf den linken Fuß, hob in einer kaum wahrnehmbaren Bewegung den Arm. Seine Muskeln spannten sich.

Die Ratte verharrte in ihrem Lauf. Ihre feinen Sinne warnten sie vor einer Gefahr. Sie hob die spitze Schnauze und schnupperte. Irgend etwas Fremdes war hier; kein Mensch, und auch keine Katze. Etwas, das sie noch nie gewittert hatte… Aber es war gefährlich! entschied ihr Instinkt. Sie fuhr herum und huschte den Weg zurück, den sie gekommen war.

Ihre Reaktion kam für den Bruchteil einer Sekunde zu spät. Etwas Massiges, Schweres traf ihren Rücken. Die Ratte schrie noch in wilder, animalischer Panik auf, dann umschlossen schwammige Finger ihren pelzigen Körper und preßten das Leben aus ihr heraus.

Der Golem stillte seinen Hunger an ihr. Es war nicht die Gier nach Fleisch und Blut; es war der unstillbare Hunger nach dem Leben selbst, der sich in seine schwarze, tote Seele gefressen hatte. Eine Seele, die aus Verderben geschaffen war und die Gesetze der Götter verhöhnte.

Schließlich ließ er die Ratte sinken und schleuderte ihren Kadaver zu den anderen Leibern, die tot und verkrümmt in einer Mauernische lagen.

Aber die Kraft, die ihm das kleine Tier gegeben hatte, war nicht mehr

als ein kurzes Aufflackern gewesen. Er brauchte größere Opfer. Menschen wie dieses Geschöpf mit dem hellen, widerlichen Haar, das er fast hatte töten können. Bis... ja, bis dieser Mensch aufgetaucht war, der das Licht gebracht hatte. Das Licht und den Schmerz.

Der Golem brüllte auf und schlug mit seinen unförmigen Klauen auf die Wände seines Versteckes ein. Der Stein zersplitterte, und Säure rann brodelnd in die Risse.

Es dauerte lange, bis seine Wut abgeklungen war und er die Arme wieder sinken ließ. Hunger nagte an seinen Gedärmen; der Hunger nach Leben. Langsam wandte er sich um und blickte den Gang entlang. Er schien zu lauschen, reglos, wie zu einem Standbild des Grauens erstarrt.

Dann setzte er sich in Bewegung, zaghaft erst, dann immer schneller werdend. Dumpf erinnerte er sich daran, wie er hierher gekommen war...

Er war gerannt, halb blind und ohne Ziel. Der Feuerball hinter ihm hatte alles in unerträglich grelles Licht gehüllt und ihn vorangetrieben. Dann plötzlich hatten seine Füße den Halt verloren. Er war gestürzt, nicht tief, und in brackiges Wasser eingetaucht. Und plötzlich war Dunkelheit um ihn herum gewesen, und je weiter er den schmalen Tunnel entlang lief, desto schwärzer wurde die Nacht. Schließlich hatte er sich einfach auf nackten Fels fallen lassen und war in einen Dämmerzustand zwischen Wachen und Tod gesunken...

Sein künstlich erschaffener Verstand reichte aus, ihn nach oben blicken zu lassen, auf der Suche nach der Öffnung, durch die er gestürzt war. Die Gier trieb ihn zur Eile an, und er achtete nicht mehr auf die kleinen, pelzigen Körper, die vor ihm flohen, helle, fiepende Schreie ausstoßend.

Endlich fand er, was er gesucht hatte; ein großes, kreisrundes Loch in der Dunkelheit, durch das noch eine Spur von Helligkeit sickerte. Doch das Licht war nur unangenehm in seinem Auge, und der Hunger vertrieb den Ekel, den er beim Anblick der hellen Öffnung über sich empfand.

Er streckte seine Klauen nach den Rändern des Kreises aus, doch er war zu hoch, um ihn zu erreichen.

Dann entdeckte er die Sprossen. Es waren rostzerfressene Metallstreben, und sie führten die Mauer hinauf und auf das Loch zu.

Der Stahl begann zu kochen, als sich seine Pranken um ihn schlossen. Metallene Tropfen lösten sich und fielen zischend in trübes Wasser, während der Golem seinen aufgedunsenen Körper nach oben zog, der Öffnung entgegen, dem Leben...

* * *

Ich drehte mich langsam im Kreis, die Hand fest um den Griff des Stockdegens geklammert.

Howard war in eines der Häuser eingedrungen, und Rowlf bog gerade um eine entfernte Ecke und verschwand aus meinem Blickfeld. Der Regen hatte in den letzten Minuten zugenommen, und über den Dächern von London zuckten die ersten Blitze auf. Unwillkürlich zählte ich bis zum Rollen des Donners. Vier Sekunden. Das Gewitter kam direkt auf uns zu!

Ich blieb stehen und lauschte, aber durch das Prasseln des Regens war kein anderes Geräusch mehr zu vernehmen. So entschied ich mich, die Suche in einem der Häuser fortzusetzen.

Das Gebäude, das ich mir ausgesucht hatte, war früher wohl ein stabiles, dreistöckiges Mietshaus gewesen. Jetzt war es eine Ruine; das Dach war schon vor langer Zeit eingefallen, und einige der Mauern waren zusammengebrochen oder eingerissen worden. An den Wänden konnte ich noch die Fetzen verblichener Tapeten erkennen, von Pilz und Moder überwuchert. Irgendwo schlug ein morscher Fensterrahmen im Wind. Es klang, als poche ein gewaltiges Herz; mal zaghaft und wie im Todeskampf, dann wieder stark und laut.

Die Treppe zum ersten Stock hinauf sah brüchig und verfallen aus. Ich setzte vorsichtig meinen Fuß auf die erste Stufe – und sprang hastig zurück, als das Holz nachgab und die halbe Treppe polternd in sich zusammenfiel.

Diesen Weg konnte der Golem also nicht genommen haben. Blieb der Keller. Als ich die ausgetretenen Steinstufen hinabschritt, schlug mein sechster Sinn Alarm.

Abrupt blieb ich stehen. Hier unten war irgend etwas, das konnte ich deutlich fühlen! Sekundenlang überlegte ich, ob ich Howard und Rowlf herbeirufen sollte, verwarf den Gedanken aber rasch wieder. Hier konnte sich alles mögliche vor dem Gewitter verkrochen haben; ein Straßenköter vielleicht, oder eine streunende Katze. Oder ein ahnungsloser Landstreicher, der hier Quartier bezogen hatte. Ich mußte mir erst Klarheit verschaffen.

Vorsichtig ging ich weiter, darauf bedacht, keinen Laut zu verursachen. Meine Nerven waren zum Zerreißen gespannt, als ich in die dunklen Schatten am Ende der Treppe eintauchte.

Wieder blieb ich stehen und lauschte. Meine Sinne gaukelten mir

Bewegung vor, wo keine war, ließen finstere Schemen über die Wände tanzen und leise Stimmen aus Nischen und verborgenen Winkeln flüstern.

Von oben drang das Grollen des Donners zu mir herab. Es hörte sich seltsam fremd an, wie durch eine dichte Watteschicht hindurch. Ein Blitz zuckte auf und tauchte einen kleinen Teil des Kellers für den Bruchteil einer Sekunde in grelles Licht.

Ich schrie vor Schreck auf und riß den Stockdegen hoch.

War da nicht etwas gewesen? Eine sehnige Gestalt, dicht an die Wand gelehnt? Hastig wich ich zwei Stufen zurück und tastete nach meinen Fackeln. Sollte ich es riskieren, eine davon zu entzünden? Ich mußte sparsam damit umgehen, und war das Magnesium erst entflammt, konnte es nicht mehr gelöscht werden.

»Halt, Robert! Ich bin's!«

Ich fuhr zusammen und hätte im ersten Reflex fast einen Streich mit dem Degen geführt.

»Howard!« sagte ich scharf und eine Spur zu laut. »Bist du denn wahnsinnig geworden, mich so zu erschrecken?«

Der Schatten löste sich von der Wand und kam auf mich zu. »Tut mir leid«, sagte er. »Ich habe dich auch gerade erst erkannt. Ich dachte schon, es wäre der Golem.«

Erleichtert ließ ich die Luft aus meinen Lungen entweichen und fuhr mir über die schweißnasse Stirn. Wieder flammte ein Blitz auf und riß Howard aus der Dunkelheit.

Er war kein bißchen nervös; im Gegenteil, er lächelte!

Ich sprang die letzten Stufen hinunter und schlug ihm die Hand auf die Schulter. »Howard, ich ahnte doch, daß du keine Nerven besitzt.«

Er lachte kurz und trocken. »Sonst alles in Ordnung?«

»Natürlich. Ich –«

Da kam mir ein Gedanke. Gurk! Ich hatte ihn nicht mehr in meiner Nähe gespürt, seit er sich aus der Kutsche verzogen hatte. Vielleicht gelang es mir diesmal...

»Howard, ich habe dir etwas Wichtiges zu sagen!« Es funktionierte!

»Bitte unterbrich mich nicht und höre nur zu...«

In knappen Sätzen berichtete ich von dem kleinen Kobold, den ich durch mein Mißgeschick aus der Flasche befreit hatte und der mir seitdem nichts als Unglück gebracht hatte. Und kein Bann stoppte meinen Redefluß, nichts hielt mich auf, bis ich Howard alles erzählt hatte!

»... und jetzt verstehst du auch, warum ich mir berechtigte Sorgen mache, ich könnte gegen den Golem versagen«, schloß ich erleichtert. Mir fiel ein Stein vom Herzen. Jetzt, da Howard alles wußte, konnte er mir beistehen. Vielleicht gelang es uns sogar, den Gnom zu vertreiben.

»Hm«, machte Howard. »Und du bist sicher, daß du das alles nicht nur geträumt hast?«

»Herr im Himmel, ich sage dir doch –«

»Schon gut«, unterbrach er mich, »war nur eine Frage. Das Ganze klingt ein wenig... skurril, das mußt du zugeben.«

Ich seufzte. »Gibt es eine Lösung?« fragte ich drängend. Wer konnte sagen, wie lange ich noch frei zu reden imstande war? Wenn Gurk den »Verrat« bemerkte, konnte er mich schon im nächsten Moment das genaue Gegenteil behaupten lassen.

Howard nickte. Ich konnte die Bewegung in der Dunkelheit nur ahnen. »Es gibt eine Lösung«, sagte er nach kurzem Überlegen. »Aber ich wäre reichlich bescheuert, wenn ich sie dir verraten würde.«

Der Inhalt seiner Worte erreichte mein Bewußtsein gar nicht mehr. Ich starrte nur wie gebannt auf seinen Kopf, hinter dem plötzlich längliche, sich windende Schatten auftauchten. Wie... Tentakel!

Mit einem Schrei riß ich Howard heran und stieß ihn an mir vorbei zur Treppe. Meine Phantasie malte die krakenhaften, bizarren Umrisse eines Shoggoten in die Dunkelheit des Kellers, und mein Herz schlug mir bis zum Hals.

Ich hörte Howard die Stufen hinauflaufen – und auf halbem Wege stehenbleiben. Fassunglos fuhr ich herum.

»So lauf doch, Howard! Das ist ein Shog-«

Die Worte blieben mir im Halse stecken, als ich Howards Silhouette gegen das Dämmerlicht sah, das durch die offene Kellertür hereinfiel.

Der Schatten sich windender Tentakel war nicht hinter ihm entstanden, sondern… auf seinem Kopf!

Und wieder dauerte es einige Sekunden, bis ich erkannte, was die »Tentakel« wirklich waren. Jetzt drangen auch seine seltsamen Worte endlich an mein Bewußtsein.

»Es gibt eine Lösung. Aber ich wäre reichlich bescheuert, wenn ich sie dir verraten würde…«

Howards Körper fiel wie ein Ballon, aus dem die heiße Luft entweicht, in sich zusammen. Lange weiße Haare wehten, mit einem Male auf seinem Kopf, und seine Nase schwoll zu einer rotglänzenden Kartoffel an.

»Gurk!«

Der kleine Kobold krümmte sich vor Lachen und kugelte an mir vorbei auf den Boden des Kellers. Er hielt sich den fetten Wanst und streckte die haarigen Klumpfüße weit von sich. Schließlich trommelte er mit den Fäusten auf den harten Stein und versuchte glucksend Luft zu holen.

Und ich stand da und wäre am liebsten im Erdboden versunken; gleich hier, zwischen den Scherben meiner Hoffnung. Alles war umsonst gewesen! Ich konnte diesen verfluchten kleinen Kerl nicht täuschen.

Endlich hatte sich Gurk wieder soweit in der Gewalt, daß er sich aufsetzen konnte. In seinen gelben Telleraugen standen Tränen. Gewiß keine der Trauer.

»Köstlich!« krächzte er mühsam und wurde von einem neuerlichen Lachkrampf befallen. Ich wartete geduldig, bis er sich davon erholt hatte.

»Und das Beste kommt erst noch«, fügte er hinzu. »Du großer Schlonz – wenn du wüßtest…« Er japste nach Luft.

»Wenn du elender –«, begann ich, wurde aber schon nach wenigen Worten von Gurk unterbrochen.

»Jetzt wird's lustig!« brüllte er und deutete an mir vorbei zur Spitze der Treppe.

Ich fuhr herum.

Unter der Tür war ein gewaltiger, monströser Schatten erschienen. Gegen das Licht sah ich, daß seine Oberfläche in ständiger Bewegung war, sich verformte. Blasen warf. Ein Geruch von Salpetersäure stach in meine Lungen.

Und dann kam er die Treppe herab…

* * *

Für zartbesaitete Gemüter war der Nachtdienst im British Museum gewiß kein leichter Job – noch dazu bei solch einem Wetter – aber Hank O'Keefe konnte einfach nichts aus der Ruhe bringen. Er war seit 1853 in dieser Stellung, und der Gang durch die hohen Säle, in denen jeder Schritt zehnfach verstärkt von den Wänden widerhallte, war ihm in den dreiunddreißig Jahren längst zur Routine geworden.

Draußen tobte ein Gewitter, wie London es selten erlebt hatte; fast ununterbrochen zuckten die Blitze über den wolkenverhangenen Himmel, und das Donnern war zu einem nicht enden wollenden, dumpfen Grollen angewachsen.

Fast hätte O'Keefe auf die Laterne verzichten können – durch die hochliegenden, schmalen Fenster drang das Licht der grellen Entladungen und überschüttete die Glasvitrinen und Regale mit einem unwirklichen, bläulichweißen Licht. Die Sarkophage in der Mitte des Raumes warfen scharf abgegrenzte Schatten, und die verkrümmtem Leiber der Mumien darin zuckten im Licht hin und her, als würden sie leben.

Bei jedem Donnerschlag bebten die gläsernen Schiebetüren der Vitrinen, warfen klirrende Geräusche in die Dunkelheit, die dem Blitz folgte.

O'Keefe gähnte. Sein Kollege hatte ihn nicht zum Schichtwechsel wecken müssen. Bei diesem Lärm hatte er ohnehin kein Auge schließen können. Er war müde, und allmählich begann sich zudem noch Kopfschmerz hinter seiner Stirn zu regen.

Eine schlechte Zeit für einen Nachtwächter, besonders, wenn er so wetterfühlig war wie Hank O'Keefe.

Zur Zeit führte ihn sein Kontrollgang durch die altägyptische Abteilung des Museums. Danach waren die »Urviecher« an der Reihe, wie er die Abteilung für prähistorische Fossilien und Urweltechsen

liebevoll nannte.

Eigentlich hatte er den ganzen Weg zweimal zu gehen, aber heute kümmerten ihn die Vorschriften herzlich wenig. Bei solch einem Sauwetter war ohnehin kein Dieb unterwegs, der seiner Verlobten einen Unterschenkelknochen des Tyrannosaurus Rex zum Geschenk machen wollte.

Ächzend ließ sich Hank O'Keefe auf eine der Besucherbänke sinken und stellte die Laterne neben sich. Dann zog er gemächlich seine Pfeife aus der Uniformjacke und den Tabaksbeutel aus der Hosentasche. Gelangweilt ließ er seinen Blick über die uralten Totenkästen schweifen, während er die Pfeife stopfte. Täglich kamen Hunderte von Besuchern her, um die alten Ägypter zu bestaunen, als gäbe es nichts Lebendiges mehr auf der Welt. Für ihn hatten die Sensationen aus grauer Vorzeit längst ihren Reiz verloren. Auch die Einlieferung des gewaltigen Mammuts, das vor wenigen Wochen vollkommen erhalten im ewigen Eis Grönlands gefunden worden war und das nun in den Kühlräumen des Museums auf seine Präparierung wartete, hatte ihm wenig mehr als beiläufiges Interesse entlockt.

Hank O'Keefe paffte ein paar blaue Rauchkringel in die Luft und tastete nach seiner Stirn. Der Kopfschmerz wurde schlimmer, begann in seinem Schädel zu pochen und machte ihn nervös und unruhig.

Schließlich hielt er es auf der Bank nicht mehr aus. Sollte William ruhig meckern, wenn er eine halbe Stunde vor der Zeit ins Wachzimmer zurückkehrte, wo sie abwechselnd schliefen. Er mußte jetzt ein Schmerzpulver einnehmen, oder er würde verrückt werden.

Dieses verdammte Unwetter! Und dabei hatte der sonnige Tag einen verträumten, warmen Abend versprochen…

Der Wachmann durchquerte den Raum mit schnellen Schritten, vorbei an den Vitrinen und Sarkophagen. Eher zufällig warf er einen Blick in eine der geöffneten Kisten.

Mit einem Schrei prallte er zurück.

Die Mumie – sie starrte ihn an! Der schmale, bandagenlose Kopf hatte sich ihm zugewandt und begegnete seinem entsetzten Blick aus dunklen, leeren Augenhöhlen!

Unsinn, Hank! schalt er sich selbst einen Narren. Das bildest du dir doch nur ein. Das Gewitter hat dich nervös gemacht.

Und doch... er hätte schwören können, daß dieser Leichnam zuvor in einer anderen Stellung in seiner Kiste gelegen hatte...

Er trat noch einen Schritt zurück und bückte sich zu dem polierten Messingschild hinunter, das an dem Sarkophag befestigt war.

Mumifizierter Grabwächter, um 1325 v. Chr. Fundort: Bibân el Mulûk, 1866, Leihgabe des Metropolitan Museum, New York

Kein Zweifel; er hatte diese Mumie schon mehr als einmal im Vorbeigehen betrachtet, und ihre Lage hatte sich verändert! Hank O'Keefe war keine ängstliche Natur, im Gegenteil, aber nun rann ihm doch ein eisiger Schauer über den Rücken. Er drehte den Docht seiner Lampe weiter heraus und betrachtete im aufflackernden Licht den Leichnam noch einmal genauer.

In diesem Moment schlug der Blitz ganz in der Nähe ein. Ohrenbetäubender Donner ließ O'Keefe zusammenzucken. Eines der schmalen Fenster zerbarst mit einem lauten Knall, und der Sturm warf die Scherben weit in den Raum hinein.

O'Keefe fuhr herum. Sein Herz übersprang einen Schlag, und im grellen Licht des nächsten Blitzes sah man, daß sein Gesicht alle Farbe verloren hatte.

Sein Blick war starr auf das zersplitterte Fenster gerichtet, durch das nun Laub und schwere Tropfen hineinregneten. Der Wind erfaßte seine Wärterkappe und wirbelte sie davon, in den dunklen Raum hinein. Er merkte es nicht einmal.

Und dann hörte er hinter sich Glas zerplatzen.

Abermals wirbelte er herum.

Die Laterne entglitt seinen Fingern und fiel zu Boden. Petroleum strömte aus, entzündete sich an dem blakenden Docht. In Sekundenschnelle loderten Flammen hoch und tauchten den Saal in flackerndes, tanzendes Licht.

O'Keefe taumelte zurück, den Mund zu einem stummen Schrei geöffnet, doch kein Laut kam über seine Lippen.

Das Glasgehäuse, das den Sarkophag vor allzu neugierigen Besuchern schützte, war zusammengebrochen, zerschmettert von einer sehnigen, mit fleckiger, pergamentener Haut überspannten Hand.

Dürre Finger streckten sich O'Keefe entgegen, und der Mund der Mumie klaffte auf wie zu einem höhnischen Gelächter. Langsam richtete sich der Leichnam auf und fegte die letzten Bruchstücke des Kastens beiseite. In seinen Augenhöhlen flackerte ein unheiliges Feuer, und der schreckliche Blick bannte den alten Nachtwächter mit fast hypnotischer Kraft auf die Stelle.

Mit unbeholfenen, doch ungeheuer kraftvollen Bewegungen stieg die mumifizierte Leiche aus ihrem Grab, in dem sie über drei Jahrtausende geruht hatte, und kam mit schweren, steifen Schritten auf Hank O'Keefe zu.

Und noch immer war der alte Wächter wie versteinert. In seinen weit aufgerissenen Augen flackerte nackte Panik, doch er konnte sich nicht rühren. Reglos stand er da und starrte auf den erwachten Toten, der langsam auf ihn zukam, immer näher und näher, die verkrümmten, dürren Arme nach ihm ausgestreckt. In seinen Ohren rauschte das Blut, und grelle Lichtblitze begannen vor seinen Augen zu tanzen. Er hörte nicht die polternden Schritte, die sich vom Ausgang her näherten, sah nicht, wie William in den Saal stürmte.

»Hank, bist du hier? Was ist denn –«

William Barry verstummte. Er blieb abrupt stehen, als wäre er gegen eine unsichtbare Wand geprallt, und starrte fassungslos auf die unglaubliche Szene. Seine restlichen Worte wurden zu einem sinnlosen Gestammel.

Der Kopf der Mumie ruckte herum.

Im gleichen Moment fiel der Bann von Hank O'Keefe ab. Er wankte zurück. Ein unmenschlicher Schrei entrang sich seiner Kehle, In seinem Kopf rasten die Gedanken.

»Weg hier, Will!« brüllte er und stolperte auf den Ausgang zu. »Schnell raus hier! Lauf! LAUF!«

Dann war er bei seinem Kollegen und zerrte den fassungslosen Mann einfach mit sich. William stammelte noch immer sinnlose Worte vor sich hin und schien kaum wahrzunehmen, was um ihn herum geschah.

Hinter den beiden Männern zersprang ein zweiter Glaskasten, dann ein dritter. Ein dumpfes, singendes Heulen übertönte den Donner, und tappende Schritte hallten von den Wänden wider.

Williams Blick klärte sich. Er blieb stehen und starrte Hank an. »Der

Tag des Jüngsten Gerichtes«, flüsterte er heiser. »Die Toten erwachen!«

»Komm weiter! Verdammt, Will, wir müssen raus hier, oder wir sind verloren!« brüllte O'Keefe und packte den Freund bei den Rockaufschlägen. »Lauf doch, verflucht nochmal. LAUF!«

Sein Blick fiel über Williams Schulter. Unter dem großen Rundbogen zum Ägyptischen Saal waren drei dürre, gebückte Gestalten erschienen. Ihre ausgestreckten Arme deuteten wie anklagend auf die beiden Männer. Aus ihren offenen Mündern wehte das furchtbare Singen heran, dieser dumpfe, an- und abschwellende Ton, der Hank das Blut in den Adern gefrieren ließ.

»Wir sind verloren... alle sind verloren«, stammelte William, und sein Blick ging durch Hank hindurch in unendliche Fernen. »Wir können nicht fliehen, Hank. Wir können nicht –« Seine Stimme schlug um, und ein irres Kichern brach über seine Lippen.

O'Keefe wankte von ihm fort. Blut rann über seine zerbissenen Lippen und tropfte auf die Uniformjacke. Er spürte den Schmerz kaum. Immer weiter wich er zurück, den Blick starr auf die mumifizierten Leichen gerichtet.

Sie kamen heran. Sie erreichten William, der noch immer an derselben Stelle stand....

Hank sah, wie sein Freund plötzlich nach vorn kippte und hart auf das Parkett aufschlug.

Dann hatte er das Hauptportal erreicht.

Seine Finger tasteten in blinder Hast über das schwere, spröde Holz, suchten die Klinke.

Und die Gestalten kamen näher... näher...

Die Haut über den Knöcheln riß auf, als er in Panik gegen die Eichenbohlen schlug. Seine Hände huschten hin und her, suchten –

und er konnte den Blick nicht von den Leichen wenden, die nur noch zehn Yards entfernt waren... neun... acht...

Endlich stießen seine Finger gegen kühles Metall. Er fuhr mit einem verzweifelten Schrei herum, drückte die Klinke nieder und –

die Pforte war verschlossen!

* * *

Der Golem!

Obwohl ich doch auf den grauenhaften Anblick vorbereitet sein mußte, erschrak ich bis ins Mark.

Da stand er: ein Gigant der Hölle, von Säure durchpulst, mit brodelnder, blasenwerfender Haut.

Ein fleischgewordener Alptraum, ein Wesen, das nicht leben durfte, und das doch die Treppe herab und auf mich zu wankte. Hinter ihm blieb eine schleimige Spur zurück, noch immer kochend und dampfend, die sich selbst in den massiven Stein zu fressen schien. Ölig schimmernde Tropfen lösten sich von seinem Körper und platschten zu Boden, und der Gestank nach Salpeter wurde unerträglich.

Unendlich langsam hob er die Arme und – öffnete seinen Mund! Ein einziges, kehliges Wort kam über die siedenden Lippen des Monstrums.

»Duuuu…«

Eine eiskalte Hand packte mein Herz und preßte es zusammen. Irgend etwas in mir bäumte sich auf, und Tränen schossen in meine Augen.

In diesem einen Wort hatte so viel Leid, so viel Schmerz gelegen… und gleichzeitig solch eine unbändige Wut, daß mein Gehirn sich einfach weigerte, das Wort aufzunehmen.

Mit einem Schrei riß ich die Hände vor die Ohren und stolperte blindlings zurück. Der Stockdegen fiel mit einem metallischen Geräusch zu Boden, aber dessen wurde ich mir gar nicht bewußt. Das Wort, dieser furchtbare, alles übertönende Laut hallte tausendfach in mir wider und ließ feurige Kreise vor meinen Augen tanzen.

Zum ersten Mal begriff ich wirklich, was der Golem war. Nicht einfach ein künstlich erschaffenes Wesen, nein. Er war ein Luzifer, ein gefallener Engel. Das bizarre Gegenstück allen Daseins, allen Lebens. Eine Kreatur des Unmöglichen… eine Versuchung der Götter!

Und gleichzeitig wurde mir klar, wie klein und unbedeutend ich dagegen war. Ein Nichts, dessen magische Kräfte versagen mußten

angesichts dieses schwarzen Gottes.

Tief in meinem Inneren erwachte eine lodernde Flamme und riß mich in die Wirklichkeit zurück. Das waren doch nicht meine Gedanken!

Du hast recht, Robert, flüsterte eine Stimme in meinem Gehirn, leise und unendlich weit entfernt. Ich erkannte sie trotzdem. Immer würde ich sie erkennen, wo sie mich auch ansprach, und aus welchem Mund sie auch erklang.

Es war die Stimme meines Vaters!

Die Stimme Roderick Andaras, des Hexers von Salem!

Es ist der Golem, wisperte sie. Es ist die Stimme seiner Existenz. Die Macht, die ihm das Leben gibt! Wehre dich gegen sie, oder sie wird dich verderben!

»Vater!« Ich schluchzte auf und wand mich in körperlosen Schmerzen. Das Wort hallte noch immer in mir wider, stärker noch als zuvor. Und ich konnte mich nicht dagegen wehren. Mein Widerstand war so nichtig, so vermessen...

Nein, Robert, wehte die leise Stimme heran und zerfaserte, noch bevor ich danach greifen konnte. Du allein hast die Kraft, ihm zu widerstehen! Du bist stark, Robert! Benutze das Erbe! Setze es ein, oder du bist verloren!

Ich schwamm in einem Meer der Stille. Alles um mich herum war Frieden. Keine Gefahr. Keine Gefahr...

Robert! Diesmal war die Stimme ein Brüllen, so laut und nah, daß ich herausgerissen wurde aus den trügerischen Visionen und zurückgeschleudert in die Wirklichkeit. Für einen winzigen Moment stand das Bild meines Vaters so deutlich vor meinem geistigen Auge und brannte sich in meinen Geist, daß ich mit einem Schrei hochfuhr und die Augen aufriß.

Dann verstummte sie und verschwand in den Tiefen der Unendlichkeit.

Aber der Bann war gebrochen. Die hypnotische Kraft, die von dem Golem ausging, hatte keine Gewalt mehr über mich. Ich ahnte, daß mein Vater all seine Kräfte für diesen einen Schrei verbraucht hatte. Für diesen Ruf, der mich gerettet hatte.

Und keine Sekunde zu spät! Aus den Augenwinkeln sah ich die massige Gestalt des Golems neben mir aufwachsen, die Klauen hoch erhoben. Stinkender, ätzender Atem wehte mir ins Gesicht und brannte auf meiner Haut.

Ich ließ mich gedankenschnell zur Seite fallen. Die Mauer erbebte, als die Fäuste des Golems den Stein trafen; genau an der Stelle, an der sich gerade noch mein Kopf befunden hatte. Ich rollte mich ab, kam wieder auf die Füße und zerrte eine der Magnesiumfackeln unter meinem Rock hervor.

Im ersten Moment bemerkte ich gar nicht, daß sie sich seltsam... weich anfühlte und unter meinem Griff nachgab. Erst als ich ein Streichholz anriß und die Fackel entzünden wollte, sah ich, was ich da in der Hand hielt.

Der Anblick war so skurril und irreal, daß ich Sekunden brauchte, um das Bild überhaupt zu akzeptieren.

Es war eine Wurst! Eine von diesen unterarmlangen, mit Garn umwickelten Dauerwürsten, die auf jedem Markt zu finden sind.

Hinter mir tönte helles, schrilles Lachen auf. »Los, schlag ihm das Ding über den Schädel, Bob«, krähte eine Stimme. »Oder willst du ihn zum Picknick einladen?«

Dieser verdammte, hirnrissige Kobold!

»Ich bringe dich um, Gurk!« brüllte ich meine Wut heraus. »Ich drehe dir deinen häßlichen, unnützen Hals herum!«

»Aber, aber«, tadelte Gurk und kugelte auf den Rücken. Seine gelben Eulenaugen leuchteten in der Dunkelheit. »Ich versuche doch nur, die Sache etwas spannender zu machen. Sei so lieb und paß auf; da kommt jemand mit einer Beschwerde.«

Ich wirbelte wieder herum und duckte mich unter einen tödlichen Hieb hindurch. Der Golem knurrte dumpf und holte zu einem neuen Schlag aus.

Ich warf ihm die lächerliche Wurst entgegen und hechtete zur Seite. Der Keller war recht geräumig, und wenn ich ihn nahe genug an eine der Wände heranlocken konnte, war auf der anderen Seite genügend Platz, ihn zu umgehen.

Mein Fuß stieg gegen etwas Großes, Hartes. Ich bückte mich und

ertastete einen massiven Mauerstein, der irgendwann aus der Decke gebrochen sein mußte. Jetzt konnte er mir als Waffe dienen! Ich stemmte ihn hoch, wartete, bis der Koloß auf zwei Yards herangekommen war und warf den Quader mit aller Kraft.

Ein dumpfes, schwammiges Geräusch ertönte, und mit dem Stein platschte kochendes, totes Gewebe zu Boden. Der Golem schlug wie rasend um sich und wankte vorwärts, aber ich war längst zur Seite ausgewichen und warf mich durch die Lücke zwischen ihm und der Wand.

»Wehe dir, Gurk!« keuchte ich und zog die zweite Fackel aus meinem Gürtelbund.

Eine Rhabarberstange...

Okay, das Licht konnte ich vergessen. Blieb mir mein Degen.

Erst jetzt kam mir richtig zu Bewußtsein, daß ich ihn eben verloren hatte. Aber wo?

Der Golem war noch damit beschäftigt, sich schwerfällig herumzudrehen. Ich hatte für ein paar Sekunden Luft.

Ich ließ mich einfach auf die Knie fallen und tastete mit fliegenden Fingern über den Boden.

Und endlich hatte ich einmal Glück! Schon nach kurzer Suche stießen meine Finger auf die schmale, silberne Klinge der mächtigen Waffe, die mein Vater mir vererbt hatte, schlossen sich um den kristallenen Knauf und schwangen den Degen hoch.

Der Golem war fast heran, als ich wieder auf die Füße sprang. Ich führte einen schnellen, halbkreisförmigen Schlag und federte einen Schritt zur Seite.

Die Klinge schnitt in weiches, aufgedunsenes Fleisch, fuhr hindurch, ohne daß ich einen Widerstand spürte. Doch sie zeigte keine Wirkung. Der Golem brüllte auf und taumelte zurück. Ein unheiliges Feuer flackerte in seinem Auge auf.

Für einen Moment dachte ich wirklich, ihn verletzt zu haben, doch es war wohl mehr die Überraschung gewesen, die ihn zurückweichen ließ, als daß er echten Schmerz verspürt hatte.

»Wie unfair!« tönte Gurk aus seiner Ecke. »Mit einer Waffe gegen ein

wehrloses Monster vorzugehen... pfui! Das ist nicht gerade die feine englische Art.«

Ich konnte förmlich spüren, wie seine Magie nach der Klinge des Degens griff. Das Metall verbog sich, wurde weich und elastisch. Und gleichzeitig glühte der Kristall in meiner Hand auf! Der sternförmige Shoggotenstern darin wurde heiß und begann zu pulsieren wie ein lebendes Herz.

Die Waffe wehrte sich gegen die Magie des Kobolds! Wieder erwachten die unheimlichen Kräfte, die der Waffe innewohnten. Und wieder hatte ich den Eindruck, als würde sie... leben!

Die schmale Klinge begann in einem blauen, unglaublich grellen Licht zu glühen. Ein Licht, das den gesamten Keller erfüllte und scharfe Schatten aus der Finsternis schnitt...

Der Golem schrie gequält auf und schlug die Arme vor sein Gesicht. Seine Haut begann stärker zu kochen, als er in Panik vor dem glühenden Degen zurückwich.

Endlich konnte ich mich auf ihn konzentrieren! Bisher war ich zu sehr damit beschäftigt gewesen, seine wütenden Angriffe abzuwehren, als daß ich meine magischen Kräfte hätte einsetzen können. Jetzt hatte sich das Blatt gewendet!

Ich hob den Degen hoch über meinen Kopf, und sein verzehrendes Feuer sandte glühende Lanzen in jeden Winkel des Raumes. Der Golem duckte sich wie unter mächtigen Schlägen. Sein verunstalteter Kopf ruckte hin und her, doch es gab kein Versteck vor dem Licht.

Ich schloß die Augen und versank in Trance, konzentrierte mich auf die Magie, die tief in mir schlummerte. Das Erbe meines Vaters.

Und dann geschah das Unfaßbare.

Staub wallte von der Decke nieder; kleine Steine regneten herab. Ich schreckte aus dem Dämmerzustand, in den ich versunken war, hoch und starrte nach oben.

Die Decke begann einzustürzen!

Dichte Schwaden von Kalk und Mörtel nahmen mir die Sicht, dämpften das grelle Licht des Degens. Ein Knisterndes, reißendes Geräusch drang an mein Bewußtsein. Durch den Nebel hörte ich den Golem aufbrüllen. Erste Bruchstücke lösten sich aus der Decke und

krachten zu Boden. Stahlträger brachen mit ohrenbetäubender Gewalt.

Dann versank die Welt um mich herum. Etwas Schweres traf mit schmerzhafter Wucht meinen Nacken und ließ mich nach vorn taumeln.

Der Degen wirbelte davon und erlosch.

Und ich stürzte geradewegs zwischen die niederprasselnden Trümmer…

* * *

Tiefe Dunkelheit herrschte, als ich erwachte; eine Finsternis, die sich wie ein Mantel um meinen Körper und meine Erinnerungen hüllte. Langsam nur klärten sich die Nebel um meinen Geist, und dann –

Der Keller! Die einstürzende Decke! Ich fuhr hoch und tastete um mich. Meine Finger berührten weiche, nachgiebige Substanz, und für ein paar Sekunden war ich ratlos. Was war das?

Dann ertönte ein scharfes, ratschendes Geräusch aus der Dunkelheit, und grelles Licht stach plötzlich in meinen Augen.

Howard strich den schweren Vorhang glatt und wandte sich zu mir um. Helles Sonnenlicht fiel durch das hohe Fenster meines Schlafzimmers in den Raum und blendete mich. Ich wollte die Hand vor die Augen nehmen und sog scharf die Luft ein, als ein wütender Schmerz meinen Arm durchzuckte.

Howard kam mit raschen Schritten heran. »Endlich«, sagte er. Seine Stimme klang besorgt. »Wie geht es dir, mein Junge?«

Langsam und mit schmerzverzerrtem Gesicht ließ ich mich zurücksinken. Ich lag in meinem frischbezogenen Bett im Andara-House am Ashton Place. Weiße Mullbinden bedeckten meinen rechten Arm, und auch auf meiner Stirn konnte ich den leichten Stoff eines Verbandes spüren.

»In Ordnung. Es geht mir gut«, sagte ich vorschnell und wurde sofort Lügen gestraft, als ich meine Beine leicht an den Körper ziehen wollte. Ein glühender Dolch stocherte plötzlich in meinem Rücken herum und ließ mich aufschreien.

»Ganz ruhig, Robert«, sagte Howard schnell und drückte meine Knie

wieder auf die Matratze zurück. »Mit dem Bäumeausreißen wird es wohl einige Zeit vorbei sein. Danke Gott, daß du noch lebst.«

»Was... was ist passiert?« fragte ich mit zusammengebissenen Zähnen. Mein ganzer Körper war ein einziger dumpfer Schmerz; ich fühlte mich wie durch einen Fleischwolf gedreht.

Howard zog einen seiner schwarzen Lungentorpedos hervor, steckte ihn sich in den Mundwinkel und griff nach den Streichhölzern. Im letzten Moment hielt er inne, blickte fast schuldbewußt zu mir auf und ließ die Zigarre schnell wieder in seiner Jacke verschwinden. »Wir haben dich unter einem Trümmerhaufen hervorgezogen, Rowlf und ich«, sagte er leise. »Der Keller, in dem du warst, ist vollständig eingestürzt.« Er zögerte unmerklich, bevor er weitersprach. »Wenn du mich fragst – es ist ein Wunder, daß du noch am Leben bist. Du hattest unglaubliches Glück.«

Ich schluckte den Kloß, der sich in meinem Hals gebildet hatte, herunter. »Bin ich... okay?« fragte ich unsicher, und eine eiskalte Hand strich mir den Rücken herab, als ich an den Schmerz in meinen Beinen dachte. »Ich meine, habe ich...«

Howards Lächeln nahm mir meine Angst. »Alles heil geblieben, Robert. Keine Brüche, keine inneren Verletzungen. Nur ein paar Abschürfungen, einige Prellungen, und eine kleine Platzwunde auf der Stirn. Du bist okay.«

Ich atmete tief durch. Für einen Moment hellte sich meine düstere Stimmung auf. Dann schlich sich ein anderer Gedanke in meine Gedanken und ließ mich zusammenfahren.

»Der Golem, Howard! Ist er –«

»Der Golem?« Howard runzelte die Stirn. »Er war... dort?«

»Natürlich! Ich hatte ihn gestellt, dort unten in diesem Kellerloch. Er muß von den Trümmern verschüttet worden sein!«

Howard schüttelte stumm den Kopf. Auf seiner Stirn waren tiefe Falten entstanden. Er sah mich vorwurfsvoll an.

Ich erriet seine Gedanken. »Ich konnte euch nicht zu Hilfe rufen«, verteidigte ich mich. »Alles ging so unheimlich schnell. Aber ich hatte ihn fast soweit! Noch ein paar Sekunden, und er wäre...« Ich stockte einen Moment, und vor meinem geistigen Auge erschien das Bild eines kleinen, runzligen Kobolds. »Und dann ist diese verfluchte Decke

eingestürzt. Ich hatte… Pech.«

Natürlich fiel Howard nicht auf, warum ich das letzte Wort so deutlich betont hatte. Er schlug den Blick nieder und setzte sich auf die Bettkante. »Entschuldige«, sagte er. »Ich wollte dir keine Vorwürfe machen. Er ist entkommen. Wir haben den ganzen Keller abgesucht, bevor wir dich fanden. Wenn er noch dort gewesen wäre, hätten wir ihn gesehen.«

Ich schloß die Augen und sandte ein stummes Gebet zum Himmel. »Und die Armee der Toten?« fragte ich dann. Ich konnte ein leises Zittern in meiner Stimme nicht verbergen.

»Moment.« Howard kramte in der Innentasche seiner Weste herum und zog schließlich ein zusammengefaltetes Papier hervor. Wortlos schlug er es auf und hielt es mir vor die Augen.

WEITERE MYSTERIÖSE LEICHENRAUBE schrie es mir in dicken Lettern entgegen. SCOTLAND YARD VOR EINEM RÄTSEL.

Ich riß ihm das Extrablatt aus den Fingern und richtete mich wieder in eine halbsitzende Position auf. Den stechenden Schmerz, der durch meine Arme und Beine pulste, bemerkte ich in diesem Augenblick kaum noch. In fliegender Hast studierte ich den Artikel.

Von sechs verschiedenen Friedhöfen der Stadt waren wieder Leichen verschwunden. Und erneut gab es keine Spuren, die auf die Täter hinweisen konnten. Am liebsten hätte die Polizei das Ganze auf einen geisteskranken Kleptomanen abgeschoben, aber ein einzelner Mann konnte wohl unmöglich in einer Nacht siebzig Leichen von bis zu sieben Meilen voneinander entfernt liegenden Orten ausgegraben und fortgeschafft haben. Und da keine Nachricht vorlag, daß aus einer naheliegenden Nervenklinik gleich die gesamte Belegschaft entflohen war, mußte Methode hinter den unsinnigen Aktionen stecken.

Und wir waren die einzigen Menschen in London, die den wahren Grund der unheimlichen »Verbrechen« kannten.

»Also sammeln sie sich noch«, versuchte ich der Nachricht wenigstens noch eine gute Seite abzuringen. »Das bedeutet, daß wir noch den ganzen Tag Zeit haben, die Spur des Golems wiederzufinden.«

»Das bedeutet«, stellte Howard richtig, »daß wir noch knapp zwei Stunden Zeit haben, bevor die Sonne untergeht. Du warst über achtzehn Stunden bewußtlos, Robert.«

»Was?« Ich fuhr auf und wollte die Beine aus dem Bett schwingen.

»Bist du verrückt?« fuhr Howard mich an. »Willst du dich nachträglich noch umbringen? Du kannst nicht aufstehen!«

Ich spürte am eigenen Körper, wie ernst er es meinte. Ein Reißen ging durch mein Rückgrat bis hinauf ins Gehirn. In meinem Nacken explodierte ein greller Schmerz. Für einen Herzschlag drohte ich das Bewußtsein zu verlieren.

»Du hast dir einen Halswirbel verstaucht«, erklärte Howard. »Versuch erst gar nicht, den Kopf zu drehen. Dr. Gray war hier und hat dich gründlich untersucht. In dieser Verfassung kannst du dem Golem nicht gegenübertreten.«

»Was redest du?« gab ich wütend zurück. »Wenn ich ihn nicht vernichte, dann –«

»Rowlf und ich werden gehen«, unterbrach er mich. »Wir werden es versuchen, ihn –«

»Unsinn! Ihr hättet keine Chance. Nicht den Hauch einer Chance, Howard. Ich habe ihm gegenübergestanden und seine Macht gespürt! Er würde euch einfach... zur Seite wischen!«

Ich fühlte, wie seine Selbstsicherheit bröckelte. Sekundenlang suchte er nach einer Antwort, holte schließlich seine Zigarre hervor, drehte sie einen Moment in den Händen und entzündete sie dann doch.

»Aber du kannst unmöglich... in deiner Verfassung...«, begann er, bevor er die Unsinnigkeit seiner eigenen Worte einsehen mußte.

»Ob ich kann, steht nicht zur Debatte, Howard«, sagte ich mit aller Eindringlichkeit, die ich aufbringen konnte. »Ich muß es tun!«

Er nickte, blies mir gedankenverloren eine stinkende Qualmwolke ins Gesicht und schrak auf, als ich zu husten begann. Bei jeder Bewegung stach eine boshafte, feurige Nadel in meinen Nacken.

»Ich werde dir ein starkes Schmerzmittel besorgen«, verkündete er dann. »Hoffentlich hältst du es durch, Robert.«

»Sicher«, versuchte ich ihn zu beruhigen, doch meine Stimme klang eine Spur zu schrill, um überzeugend zu klingen. Howard erhob sich von der Bettkante und begann wie ein gefangenes Tier im Zimmer auf und ab zu gehen.

»Der Golem dürfte noch in derselben Gegend sein«, sagte er mehr zu sich selbst. »Er ist in sein Versteck zurückgekehrt, nachdem er satt war –«

»Satt?« unterbrach ich ihn. »Warum satt?«

»Ach ja.« Er blieb stehen. »Du kannst ja nicht wissen... Wir mußten dich bis Paddington tragen und dort eine Kutsche anhalten, um dich hierher zu bringen. Während wir im Keller nach dir suchten, hat der Golem... nun, Lucky ist tot.«

Das Pferd, das unsere Kutsche gezogen hatte! Ich mußte schlucken. Rowlf hatte das sanfte, gehorsame Tier sehr gemocht, und auch mir war es in den fast drei Jahren, seit ich hier eingezogen war, ans Herz gewachsen. Meine Wut auf dieses von Gott verfluchte Monstrum wuchs noch an. Ich ballte die Fäuste und starrte zur Decke. Eine Zeitlang sagten wir nichts.

»Ich gehe also und besorge das Mittel für dich«, brach Howard endlich das Schweigen. »Ruh dich noch ein wenig aus. Und trink einen Schluck Cognac; wird dir guttun.« Er nahm eine gefüllte Karaffe von der Kommode, goß mir ein Viertel Glas ein und stellte es neben mir auf den Nachttisch. Ich streckte mich wieder auf dem weißen Laken aus und blickte ihm nach, wie er mit schnellen Schritten den Raum durchmaß und die Tür lautlos hinter sich verschloß.

Kaum war er verschwunden, da klang eine wohl vertraute Stimme über und hinter mir auf.

»Hartnäckig bist du, das muß ich dir lassen. Willst du dich nicht bedanken? Schließlich hab’ ich dir das Leben gerettet.«

Ich bog den Kopf zurück, so weit es mir möglich war. Auf der Rückenlehne meines Bettes turnte ein kleiner dicker Kobold herum und blinzelte mir aus gelben Eulenaugen zu.

Fast hätte ich aufgelacht. »Das Leben gerettet?« fragte ich höhnisch. »Wem habe ich mein Pech denn zu verdanken?«

»Och, das...«Gurk kratzte verlegen an seiner dicken Nase herum. »Weiß du«, begann er dann, »es ist nicht etwa so, daß ich dir aus reiner Bosheit Unglück bringe, Robert. Es ist vielmehr...« Er zögerte einen Moment und suchte offenbar nach passenden Worten. »Ein Fluch. Mein Schicksal. Du kannst es nennen, wie du willst. Ich kann eben nicht heraus aus meiner Haut. Und ich muß mein Soll erfüllen.«

»Dein Soll? Was um alles in der Welt... Willst du mir weismachen, du bekommst für jedes Mißgeschick, das du mir zufügst, einen... einen Punkt?« fragte ich ungläubig. Natürlich, dieser unnütze Gnom wollte mich wieder verschaukeln.

»Aber nein!« Er war wirklich entrüstet. »Wofür hältst du mich – warte, denk es lieber nicht!«

Unwillkürlich mußte ich grinsen. Das konnte nur einer seiner skurrilen Scherze sein! Ich drehte mich ein wenig zur Seite und streckte die Hand nach dem Cognacschwenker auf dem Nachttisch aus. Vom Reden war mein Mund trocken geworden.

Aber ich führte die Bewegung nicht zu Ende. Das Glas war leer!

»Ein seltsames Wasser«, meldete sich Gurk über mir und schleckte sich die Lippen, »so was hab' ich noch nie gekostet. Schmeckt aber gar nicht mal so schlecht.«

Ich versuchte mit aller Macht, die Idee, die mir gerade kam, aus meinen Gedanken zu verbannen. Mit einem Stöhnen schwang ich die Beine aus dem Bett, beugte mich zu der Karaffe hinüber und füllte das Glas bis zum Rand.

»Du mußt durstig sein«, sagte ich mit meinem sonnigsten Lächeln auf den Lippen. »Nach zweihundert Jahren Salmiak muß ein Glas Wasser ja wie Nektar schmecken, was?« Ich versuchte zu lachen, aber der stechende Schmerz in meinem Nacken machte ein gequältes Ächzen daraus.

Gurk schwang sich mit der Grazie eines Kartoffelsacks zu Boden und kugelte näher. Ich reichte ihm das Glas. Er leerte es in einem Zug. Ein seliges Funkeln trat in seinen Blick.

»Gut, was?« fragte ich und schenkte wieder nach.

»Auschgezeischnet!« tönte er und kippte den scharfen Alkohol in bekannter Manier. Als ich das Glas erneut gefüllt hatte, war die Karaffe fast leer. Ich ließ mich auf das Bett zurücksinken und betrachtete den kleinen Kobold aus den Augenwinkeln.

Eine Zeitlang versuchte er sich den Cognac in die Nase zu schütten, bevor er seinen Mund fand. Dann rülpste er lautstark und hüpfte mit einem Jauchzen auf das Fußende meines Bettes.

»Ein... ein tolles Wäscherschen«, lallte er und ließ sich lachend

zurückfallen. »Du bischt ein – hups – ein wahrer Freund!«

»Und einem wahren Freund kann man doch vertrauen, was, Gurk«, versuchte ich mein Glück. »Du brauchst doch keine Geheimnisse vor mir zu haben, alter Kumpel.«

»Da hatter recht!« brüllte Gurk und schlug mir die Faust freundschaftlich in die Magengrube. »Was willste wissen, Kumpel?«

Ich konnte ein Grinsen kaum unterdrücken. Endlich hatte ich diesen Quälgeist da, wo ich ihn haben wollte. Nun mußte ich mich beeilen, alles aus ihm herauszuquetschen, bevor er wieder klar denken konnte. Ich wußte nicht, wie sein Körper auf den Alkohol reagierte; vielleicht würde er sich schneller davon erholen, als mir lieb sein konnte. Oder schlichtweg einschlafen.

»Wo kommst du her, Gurk?« begann ich. »Und was hat dieses Soll zu bedeuten? Warum mußt du mir Unglück bringen?«

»'ne Menge Fragen«, tönte er. »Aber ich will versuchen, dir alles zu erklären. Obwohl ich kaum glaube, daß du's verstehst«, fügte er mit einem breiten Grinsen hinzu. Er lehnte sich gegen das Holz und blinzelte mich mit glasigen Augen an. »Wie alle Kobolde wurde auch ich auf Ho-Tjar geboren«, fuhr er schließlich fort. »Das liegt in der elften Dimension – du weißt doch, daß die Existenz elf Dimensionen hat, oder?«

Bevor ich antworten konnte, sprach er schon mit leicht schwankender Stimme weiter. In seine gelben Eulenaugen war ein träumerischer Glanz getreten; gewiß weilte er im Geiste nun auf seiner Heimatwelt.

»Die Einwohner dort, die El-o-hym, sind schrecklich perfekt. Alles, was die anfangen, würde widerlich glattgehen – wenn wir Kobolde nicht wären! Darum gibt es uns. Wir sorgen für das Gleichgewicht des Universums, indem wir ihnen ins Handwerk pfuschen. Leider müssen auch wir uns an gewisse... Spielregeln halten.«

Ich horchte auf. Wenn er mir seine ureigensten Gesetze verriet, wußte ich endlich, wie ich ihm beikommen konnte. Und ich hatte tatsächlich Glück!

»Erst einmal darf niemand durch unsere Späße sterben«, fuhr er fort. »Nur darum lebst du jetzt noch, mein Freund. Die Decke hätte dich glatt zerquetscht, wenn ich sie nicht aufgehalten hätte... Dann dürfen wir einen einmal geleisteten Schwur nicht brechen. Wenn wir leichtsinnigerweise ein Versprechen gegeben haben, müssen wir es

auch halten.« Er schüttelte sich. »Sonst werden wir auf eine tiefere Dimensionsstufe geworfen.«

»Moment mal«, unterbrach ich ihn. »Heißt das, du bist nur hier, weil du einen Eid gebrochen hast?«

»Einen?« Er lachte schrill und laut und hielt sich den fetten Bauch. »Junge, weißt du überhaupt, auf was für einer mickrigen Ebene ihr haust? Auf der sechsten! Ja, ich bin tief gesunken! Und alles nur, weil ich mein loses Mundwerk nicht halten kann! Ich weiß noch, wie ich dem Barmann von Yark el Hlark versprochen habe, seinen Konkurrenten ein wenig zu erschrecken. Und dann ist dieser Mistkerl einfach verunglückt, noch bevor ich ihm auf die Pelle rücken konnte! Und PLUMPS – Ebene sieben. Es ist ein Kreuz!« Er stöhnte mit leidgeprüfter Stimme und rollte die Augen.

»Und dieses Soll?« hakte ich nach. Ich konnte förmlich spüren, wie er wieder nüchtern wurde. Seine Stimme hatte in der letzten Minute an Sicherheit gewonnen; mir blieb nur noch kurze Zeit.

»Das ist so ‘ne Art Konto«, erklärte er. »Wenn ich genug Unheil in einer der Dimensionsebenen angerichtet habe, ohne Mist zu bauen, kann ich wieder um eine Stufe zurück.« Er seufzte schwer. »Aber bis dahin ist es noch ein ziemliches Stück Arbeit. Und außerdem hab’ ich zweihundert lange Jahre in einer dämlichen Salmiakflasche vertrödelt.« Er zwinkerte mir zu. »Aber mit dir könnte ich es schaffen. Wird ‘ne harte Zeit für dich, aber unter Freunden hilft man sich doch gern, was?«

Ich konnte keine Sekunde länger warten!

»Klar, Gurk«, sagte ich wie beiläufig. »Ich stehe ganz zu deiner Verfügung. Sobald ich mit dem Golem fertig geworden bin. Da fällt mir ein… könntest du nicht mit deinem Schabernack aufhören und mir dabei helfen, ihn zu vernichten?«

»Aber klar doch! Ist versproch-«

Er verschluckte sich fast an dem Wort, aber es war zu spät. Zu spät für ihn!

»So unter Freunden«, fügte ich grinsend hinzu.

Seine gesunde braune Hautfarbe wechselte in ein blasses Rot. Sekundenlang rang er um Luft, und seine langen weißen Haare standen starr vom Kopf ab.

Dann fluchte er los. Ich kann seine Worte hier nicht wiederholen; zum einen kamen sie größtenteils in einer fremden, seltsam kehligen Sprache über seine Lippen, und über den Rest, den ich verstand, möchte ich den Mantel der Diskretion decken.

»... du hast mich reingelegt!« schloß er seinen Wutausbruch. »Ich sollte mir meinen vorlauten Mund zunähen lassen! Und dich könnte ich –«

»Vorsicht«, unterbrach ich ihn schnell. »Ebene fünf wartet! Keine weiteren Späße auf meine Kosten.«

Wieder mußte ich mir eine Litanei des Grauens anhören. Jeder mexikanische Eselstreiber wäre vor Neid erblaßt. Schließlich hatte er sich soweit wieder erholt, daß ich halbwegs vernünftig mit ihm reden konnte. »Erst einmal dieser verstauchte Halswirbel. Ich wette –«

»Sei verdammt«, knurrte er und schnippte mit dem Finger. Augenblicklich verschwand der Schmerz. Ich atmete auf und schwang mich aus dem Bett.

Howard hatte mir frische Sachen auf einem Stuhl bereitlegen lassen. Ich warf Gurk einen strengen Blick zu, bis er sich umwandte, dann streifte ich den Pyjama ab und zog mich hastig an.

»Nur, um sicherzugehen«, fragte ich unterdessen weiter, »du kannst also jede beliebige Gestalt annehmen, alter Freund?« Aus Gurks Richtung kam ein unwilliges Brummen.

»Ja«, sagte er dann knapp. »Bis zu einer bestimmten Größe jedenfalls.«

»Prächtig!« Ich zog den Gürtel zusammen und schlüpfte in meine schwarzen Lackschuhe. »Dann hör jetzt gut zu, Gurk. Ich habe einen Plan...«

* * *

Hund merkte auf und begann leise zu winseln. Immer noch saß er vor dem dunklen Eingang der Höhle, in der sein Herr vor langer Zeit verschwunden war.

In der letzten Nacht waren andere Menschen gekommen und in den Tiefen des Felsens verschwunden, aber sie hatten eine böse Witterung gehabt und Hund nicht beachtet. Er hatte sich tiefer in den Wald

zurückgezogen und war erst wieder auf seinen Posten zurückgekehrt, als der Aasgeruch der seltsamen Zweibeiner nicht mehr an seine empfindliche Nase gedrungen war.

Einen Tag und eine Nacht und wieder einen Tag hatte Hund treu gewartet. Immer wieder hatte er versucht, seinem Herrn in das Dunkel zu folgen, aber dort drinnen war Gefahr; Gefahr und Tod. Er war nie weiter als ein paar Schritte in die Höhle eingedrungen und mit eingekniffenem Schwanz wieder ans Licht geflohen.

Jetzt tauchte die Dämmerung des zweiten Tages den dichten Wald in Zwielicht und ließ die Schatten länger und dunkler werden, und endlich nahm Hund eine Witterung auf, die er kannte und die ihn mit Freude und Ungeduld erfüllte. Er lief vor dem Höhlenloch auf und ab und begann zu wedeln.

Plötzlich jedoch wurde seine Freude durch einen neuen Duft gestört, der ihm aus der Finsternis entgegenwehte. Er blieb stehen und hob die spitze Schnauze prüfend in die Luft. Natürlich, da war noch immer die vertraute Witterung, aber zusammen mit ihr kam der Gestank von Tod und Verwesung!

Hund knurrte leise. Sein Instinkt warnte ihn, doch er mißachtete die Warnung. Er würde warten...

Endlich schälten sich dunkle, verschwommene Umrisse aus den tiefen Schatten. Die Umrisse eines Menschen. Hund bellte freudig auf und rannte auf die Gestalt zu.

Sein Herr war zurückgekehrt! Hund tanzte um ihn herum und sprang an dem bärtigen Alten hoch.

Der Mann blieb stehen. Fast schien es, als bemerkte er seinen alten Freund gar nicht, doch dann beugte er sich zu Hund herab und fuhr ihm mit der Hand über das braune Fell.

Hund blieb stehen und blinzelte aus glänzenden Knopfaugen zu seinem Herrn hinauf. Es war gut, die freundliche Hand zu fühlen, wie sie ihn streichelte, den Nacken kraulte...

Hund spürte kaum, wie der Alte ihn hochhob, ihn einen Moment lang aus kalten, gebrochenen Augen anstarrte und ihm mit einem einzigen Ruck das Genick brach.

Und hinter dem toten Vagabunden tauchten andere Schatten aus der Dunkelheit auf; Schemen des Schreckens, bleiche Knochen, verfallenes

Fleisch. Körper, die dem Tod entkommen waren und seine Botschaft in die Welt trugen.

Immer mehr und mehr der schrecklichen Gestalten verließen das Dunkel der Höhle, die sie vor den Blicken der Lebenden verborgen hatte, traten hinaus in die graue Dämmerung, die sich wie ein Leichentuch über den Frieden des Waldes senkte und die Stimmen der Tiere verstummen ließ.

Schweigend folgte das Heer dem lautlosen Ruf der Götter, die Rache forderten für den Bruch ihrer ewigen Gesetze. Blinde Augen sahen die unsichtbare Spur, und brüchige, von Moder bedeckte Knochenfüße schritten den unsichtbaren Pfad entlang.

London entgegen...

* * *

»Lydia, wo bist du? Wo hast du dich versteckt?«

Der junge, braungebrannte Mann, der diese Worte in die Stille der Dämmerung rief, war groß und muskulös. Ein dunkler, prächtiger Schnurrbart verlieh seinem noch jugendlichen Gesicht männliche Härte, und unter seinen dichten, zusammengewachsenen Brauen blinzelten helle, wachsame Augen. Er trug nur eine grobe, zerschlissene Hose aus braunem Segeltuch und eine Weste aus Schafsfell. Mit nackten Füßen kletterte er gewandt auf einen der großen Felsbrocken und hielt Ausschau.

»Lydia!« rief er wieder, und aus dem nahen Waldstück kam seine Stimme als verzerrtes Echo zurück. »Sei nicht albern! Ich finde dich doch!«

Die Worte klangen fremd; deutlich war ein ungarischer Einschlag herauszuhören, vermischt mit den Bruchstücken vieler anderer Sprachen. Es war Romani, der Dialekt der Zigeuner.

In der Ferne, etwa eine halbe Meile entfernt, erhellte der Widerschein der Lagerfeuer die anbrechende Nacht. Von den Wagen her klangen leise Stimmen und Gesang heran, von einem lauen Wind getragen. Das Rasseln einer Schelle, das Jauchzen der übermütigen jungen Mädchen beim Tanz um das Feuer.

Aber darauf achtete Petrosch kaum. Angestrengt lauschte er in die

Dämmerung und versuchte irgendeine Bewegung auszumachen. Schließlich hob er die Schultern, ließ sich auf den Felsen niedersinken und zupfte Grasbüschel aus den Ritzen und Kerben des Steines.

»Nun gut!« rief er mit betont lässiger Stimme. »Wenn du dich nicht zeigen willst, haben wir den Weg eben umsonst gemacht. Du mußt wissen, was du tust!«

Als hinter ihm nun ein leises, raschelndes Geräusch aufklang, verzog sich sein Mund zu einem breiten Grinsen. Als hätte er nichts gehört, widmete er seine Aufmerksamkeit weiter dem Felsen. Das Rascheln kam näher und verklang. Jetzt konnte er sogar schon die verhaltenen Atemzüge des Mädchens hören...

Mit einem Fauchen wirbelte er herum und riß die Arme in die Luft. Lydia stieß einen spitzen hellen Schrei aus und verschwand rücklings im hohen Gras.

Petrosch konnte nicht länger an sich halten: er sprang vom Felsen herab und hielt sich den Bauch vor Lachen, als er das Mädchen so am Boden sitzen und nach Luft schnappen sah.

Lydia war kaum achtzehn Jahre alt und eine wahre Schönheit. Der helle Stoff ihres Kleides leuchtete in der Dunkelheit und ließ ihre weiblichen Formen selbst jetzt noch erkennen. Ihr ebenmäßiges Gesicht mit den leicht schräggestellten Augen verzog sich zu einer ärgerlichen Miene. Sie strich das lange schwarze Haar, das ihr in die Stirn gefallen war, mit einer energischen Bewegung zur Seite und blinzelte Petrosch aus funkelnden Augen an.

»Na warte, du Held! Mich so zu erschrecken!« schimpfte sie los, aber ihre Stimme klang alles andere als wütend, und schließlich mußte auch sie lachen. Sie wollte sich hochstemmen, doch der junge Roma ließ sich neben ihr in die Knie sinken und hielt sie mit sanfter Gewalt zurück. Sie sträubte sich nicht. Schließlich hatten sie sich aus gutem Grund von der Sippe entfernt und die Stille und Einsamkeit gesucht. Heute nacht sollte es geschehen; auch gegen den Willen der Väter.

»Einen schönen Platz hast du für uns ausgesucht«, flüsterte Petrosch mit sanfter Stimme und legte sich neben ihr ins Gras. Er strich ihr über Haar und Schultern.

Als er seinen Kopf zu ihr hinüberbeugte, trafen sich ihrer beider Blicke. Es war der Blick der Liebenden, und er machte jedes weitere Wort überflüssig. Wie von selbst fanden sich die Lippen zum Kuß. Zaghaft erst, dann immer drängender und wilder. Petrosch legte seine

starken Arme um ihren Rücken und zog ihren heißen, bebenden Körper dicht an sich heran.

»Au!« Petrosch zuckte zurück und verzog schmerzhaft das Gesicht. »Was soll das? Warum hast du mich gebissen?«

Lydia kicherte und rollte sich herum. »Das nur für den Schrecken von vorhin«, lachte ihre helle Stimme. »Nun sind wir quitt, mein starker Held!«

Der leise Spott in ihrer Stimme reizte und erregte ihn gleichermaßen. Er war mit einem Sprung bei ihr und gab ihr einen leichten Klaps auf die Kehrseite. Lydia drehte sich schnell wieder auf den Rücken und räkelte ihren Körper im hohen Gras.

Petroschs Hand berührte wie zufällig ihre Brust und begann, die Bänder der hellen Seidenbluse zu lösen.

»Du bist wunderschön«, flüsterte er mit heiserer Stimme. »Ich mache dich vom Mädchen zur Frau – und ich werde dich heiraten, auch wenn es meinem Vater nicht gefallen mag. Das verspreche ich dir bei meiner Ehre, Lydia.«

Sie stöhnte leise auf, als seine kräftige Hand unter den Stoff der Bluse glitt. Die helle Haut leuchtete im Licht des Vollmondes, der über dem östlichen Horizont aufgetaucht war und die Landschaft mit seinem sanften, geheimnisvollen Schein verzauberte.

Petrosch streifte ihr die Bluse ab und bedeckte Hals und Brüste mit kleinen, sanften Küssen. Lydias Körper wand sich unter dem seinen, und ihr Atem ging heftig und stoßweise.

Die Erregung machte sie beide blind. Blind und taub. Sie hörten nicht, wie sich leise, tappende Schritte vom Wald her näherten. Sie sahen nicht die tückischen gelben Lichter, die wie kleine Flammen in der Dunkelheit tanzten, immer zwei und zwei zusammen, und immer näher kommend.

Plötzlich löste sich Lydia von ihrem jungen, ungestümen Liebhaber und hob den Kopf. Petrosch blickte ihr überrascht in die Augen. »Was ist denn?« fragte er verwirrt.

Sie sog die Nachtluft tief in ihre Lungen. »Dieser Gestank. Riechst du denn nichts? Es riecht nach... Schimmel. Und nach verdorbenem Fleisch...«

Jetzt schnupperte auch Petrosch und verzog angeekelt das Gesicht. »Hier muß irgendwo ein Tier verendet sein«, sagte er nach kurzem Überlegen. »Vielleicht ein Hase oder –«

»Laß uns gehen«, drängte Lydia. »Nur ein paar Schritte. Da hinten am Waldrand habe ich vorhin eine gute Stelle gesehen.«

Sie hatte sich auf die Knie erhoben und deutete mit der Rechten zu den hohen Tannen hinüber, deren Silhouette sich vor dem tiefblauen Nachthimmel abhob.

Petrosch folgte ihrem Arm – und erstarrte.

»Was um alles in der Welt ist das?« fragte er und sprang auf die Füße. »Das können doch unmöglich Leuchtkäfer sein. Noch dazu in solchen Mengen…«

Lydia kam neben ihm hoch und legte den Arm um seine Hüften. Der lose Rock rutschte an ihren Beinen herab und legte sich um ihre Füße. Doch Petrosch hatte keinen Blick mehr für ihre makellose Figur. Sein Mißtrauen war geweckt, und aus den Tiefen seines Unterbewußtseins flüsterte eine leise Stimme von Gefahr. Er löste sich von Lydia und schlüpfte in seine groben Leinenhosen. Dann bückte er sich und tastete nach dem Messer, das er stets im Gürtel trug.

»Warte hier«, raunte er leise, ohne sich nach ihr umzudrehen. »Ich sehe mir die Sache einmal an.«

Lydia klammerte sich an seinem Arm fest und hielt ihn zurück. »Der Mulo«, flüsterte sie ängstlich. Ihre Stimme bebte vor Angst. »Es ist der Mulo!«

Nun wandte sich Petrosch doch zu ihr um. »Der Totengeist?« Seine Stimme klang nicht mehr so sicher wie noch vor wenigen Sekunden. Dann schüttelte er den Kopf und packte das Messer fester. Die blanke Klinge warf zuckende Reflexe auf sein Gesicht, und Lydia sah, daß Schweiß auf seiner Stirn stand. »Unsinn. Was sollte der Mulo von uns wollen? Nein, Lydia, es gibt eine andere Erklärung dafür. Eine harmlose«, fügte er schnell hinzu. »Ich muß ihr auf den Grund gehen.«

Er konnte sich gar nicht anders verhalten. Wie alle Zigeuner war auch er von einem tiefverwurzelten Stolz erfüllt, und dies hier war die Rolle des Beschützers. Er fühlte sich stark genug, es notfalls mit einer ganzen Bande von Strauchdieben aufzunehmen. Er mußte es tun.

Er streifte Lydias Hand ab und schlich geduckt auf die seltsam

leuchtenden Punkte zu, das Messer halb erhoben und die gebogene Klinge nach oben gerichtet.

Der Gestank wurde stärker. Erst jetzt kam ihm zum Bewußtsein, daß er mit den Lichtern zusammenhängen könnte. Unbewußt verlangsamte er seine Schritte. Das Gefühl von Gefahr wuchs an und ließ sein Herz schneller schlagen. Schließlich, er war nur noch einen Steinwurf von den Lichtern entfernt, blieb Petrosch stehen und duckte sich ins Gras.

Jetzt sah er auch, daß die Kette der Leuchtpunkte viel größer war, als er angenommen hatte; sie erstreckte sich fast über den gesamten Waldrand und kam schnell näher.

Petrosch hielt den Atem an und lauschte. Aus der Dunkelheit drangen seltsame Geräusche an sein Ohr: ein verzerrtes, qualvolles Stöhnen, ein Knirschen wie von dünnen Holzstäben, die aneinandergerieben wurden, ein Geifern und Schmatzen.

Lauf! schrie ihm sein Instinkt zu. Rette dich und Lydia!

Bleib! schrie sein Stolz. Finde heraus, was da auf das Lager zukommt. Du bist es der Sippe schuldig!

Unschlüssig blieb er hocken und blickte sich um. In einiger Entfernung hinter sich konnte er Lydias hellen, schlanken Körper ausmachen. Und vor ihm schälten sich nun die ersten Umrisse aus der Dunkelheit.

Es sind Augen! durchzuckte es den jungen Mann. Die Lichter sind Augen!

Gleichzeitig traf ihn der Schreck wie ein Keulenschlag und ließ ihn zurücktaumeln. Der Mond brach durch die Wolken und bot ihm ein Schauspiel des Grauens. Bleiche Gerippe, nur noch von unheiligen Kräften gehalten, tote Körper, zerfetzte Leichenhemden, die um dürre, von pergamentener Haut umspannte Gelenke wehten…

Panik erstickte seinen Schrei, als Petrosch herumfuhr und wie von Sinnen zu laufen begann. Zweimal stolperte er über Wurzeln und Geröll, und wenn er sich hastig wieder aufrappelte, vermeinte er schon den nach Verwesung stinkenden Atem der lebenden Leichen in seinem Nacken zu spüren.

Lydia stand noch so da, wie er sie verlassen hatte: nackt, das helle Kleid um ihre Füße. Als sie Petrosch kommen sah, lief sie ihm entgegen – und erstarrte, als sie das Grauen in seinen Augen las.

Er versuchte erst gar nicht, ihr zu erklären, was er gesehen hatte. »Weg!« keuchte er nur. »Lauf um dein Leben!«

Als sie nicht sofort reagierte, zerrte er sie einfach mit sich. Sie schrie auf, als sich seine Hände brutal um ihre Arme schlossen, doch er achtete nicht darauf. »Zu den Wagen!« brüllte er mit überschnappender Stimme. »Wir müssen die Sippe warnen, sonst sind wir alle verloren!«

Und hinter ihnen erscholl ein Summen aus Hunderten von toten Kehlen – ein auf- und abschwellender Laut, der ihnen das Blut in der Adern gefrieren ließ. Die Untoten hatten Leben gewittert. Und niemand konnte sie aufhalten.

* * *

Unwillkürlich wurde ich an den Vorabend erinnert, als wir das verlassene Viertel erreichten und Rowlf die Kutsche zum Halten brachte. Wieder hatten Howard und ich während der Fahrt nur wenige Worte gewechselt und mehr unseren Gedanken an das Bevorstehende nachgehangen.

Und doch gab es einen Unterschied zum gestrigen Tag. Nicht nur, daß der Himmel nun klar und der Sommerabend warm und freundlich war; auch fühlte ich Hoffnung und Zuversicht in mir. Ich hatte einen Verbündeten, der wie ich die Magie beherrschte, und ich konnte sicher sein, daß er mir bei dem Kampf zur Seite stand. Und ich hatte die Lösung für ein weiteres Problem gefunden...

Aber daran konnte ich in seiner Anwesenheit nicht denken, wollte ich nicht alles zunichte machen.

Gurk saß mir gegenüber und schmollte. Er zupfte an seinen langen weißen Haaren herum, warf mir dann und wann einen mißmutigen Blick zu und gab keinen Ton von sich. Ich konnte verstehen, daß ihm mein Plan nicht gefiel. Aber es war die einzige Möglichkeit, den Golem in die Falle zu locken.

Howard öffnete den Wagenschlag und warf den Stummel der Zigarre hinaus, mit der er unsere Fahrt in gewohnter Weise verseucht hatte, dann kletterte er hinterher, drehte sich um und wollte mir beim Aussteigen behilflich sein.

»Danke, ich komme sehr gut selbst zurecht«, sagte ich und mußte

unwillkürlich grinsen. Den Ausdruck auf seinem Gesicht, als er mit einer Spritze und einer Ampulle Analgetika in mein Zimmer zurückkehrte und mich angekleidet und abfahrbereit vorfand, würde ich kaum vergessen können.

Ich hatte ihn überzeugen können, daß sich der Nackenwirbel wohl von selbst wieder eingerenkt hatte, aber noch jetzt starrte er mich an wie einen bunten Hund.

»Bist du wirklich in Ordnung?« fragte er, und seine Stimme klang mehr skeptisch als besorgt.

»Ja doch«, antwortete ich heftiger als beabsichtigt und sprang vom Trittbrett auf die von Unrat und Schutt übersäte Straße hinab. »Mach dir bitte keine Sorgen um mich«, fügte ich versöhnlicher hinzu und sah mich um.

Die Sonne war vor ein paar Minuten erst am Horizont verschwunden und hatte ein Meer von Farben am westlichen Firmament zurückgelassen. Ihre letzten Strahlen hüllten die obersten Stockwerke der verlassenen Mietskasernen in ein weiches, goldenes Licht, doch die Schatten wanderten schnell, und bald schon würde die Nacht zwischen den Straßenschluchten Einzug halten.

Teil eins meines Planes trat in Kraft; fast schon der schwierigste des ganzen Unternehmens. Ich wandte mich zu Howard und Rowlf um, der eben vom Kutschbock herunterkletterte, und holte tief Luft.

»Also«, begann ich und versuchte, meiner Stimme einen festen Klang zu verleihen, der keinen Widerspruch duldete. Ich merkte selbst, daß es mir nicht ganz gelang. »Du und Rowlf, ihr werdet jetzt zurückfahren. Ich kümmere mich allein um –«

»Was?« fuhr Howard dazwischen und starrte mich an, als hätte ich ihm soeben eine Ohrfeige verabreicht. »Bist du noch bei Sinnen, Junge?«

»Allerdings«, gab ich energisch zurück. »Ich weiß sehr gut, was ich tue. Howard, ich bitte dich; vertrau mir einfach. Ich werde es dir erklären; später. Ich muß allein sein, wenn ich dem Golem gegenübertrete.«

Eine halbe Minute lang schwieg Howard und blickte mir prüfend in die Augen. Dann wandte er sich zu Rowlf um nickte ihm kurz zu.

»Ich halte nicht viel von«, knurrte der Hüne und kratzte sich den

bulligen Nacken. »Wenns schief geht, isser erledigt.«

»Ich glaube, er weiß genau, was er tut«, erklärte Howard, und mir fiel ein Stein vom Herzen. »Laß uns von hier verschwinden.« Er legte mir die Hand auf die Schulter und drückte sie kurz. Fast, als würde er Abschied nehmen. Ein kalter Schauer rieselte über meinen Rücken, aber ich zwang mich zu einem Lächeln.

»Danke«, sagte ich nur. »Wir sehen uns wieder.«

Als die Kutsche hinter der nächsten Straßenecke verschwand und auch das Klappern der Pferdehufe auf dem Kopfsteinpflaster immer leiser wurde und schließlich verhallte, fühlte ich mich so einsam wie selten zuvor.

Daß ich es ganz und gar nicht war, wurde mir schon eine Sekunde später auf wenig einfühlsame Weise deutlich gemacht.

»He, Griesgram«, tönte eine Stimme hinter mir auf. »Was ist; willst du hier Wurzeln schlagen oder dich endlich von dem wabbeligen Kerl umbringen lassen?«

Ich wandte mich mit einem Kopfschütteln um. Gurk hatte auf einem Schotterstein Platz genommen und sah mich aus leidgeprüften Augen an. Es mußte ihm schier körperliche Qualen bereiten, daß ich in der letzten Stunde kein einziges Mal gestolpert oder eine Treppe heruntergefallen war. Ich konnte seinen Seelenschmerz nicht ganz teilen.

»Okay.« Ich straffte mich und legte die Hand auf den Kristallknauf meines Stockdegens, den ich im Gürtel trug. »Erst einmal müssen wir ihn finden. Kannst du feststellen, wo er sich aufhält?«

Gurk legte den Kopf zur Seite, schloß die Augen und schien zu lauschen. Ich ahnte, daß er seine magischen Geistfühler ausstreckte und durch den ganzen Bezirk wandern ließ. Seine Magie war stark; zwar kaum mächtiger als das Erbe meines Vaters, jedoch in einer Beziehung wirkungsvoller: während ich den Kontakt zu den gewaltigen Kräften, die in meinem Unterbewußtsein schlummerten, erst herstellen mußte, um mich ihrer bedienen zu können, war seine Magie stets präsent.

Und doch schien er sie nur zu benutzen, um anderen Wesen Streiche zu spielen. Ein wunderlicher kleiner Kerl…

»Ich habe ihn«, murmelte er und riß mich damit aus meinen

Gedanken. »Er ist ganz in der Nähe. Und er kommt auf uns zu!«

Ich fühlte leise Furcht in mir aufsteigen, als ich mich hastig umsah und die finsteren Schatten zwischen den Häusern und Baracken zu unheimlichem Leben erwachten.

Deine Phantasie geht mit dir durch! schalt ich mich selbst einen Narren. Ruhig Blut jetzt!

Gurk saß noch immer unbewegt da und horchte angestrengt in die Stille der Dämmerung. Ich ging vor ihm in die Hocke.

»Wie weit ist er noch entfernt?« fragte ich leise. »Hat er uns bemerkt?«

Gurk löste sich aus der Starre und kugelte von seinem Stein herunter. »Ich weiß es nicht genau«, beantwortete er gleich beide Fragen zu meiner vollsten Unzufriedenheit. »Wird wohl gleich auftauchen.«

»Dann schnell«, sagte ich und stemmte mich wieder in die Höhe, zog die Zeitungsnotiz, die ich der Times entnommen hatte, aus meiner Westentasche und warf einen kurzen Blick darauf. In der oberen Hälfte des Blattes prangte die schon bekannte Meldung von den mysteriösen Leichenrauben. Darunter, etwas kleiner, fand ich die Schlagzeile, die momentan größere Bedeutung für mich hatte.

SCHRECKLICHER MORD AN JUNGER FRANZÖSIN las ich. Täter offenbar ein Geisteskranker

Neben dem Text enthielt der Artikel die Reproduktion einer Photographie; ein Bild der ermordeten Veronique Rochelle. Ich reichte dem Kobold das Blatt und deutete auf das Photo. »Das ist sie«, sagte ich. »Etwa ein Meter sechzig groß, dunkelbraunes Haar. Ich glaube, sie trug ein... ja, ein weißes, leichtes Sommerkleid. Und einen Seidenschal«, fiel mir wieder ein. Ich hatte das verletzte Mädchen nur für wenige Sekunden gesehen, doch das Bild hatte sich unauslöschlich in mein Gedächtnis gebrannt. Wer weiß; wenn ich ihr damals geholfen hätte, vielleicht wäre sie heute –

Ich verdrängte den Gedanken schnell wieder. Wenn... Wenn ich dem Golem nicht gefolgt wäre, hätte es inzwischen gewiß weitere unschuldige Opfer seiner Mordlust gegeben.

»Knifflig!« Gurk kratzte sich seine Knollennase und drehte das Zeitungsblatt vor seinen Augen hin und her. »Aber nicht unmöglich für Abn el Gurk Ben Amar Chat Ibn Lot Fuddel den Dritten. Mal sehen...«

Seine Gestalt verschwamm vor meinen Augen. Sein braunes, runzliges Fleisch schien zu einer glatten, klumpigen Masse zu verlaufen, wogte hin und her wie ein prall gefüllter Wasserschlauch. Dann wuchs die unförmige Blase in die Höhe, zog sich an einigen Stellen zusammen und gewann erste Konturen. Ein wellenförmiges Zittern lief durch den unfertigen Körper, dann teilten sich schlauchartige Stränge ab und bildeten Arme und Beine.

Vier Arme und drei Beine! Und der Kopf verlief zu einem bananenförmigen Etwas mit Segelohren und einer spitzen Schnauze, die in gebogenen Hauern endete...

»Auch nicht schlecht, was?« kicherte Gurk. »Ein Centopod von Ebene acht.«

»Laß den Unsinn!« drängte ich und schlug im Geiste die Hände über dem Kopf zusammen. »Der Golem kann jeden Moment auftauchen, und du –«

»Schon gut«, trompetete die zahnbewehrte Schnauze ärgerlich und begann sich erneut zu verformen. Und diesmal schälten sich sanfte weibliche Gesichtszüge aus der braunen Masse. Zwei der Arme wurden zu feinem Gewebe, das sich um einen schlanken, wohlgeformten Körper legte und zu Seidenstoff erstarrte. Das dritte Bein wand sich einem Tentakel gleich um die Hüften und stülpte sich mit einem schmatzenden Geräusch trichterförmig um. In der nächsten Sekunde war es zu einem weißen, knielangen Rock geworden.

»Nun, gefalle ich dir?« fragte eine sanfte, melodiöse Stimme, und große braune Augen blickten mir scheu entgegen. Kein Zweifel; vor mir stand Veronique Rochelle, von einem häßlichen kleinen Kobold zu neuem Leben erweckt, zu neuer Schönheit. Sie lächelte mir charmant zu und strich sich eine Strähne des langen, seidig glänzenden Haares aus der Stirn. Fast hätte mich ihre Schönheit verzaubert und vergessen lassen, was sie wirklich war.

Ein Trugbild. Die Imitation einer Toten. Und der Köder für ein Wesen, das tausendfaches Verderben über die Menschen bringen würde, wenn es mir nicht gelang, es in dieser Nacht zu vernichten.

* * *

Die aufgeregten Schreie hatten die Sippe bereits alarmiert, noch bevor Petrosch und Lydia die im Halbkreis zusammenstehenden Wagen

erreicht hatten. Nur das laut prasselnde Feuer erfüllte noch die Stille der Nacht.

Etwa dreißig Männer, Frauen und Kinder waren aufgesprungen oder hatten in ihrem Tanz innegehalten und starrten dem jungen, schwarzhaarigen Mann entgegen, der nun durch eine Lücke zwischen den hölzernen Wohnwagen in ihrer Mitte stürmte und ein halbnacktes Mädchen hinter sich herzerrte.

»Lydia!« Ein grobschlächtiger, an die zwei Meter großer Hüne stellte mit Wucht einen Weinkrug auf den hölzernen Tisch zurück und eilte mit schweren Schritten auf die beiden zu. »Was um alles in der Welt soll das bedeuten?«

Lydia zuckte zusammen. Sie hatte sich Petroschs Felljacke über die Schultern gehängt, doch es war wohl unverkennbar, was sie dort draußen getrieben hatten.

Petrosch rang noch um Atem. »Sie… sie kommen… auf uns –«

Der Hüne hatte ihn und Lydia erreicht und faßte den jungen Zigeuner hart bei den Schultern. »Was hast du mit meiner Tochter gemacht, du – du Taugenichts!« brüllte er und schüttelte Petrosch wütend hin und her. Sein Gesicht war rot angelaufen, und sein wilder Blick hätte Petrosch bei jeder anderen Angelegenheit in den Boden versinken lassen.

Doch nicht jetzt. Es blieben nur noch Minuten, dann…

»Hört mich doch an!« schrie er mit überschnappender Stimme. »Dort draußen –«

Wieder wurde er unterbrochen, diesmal von einer Stimme, die er nur zu gut kannte und von der er wußte, daß sie keinen Widerspruch duldete.

»Petrosch!« Ein zweiter Riese, vollbärtig und mit einem schlanken Hirtenstab bewaffnet, schob Lydias Vater beiseite und versetzte Petrosch eine schallende Ohrfeige. »Du wagst es, Schande über unsere Familie zu bringen? Warte, ich werde dich…« Er sprach die Drohung nicht aus, doch der hoch erhobene Stab sprach eine allzu deutliche Sprache.

Petrosch handelte. Er schlug zurück.

Mehr aus Überraschung denn vor Schmerz taumelte der Bärtige

zurück und hielt sich den Bauch, wo Petroschs Faust ihn getroffen hatte. In seinen Augen stand Unglaube, und für ein paar Sekunden war er – entgegen seiner Natur – sprachlos.

Petrosch nutzte seine Chance. Zumindest wollte er sie nutzen. Doch es war zu spät. Neben sich hörte er eine der Frauen panisch aufschreien und in Richtung der Wagen deuten. Er fuhr herum.

Sie kamen. Schreckliche Gestalten schälten sich aus dem Dunkel der Nacht, Wesen, deren Anblick die Zigeuner so unvorbereitet traf, daß sie nur stehenblieben und aus offenen Mündern dem Grauen entgegenblickten, unfähig, sich zu rühren.

Ein halbes Dutzend der lebenden Toten war bereits in die Wagenburg eingedrungen, als Bewegung in die Reihen der Menschen kam. Petrosch war der erste, der an einen der Wagen sprang und eine Mistforke aus ihrer Verankerung zerrte.

»Die Frauen und Kinder zurück!« brüllte er aus voller Kehle und stieß die provisorische Waffe in die Luft. »Ihr anderen, mir nach!«

Er stürmte vor, an den Männern vorbei und auf die Geschöpfe der Nacht zu. Hinter ihm erscholl ein Schrei aus dreizehn rauhen Kehlen, als auch die übrigen Zigeuner zu Knüppeln, Spaten und alten Gewehren griffen.

Dann war Petrosch heran und führte seine Waffe gegen den ersten der Untoten, einen jungen Kerl, kaum älter als er selbst. Er trug einen langen weißen Kittel, und von der Höhe seines Herzens verlief ein Streifen eingetrockneten Blutes bis hinab zum Bund. Glassplitter glitzerten, wo die Spur begann, und seine Augen starrten Petrosch leer und tot an.

Der junge Zigeuner zögerte fast, die Forke gegen den Angreifer einzusetzen, doch dann überwand er seine Zweifel und Ängste und stach mit aller Kraft zu.

Der Mann fiel nicht. Er taumelte nicht einmal zurück.

Ein reißendes, metallisches Geräusch erklang. Petrosch, von seinem eigenen Schwung nach vorn getragen, stürzte zur Seite, als die Gabel brach. Schwer schlug er zu Boden, rollte herum und versuchte wieder auf die Beine zu kommen.

Ein Schatten tauchte über ihm auf. Gekrümmte Klauen griffen nach seinem Kopf, dämonische Augen funkelten ihn an. Um Haaresbreite

nur entkam er den bleichen Knochenfingern, rollte sich noch ein paarmal um die eigene Achse und sprang dann auf.

Hinter ihm krachten nun die ersten Schüsse, schlug Holz in verfaultes Fleisch. Doch aus den fassungslosen Schreien der Männer konnte er nur allzu deutlich die Hoffnungslosigkeit ihres Kampfes erkennen.

Man konnte die Geschöpfe des Mulo nicht töten. So wenig wie man gegen das vorbestimmte Schicksal bestehen konnte. Schritt für Schritt wich Petrosch zurück. Der Holzstab in seiner Hand war nutzlos gegen diese Mächte des Bösen. Nur eines konnte sie jetzt noch retten...

»Flieht!« schrie er den Männern entgegen. »Es ist vergebens! Wir müssen fliehen!«

Doch seine Worte gingen im Lärm des Kampfes unter. Immer wieder krachten Schüsse auf und verhallten nutzlos. Einer der Männer, der sich mit einer Keule an die Meute der Hölle herangewagt hatte, brach in die Knie. Zwei, drei der schrecklichen Gestalten stürzten sich auf ihn und begruben ihn unter ihren verwesten Leibern.

Für Sekunden drang noch sein Schrei an die Ohren der Sippe, dann brach er ab.

Die Männer erstarrten; der Angriff kam ins Stocken. Langsam aber unerbittlich wurden sie zurückgedrängt.

Und dann fuhr das nackte, körperlose Grauen in ihre Seelen. Unter den Leibern der Untoten am Boden regte sich etwas, kroch hervor und starrte die Zigeuner aus gebrochenen Augen an.

»Raffael!«

Für einen schrecklichen, ewigen Moment stand der Schrei reglos in der Luft, bohrte sich in ihre Herzen und Hirne. Dann ließen die meisten der Männer ihre Waffen fallen und fuhren herum, um ihr Heil in der Flucht zu suchen. Einige blieben wie erstarrt stehen, bis die Reihe der Untoten sie erreichte.

Petroschs Vater war einer von ihnen. Sein Bruder Raffael, der eben noch unter den Hieben der Höllengeschöpfe gefallen war, brachte ihm den Tod...

* * *

»Ich könnte wetten, er ist ganz nah«, flüsterte Veronique und drehte sich langsam im Kreis. »Ich kann ihn deutlich fühlen, aber…«

Ich nickte. Die Straße war noch immer leer. Entweder versagte die Magie des Kobolds, oder… ja, was eigentlich?

Konnte Gurk sich derart irren? Ich war ziemlich ratlos. Aber es war auf alle Fälle angebracht, von diesem Präsentierteller zu verschwinden. »Also gut«, flüsterte ich Veronique zu. »Er wird wohl bald hier auftauchen. Du lockst ihn zum Treffpunkt; eine Kleinigkeit, wenn er dich als das Mädchen wiedererkennt, das er schon einmal töten wollte.«

Veronique verdrehte ihre hübschen braunen Augen und sah mich mißmutig an.

»Nun quatsch hier keine Opern«, sagte ihre sanfte Stimme. »Hältst du mich für bescheuert, daß du mir noch mal alles vorkaust?«

Ich seufzte. Ihr Aussehen mochte wohl jeden täuschen, mich eingeschlossen, doch was ihre Aussprache anging…

»Oh, Robert«, flüsterte sie mit angstbebender Stimme. »Bitte beschütze mich, ich flehe dich an!«

»Laß den Unsinn, Gurk«, wies ich ihn zurecht. Er hatte wieder einmal in meinen Gedanken gelesen. Aber er hatte mir auch bewiesen, daß er sich sehr wohl auf den Körper, in dem er gewissermaßen zu Gast war, einstellen konnte. Er würde keine Mühe haben, auch den Golem zu täuschen.

»Ich laufe dann voraus«, fügte ich hinzu, »und warte im Labor auf dich. Du mußt ihn in den Stahlzylinder locken. Und bevor er dir gefährlich werden kann, verflüchtigst du dich durch das obere Sichtfenster. Ich schließe den Käfig und« – ich schlug die Hände zusammen – »KLAPP, steckt er in der Falle.«

»Bist du endlich fertig?« meckerte Veronique. »Beeil dich lieber. Der Kerl ist ganz nah. Entweder hat er sich unsichtbar gemacht, oder –«

Der Kanaldeckel neben uns explodierte unter einem unglaublich kraftvollen Schlag, flog zwei, drei Meter hoch in die Luft und prallte auf das grobe Pflaster zurück.

Ich warf mich instinktiv zur Seite, als eine blasenwerfende, zerfressene Klaue aus der Dunkelheit auftauchte und tastend über den Rand des

Loches langte.

Auch Gurk sprang zur Seite und stieß einen Schrei aus – einen hellen, kreischenden Schrei, wie der eines zu Tode erschrockenen Mädchens.

Als der Kopf des Golems hochkam, war ich bereits ein gutes Stück von Veronique entfernt, und ich wußte, daß er nur auf sie achten würde.

Als ich die Seitenstraße erreichte, die zum Labor führte, drehte ich mich noch einmal um und sah zurück.

Gurk machte seine Sache gut; ein wenig zu theatralisch vielleicht, aber doch sehr effektiv. Immer wieder sah ich das Mädchen taumeln und stürzen, kleine, erschreckte Schreie ausstoßend. Doch noch bevor das Monstrum sie erreichen konnte, raffte sie sich wieder auf und wich weiter zurück.

Wenn ich nicht gewußt hätte, daß für Gurk keine Gefahr bestand, ich wäre dem hilflosen Mädchen zu Hilfe geeilt. So aber konnte ich nur hoffen, daß mein Plan funktionierte.

Unwillkürlich mußte ich grinsen. Wenn der Plan aufging, so war ich zwei Probleme auf einen Streich los. Den Golem – und Gurk!

Obwohl ich mir sicher war, daß Gurk zur Zeit wohl kaum die Muße besaß, meine Gedanken zu überwachen, zuckte ich doch zusammen und verdrängte die Idee. Wenn dieser kleine unnütze Kobold dahinterkam, würde er sein Versprechen Versprechen sein lassen und lieber die fünfte Dimension in Kauf nehmen, als mir hier zu helfen.

Ich erreichte das Kellerloch und ließ mich hineingleiten. Die Luft hier unten roch muffig, feucht und abgestanden. Ich schauderte, wenn ich an die Schrecken zurückdachte, die mir in diesem Labor begegnet waren.

Aber ich hatte keine Zeit, Erinnerungen nachzuhängen. Vorbereitungen mußten getroffen werden, bevor Veronique und der Golem den Keller erreichten. Ich holte die Handvoll Kerzen, die ich mir eingesteckt hatte, aus der Manteltasche, plazierte sie an verschiedenen Punkten des Raumes und zündete schließlich die letzte an.

In ihrem gelben, flackernden Schein schritt ich die Regale ab – und fand schließlich, wonach ich suchte: eine bauchige, grüne Flasche mit weitem Hals.

Eine trübe Flüssigkeit dümpelte darin hin und her, als ich sie hochnahm und das Etikett studierte.

KALIUMLAUGE stand in großen, schrägen Lettern darauf. Nun, immer noch besser als Salmiak. Ich löste den Korken und ließ das Gebräu in den Ausguß eines kleinen, zersprungenen Waschbeckens laufen. Als ich mich wieder umwandte, drangen von draußen Geräusche an mein Ohr. Schwere, tappende Schritte, leise Schreie. Sie kamen! Zu früh!

* * *

In hilflosem Entsetzen wichen die Männer zurück. Vier von ihnen hatten schon ihr Leben lassen müssen. Und waren doch wieder aufgestanden, um mit ihren neuen Brüdern blutige Beute zu machen.

Petrosch wankte unter dem unerträglichen Anblick, der sich ihm bot. Immer wieder schüttelte er ungläubig den Kopf und flüsterte Worte, die keiner der Männer, die ihn mit sich schleppten, verstand.

Sein Vater kam an der Spitze der Höllenarmee auf ihn zu, den Arm erhoben. Ein verzerrtes Grinsen kam über seine blutleeren Lippen, als er Petrosch zuwinkte. »Komm her, mein Sohn!« wehte seine höhnische Stimme heran. »Komm und laß dich umarmen. Ich vergebe dir! Komm her!«

Fast schien es, als wolle Petrosch dem Ruf gehorchen, doch seine Brüder und Freunde hielten ihn mit eisernem Griff und zogen ihn mit sich, nur weg von den schrecklichen Gestalten; nur weg...

Hinter ihnen wurden verzweifelte Stimmen laut. Lydia eilte heran und klammerte sich schluchzend an Petrosch.

»Seid ihr toll?« brüllte einer der Männer, als auch die anderen Frauen und Kinder auf die kleine Gruppe zukamen. »Bringt euch in Sicherheit! Warum –«

Er brach ab. Seine Augen weiteten sich in ungläubigem Entsetzen. Die anderen blieben stehen und fuhren herum.

Ein auf- und abschwellendes Heulen drang wie ein Chor des Wahnsinns hinter ihnen aus der Dunkelheit. Ein Ton, der überall war, der ihren Geist vollends ins Grauen stürzte und jeden Gedanken an Gegenwehr erstickte.

Und dann schälten sich auch jenseits der großen Feuer Gestalten aus der Nacht. Tote Körper, die mit hoch erhobenen Armen auf die geduckten, wehrlosen Menschen zukamen. Wesen, die das Leben fraßen und Tod hinterließen.

Sie waren eingekreist…

* * *

Mir blieben nur Sekunden. Mit drei schnellen Schritten hatte ich den Stahlzylinder erreicht, sprang mit einem Satz die Hälfte der Holzleiter hinauf und ließ den Flaschenhals in die Sichtlücke gleiten.

Vom Fenster her kam ein erschöpftes Keuchen. Ich fuhr herum und sah Veronique rücklings durch die Öffnung klettern. Noch drehte sie mir den Rücken zu, und ihr Blick hing wie gebannt an der schrecklichen Klaue, die über ihr durch das zerbrochene Fenster langte und ihr Haar zu fassen versuchte.

Sie ließ sich das letzte Stück zu Boden fallen; im gleichen Moment, als ich von der Leiter sprang und mich hinter den Zylinder warf.

Mit klopfendem Herzen blieb ich stehen, dicht an die kühle Metallwandung gelehnt, und horchte auf die Geräusche, die unheimlich von den Kellerwänden widerhallten.

»Nein! Bitte nicht!« keuchte Veroniques angsterfüllte Stimme. Sie kroch über die staubigen Fliesen auf den Stahlzylinder zu.

Dann klang ein widerliches, nasses Geräusch auf, als fiele rohes Fleisch zu Boden. Ein böses Knurren entrang sich der Kehle des Golems, kam näher und näher.

Ich spannte meine Muskeln und durchdachte noch einmal alle Phasen der folgenden Bewegungen. Es mußte blitzschnell gehen; ein kurzes Zögern, ein ratloses Verharren, und alles war verloren.

Veronique hatte den Zylinder erreicht und klopfte leise mit dem Knöchel dagegen. Ich hörte, wie sie sich mühsam aufrichtete. Ihr Atem ging unregelmäßig und schwer. Ein verzweifeltes Schluchzen kam über ihre Lippen.

Der Golem brüllte siegessicher auf, als das Mädchen rückwärts in die Metallhülle stolperte. Er warf seinen massigen, amorphen Körper vor –

Jetzt!

Ich handelte fast automatisch, so sehr hatte ich mir jede Bewegung eingeprägt. Als ich um den Zylinder herumsprang, sah ich den Golem in seinem Innern verschwinden. Die schwere Stahltür schließen und das Schwungrad drehen war eins. Noch bevor es anschlug, war ich wieder auf der Leiter und kletterte nach oben.

Die Flasche hatte sich mit dichtem braunen Rauch gefüllt. Ein Nebel, der sich wild im Kreise drehte und immer wieder gegen die Wandung des Gefäßes zu schlagen schien. Für einen kurzen Moment glaubte ich wütende Schreie zu hören, derbe Flüche und Verwünschungen.

Schnell riß ich die Flasche aus der Sichtluke, schlug den Korken auf ihren Hals und warf das Fenster mit dem Ellbogen zu.

Mit einem Satz war ich auf dem Boden, stellte die Flasche vorsichtig ab und wandte mich wieder dem Zylinder zu. Die ganze Aktion hatte nur wenige Sekunden in Anspruch genommen, und erst jetzt begriff das primitive Gehirn des Golems, was geschehen war. Der Zylinder erbebte unter seinen wütenden Schlägen, und ein wildes, infernalisches Brüllen durchdrang die Wandung und dröhnte in meinen Ohren.

Auch jetzt kam es auf Sekunden an; der Stahl war mindestens einen Zoll dick, doch wußte ich nicht zu sagen, wie lange er dem Ansturm des Monstrums standzuhalten vermochte.

Mit fliegenden Fingern zerrte ich das Zündholzbriefchen aus meiner Brusttasche und entzündete die Kerzen, die ich rund um den Zylinder aufgestellt hatte.

Die Lichter flackerten unter einem eisigen Luftzug, doch sie würden reichen, die Kreatur zu blenden, falls es ihr gelingen sollte –

Ich verdrängte den Gedanken rasch wieder. Die Kerzen waren eine reine Vorsichtsmaßnahme und würden hoffentlich nie von Nöten sein…

Ich mußte mich konzentrieren, mußte alles um mich herum vergessen und die magischen Kräfte erwecken, die tief in meinem Inneren schlummerten.

Ich schloß die Augen und fühlte, wie die Welt um mich langsam versank. Irgendwo in den unergründlichen Tiefen meiner Seele begann ein greller Stern zu leuchten, wuchs an und –

Ein berstendes Geräusch riß mich aus meiner Trance. Im flackernden Licht der Kerzen sah ich, wie sich die Stahlwandung ausbeulte, glänzende metallene Blasen warf – und unter dem ungeheuren Druck zu reißen begann! Das Metall kochte, von Säure zerfressen. Breite Ströme liefen an dem Zylinder herab und erstarrten wieder, noch bevor sie den Boden erreichten. Das stählerne Gefängnis erbebte. Und dann drangen die Finger des Golems durch die Wand, krümmten sich und rissen ein kopfgroßes Bruchstück nach innen.

Wütende Schreie drangen durch die entstandene Öffnung und ließen mir das Blut in den Adern gefrieren. Unwillkürlich wich ich zwei Schritte zurück.

Du schaffst es nicht! hämmerte eine Stimme in mir. Du bist verloren!

Und obwohl ich wußte, daß es die Aura war, die den Golem umgab, und die mich zu täuschen versuchte, war ich unfähig, auch nur einen klaren Gedanken zu fassen. Ich starrte wie gebannt auf den breiten, senkrechten Riß, der sich in der Wandung des Zylinders gebildet hatte. Ein Sprung, der sich rasch verbreiterte, und hinter dem wogendes Fleisch zu erkennen war.

Und dann explodierte der Stahl vollends und gab die verfluchte Kreatur frei...

* * *

»Zu den Feuern, schnell!«

Petrosch zerrte Lydia mit sich und folgte dem Ruf. Der Kreis des Grauens zog sich immer enger um sie zusammen. Schon konnten die Zigeuner den Aasgeruch der Höllengeschöpfe wahrnehmen, den Gestank des Todes.

Die Männer zerrten Fackeln aus der Glut und wandten sich in einem letzten, verzweifelten Aufbäumen gegen den Wall aus toten Leibern. Für einen Moment schien das Feuer die Kreaturen aufzuhalten, doch dann setzten die schrecklichen Gestalten ihren Weg unbeirrt fort.

Einer der Männer sprang vor und führte einen feurigen Schlag gegen einen der Untoten, einen mumifizierten, dürren Körper. Die ausgetrocknete Haut nahm die Flamme gierig auf, loderte auf und hüllte die Mumie in eine grelle Feuersäule.

Doch die Gestalt fiel nicht. Schritt für Schritt setzte sie ihren Weg fort, und als die Flamme keine Nahrung mehr fand und erlosch, hob ein vom Ruß geschwärztes Skelett die Knochenarme und packte den Mann, der das Feuer gebracht hatte. Er ließ es geschehen. Seine eben noch von verzweifeltem Lebenswillen erfüllten Augen starrten apathisch und trüb.

Der Rest der Sippe, kaum mehr achtzehn Überlebende, wich weiter zurück, bis die Flammen an ihren Kleidern leckten und die Hitze ihrer Flucht ein Ende machte.

Dann war das Heer der Untoten heran.

Lydia sank ohnmächtig zu Boden. Petrosch versuchte sie mit seinem Körper vor den schrecklichen Klauen zu schützen, die gierig nach ihrem jungen Leben griffen.

Dann spürte auch er stinkende, knochige Finger um seinen Hals. Feurige Kreise begannen vor seinen Augen zu tanzen, als die Klaue sich schloß...

* * *

»NEIN!«

Ich hörte den Schrei und merkte nicht einmal, daß ich selbst ihn ausgestoßen hatte. Ein furchtbarer Schmerz durchzuckte mein Gehirn. Ich riß die Hände an die Schläfen und taumelte zurück. Ein blauweißer, unglaublich heller Blitz fuhr aus meinem Unterbewußtsein hinauf ans Licht meines bewußten Denkens, explodierte in einem funkensprühenden Orkan.

Für Sekunden war ich blind und taub und konnte doch alles, was um mich herum geschah, überdeutlich erkennen.

Der Golem hatte mich fast erreicht, als das verzehrende Feuer all meine Ängste und Zweifel beiseite fegte und irgend etwas tief in meinem Inneren erwachen ließ.

Das Erbe meines Vaters. Die Quelle meiner magischen Macht.

Ich sah den Golem zurückprallen und zu Boden stürzen. Meine Arme hoben sich ohne mein Dazutun, als wären sie zu eigenem Leben erwacht. Funken lösten sich von meinen Fingerspitzen und regneten

auf den unförmigen Körper nieder, der vor mir am Boden lag.

Wieder hatte ich den Fluch erweckt, den mein Vater auf mich geladen hatte. Wieder stieg das fremde Feuer aus meiner Seele wie ein Phoenix aus der Asche; die Kraft, die ich nur hassen konnte, und die doch mein Schicksal bestimmte.

Meine Lippen murmelten Worte, die mein Gehirn nicht zu verstehen vermochte, Worte in einer Sprache, die die Zeiten überdauert hatte und nicht für menschliche Ohren bestimmt war. Worte, die mächtig genug waren, Leben zu vernichten und den Tag zur Nacht zu wandeln.

Längst waren meine Augen nicht mehr den Gesetzen der Natur unterworfen. Ich sah meine Umgebung jetzt in einem grellen Schwarzweiß-Bild mit überscharfen Konturen. Die Blitze, die unablässig aus meinen Fingerkuppen schlugen und den Golem wie ein feines Netzwerk umschlossen, hoben sich als schwarze Linien vor einem hellen Hintergrund ab. Dort, wo sie die graue Haut des Golems berührten, färbte diese sich schwarz.

Ich war nicht länger ein denkender, handelnder Mensch, wurde vielmehr von den ungeheuren magischen Kräften, die ich selbst entfesselt hatte, gelenkt und beherrscht. Ich war nicht mehr als eine Marionette in einem Kampf, der zwischen Göttern ausgetragen wurde.

Die Kreatur zu meinen Füßen regte sich, kämpfte gegen das Netz aus Energie an, das ihren Körper umfing – und erhob sich!

Für die Dauer eines Herzschlages nur trafen sich unsere Blicke. Ich brüllte auf und versuchte meine Augen zu schließen, doch ich hatte keine Kontrolle mehr über meine Muskeln.

Unendlich langsam hob der Golem den rechten Arm, tastete nach meinem Gesicht.

Hatte ich mich bis jetzt noch unbewußt gegen die Kräfte gewehrt, die aus meinem Innern an die Oberfläche gebrochen waren, so gab ich nun den letzten Widerstand auf.

Das letzte, was ich bewußt wahrnahm, waren zwei fingerdicke, grelle Feuerstrahlen, die aus meinen Augen schossen und den Kopf des Golems trafen.

Dann wurde es Nacht um mich herum. Mein Geist versank in einem endlosen, finsteren Strudel, während mein Körper weiter aufrecht gehalten wurde von Mächten, die nicht mehr die meinen waren…

* * *

Der stählerne Griff lockerte sich, die Knochenfinger lösten sich von seinem Hals. Frische, köstliche Luft kühlte die gepeinigte Kehle und ließ das Leben in seinen Körper zurückströmen.

Erst begriff Petrosch gar nicht, was geschehen war, sog nur gierig Luft in seine Lungen und starrte aus tränenden Augen in die Nacht.

Dann kam die Erinnerung zurück. Mit einem Schrei fuhr der junge Zigeuner hoch und schlug mit kraftlosen, fahrigen Bewegungen um sich. Doch seine Fäuste trafen auf keinen Widerstand. Nur langsam klärte sich sein Blick und ließ ihn fassungslos verharren.

Die Höllenwesen waren verschwunden! Hatten sich in Luft aufgelöst; von einer Sekunde auf die andere. Nein, nicht in Luft, verbesserte er sich, als seine Hand zum Hals fuhr und über feinen grauen Staub tastete. Die Körper der Untoten waren zerfallen!

Er machte sich nicht die Mühe, über das Warum nachzudenken. Seine erste Sorge galt Lydia, die regungslos zu seinen Füßen lag. Hastig drehte er sie auf den Rücken und tastete nach ihrer Halsschlagader.

Sie lebte! Dem Himmel sei Dank!

Die Erschöpfung forderte auch von Petrosch ihren Tribut. Er sank auf die Knie und schmiegte sich dicht an Lydias warmen Körper.

Sie waren gerettet. Und nur das zählte...

* * *

Ich erwachte von kleinen, dumpfen Schmerzen, die mein Gesicht peinigten. Mit einem Stöhnen schlug ich die Augen auf und sah eine gewaltige Pranke heranrasen. Und wußte, daß ich ihr nicht mehr ausweichen konnte.

Rowlfs Hand traf mit Wucht meine rechte Wange, verschwand aus meinem Blickfeld und kehrte gleich darauf zurück, um auch die linke mit einer schallenden Ohrfeige zu versorgen. Dann sah er wohl, daß ich zu Bewußtsein gekommen war, denn plötzlich hielt er inne und grinste über das ganze Gesicht.

»Na, biste wieder wach?« fragte er mit dröhnender Stimme, die in meinen Ohren schmerzte.

»Allerdings«, antwortete ich krächzend. »Willst du mich nachträglich umbringen?«

Rowlf lachte laut und mißtönend. Dann wandte er sich um. »Der Kleene is in Ordnung, H.P.!« rief er.

Howards hochgewachsene Gestalt tauchte hinter ihm auf und betrachtete mich eine Weile schweigend.

»Scheint wohl zur Gewohnheit zu werden, daß wir dich bewußtlos am Boden finden, was?« fragte er dann scherzhaft und blies eine dichte blaue Rauchwolke von sich.

Ich versuchte mich in eine sitzende Position aufzurichten. Es wäre mir kaum gelungen, wenn Rowlf mich nicht gestützt hätte. »Der Golem –«, begann ich.

»Ist in die ewigen Jagdgründe eingekehrt«, nickte Howard und deutete auf einen schwarzen, dampfenden Schlackehaufen zwischen uns. »Das Ding da ist alles, was von ihm geblieben ist. Und das ist so tot wie ein Ziegelstein«, fügte er lächelnd hinzu. »Ich habe es gründlich untersucht.«

Ich atmete auf und ließ mich wieder zurücksinken. »Was macht ihr hier?« fragte ich matt.

»Wir ham dich gesucht«, antwortete Rowlf. »Meinste, wir würdn uns keine Sorgen nich machen, wenn du nich zum Frühstück kommst?«

»Frühstück?« Langsam dämmerte es mir. »Du meinst, ich war wieder –«

»Stundenlang bewußtlos«, bestätigte Howard meine Vermutung. »Auch darin bekommst du langsam Routine.« Er schlug die Hände zusammen und streckte sich. »Aber nun sollten wir uns auf den Heimweg machen. Ich schätze, du hast uns viel zu erzählen, Robert.«

Rowlf half mir hoch. Sekundenlang wurde mir schwarz vor Augen. Als sich mein Blick klärte, schrak ich zusammen. Howard hatte eine bauchige Flasche vom Boden aufgenommen und zerrte an ihrem Korken. »Und was ist das hier?« fragte er in jungfräulicher Ahnungslosigkeit.

»Nimm die Finger weg!« sagte ich mühsam beherrscht, um ihn nicht zu erschrecken. Wenn er die Flasche fallenließ…

»Ganz vorsichtig abstellen, Howard. Bitte.«

Er sah mich ziemlich fassungslos an und setzte das Gefäß wieder zu Boden. »Kannst du mir erklären, warum –«

»Alles zu seiner Zeit«, unterbrach ich ihn und wischte mir den Schweiß von der Stirn. »Das ist eine verdammt lange Geschichte…«

E N D E

Und in vierzehn

Tagen lesen Sie:

Die Falle war perfekt. Ich *mußte* einfach hineintappen und mich in dem feinen Gespinst aus Lügen, seltsamen »Zufällen« und aufs genaueste geplanten Geschehnissen verstricken.

Und die Falle schnappte zu.

Die nächsten Tage waren ein einziger Alptraum. Irgend jemand hatte mir den Tod geschworen, aber er begnügte sich nicht damit, mir auf offener Straße ein Messer in den Rücken zu rammen. Nein, ich sollte leiden.

Bis zum bitteren Ende…

»Stirb, Hexer!«

Auf vielfache Bitte (und zum Trost aller, die sich mit den Namen der GROSSEN ALTEN mittlerweile die Zunge abgebrochen haben) möchte ich heute eine LAUTSCHRIFT-TABELLE der im HEXER vorkommenden Kreaturen und Orte veröffentlichen, verbunden mit einer kurzen Erklärung der einzelnen Namen und Begriffe.

Aufbau: Begriff (Deutsche Aussprache); Erklärung

Cthulhu (Ktul-hu)

Heerführer der GA. Sohn des Yog-Sothoth. Oktopoide Gestalt. Ist im versunkenen R'iyeh ertrunken und lebt dennoch, in einem ewigen Schlaf gefangen, aus dem er erwachen wird, wenn die Sterne günstig stehen.

Yog-Sothoth (Jog-Sotot)

Der Weg und Das Tor; einer der mächtigsten GA (Siehe auch Chronik des Bandes 26).

Azathoth (Azatot)

Das Atomare Inferno; einer der ersten beiden GA, aus denen alle anderen hervorgingen. Neben Yog-Sothoth der mächtigste der GA.

Shudde-M'ell (Schudde-Mell)

Sein Element ist das Erdinnere. Wasser kann seine Brut zerstören. Oktopoid mit wurmähnlichen Fortsätzen.

Shub-Niggurath (Schub-Niggurat)

Die schwarze Ziege mit den tausend Jungen. Fruchtbarkeits-Symbol des Cthulhu-Mythos. Wurde auf den Deneb (Pluto) verbannt.

Nyarlathotep (Nüarlatotep)

Der Bote der GA. Lebt und herrscht im Onyxschloß im Kalten Kadath, der Residenz der GA. Wird auch »Das wimmelnde Chaos« genannt.

Ithaqua (der Wendigo) (Itakua)

Ein Luftgeist und Sohn Hasturs, wegen seiner Fähigkeiten von den kanadischen Eingeborenen auch »Wendigo« (Windschreiter) genannt.

Hastur (Hastur)

Luftgeist und Cthulhus Halbbruder. Wird auch »Der Unaussprechliche« genannt – also hütet Euch, den Namen auszusprechen!

Tsathoggua (Zato-gua)

Von ihm ist nur bekannt, daß er schwarz und amorph sein soll, und daß man ihn im untergegangenen Hyperborea anbetete.

Cthuga (Ktuga)

Feuerelement des Cthulhu-Mythos. Wurde auf einen Planeten der Sonne Formalhaut verbannt. Sein Günstling Fthaggue ist auf einen Kometen in der Nähe des Antares gefangen.

Lloigor (Läugor)

Sohn Hasturs, ebenfalls ein Luftelement. Wurde zusammen mit seinem Bruder Zhar im Dschungel von Burma in Ketten geschlagen. Ihnen dient das Volk der Tcho-Tcho unter ihrem Anführer E-poh.

Ubbo-Sathla (Ubbo-Satla)

Einer der ersten GA, die mit Azathoth die Brut der restlichen GA zeugten. Sein Sitz ist das graulichterne Y'quaa im Inneren der Erde, wo auch seine zahlreichen Nachkommen leben.

Dagon (Dagon)

Rangniederer GA, nicht gefangen und alttestamentarischer Herkunft; wurde als Fischgott der Philister verehrt. Oktopoide Gestalt.

Shoggoten (Schogotten)

Künstlich erschaffene Protoplasma-Wesen, die gegen ihre Schöpfer, die Alten Wesen, rebellierten und sie fast völlig auslöschten. Vertragen keine Wärme und haben keine lange Lebensdauer. Liefen wahrscheinlich zu den GA über, oder die GA übernahmen das Herstellungsprinzip.

Thul Saduun (Tul Saduun)

Dienerrasse der GA; auch »Jene in der Tiefe« genannt. Wurden beim Ausbruch des Krakatau vernichtet.

Ssaddit (Saddit)

Magisch begabte Lavawürmer, die dazu dienen sollten, die Thul Saduun zu erwecken. Fast alle kamen beim Krakatau-Ausbruch um.

El-o-hym (El-o-hüm)

Geheimnisvolle himmlische Rasse, in deren Körper Engel und Teufel nebeneinander bestehen. Können ihre Gestalt verändern.

R'lyeh (R-lüe)

Ruinenstadt, einst von den GA erbaut. Im Pazifik versunken. Taucht von Zeit zu Zeit an die Oberfläche. In ihr liegt Cthulhu begraben.

Kadath (Kadat)

Das geistige Zentrum der Traumwelt der GA. Wächter über das schwarze Qnyxschloß,das Kadath in der Kalten Wüste darstellt, ist Nyarlathotep.